



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Fremdrepräsentationen in der österreichischen  
Entwicklungszusammenarbeit“

Verfasserin

Lena Weiderbauer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.<sup>a</sup> phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studien-  
blatt: A 307

Studienrichtung lt. Studien-  
blatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Dr.<sup>in</sup> Gabriele Habinger



## **Danksagung**

Ich möchte mich bei all denen bedanken, die mich während der Erstellung meiner Diplomarbeit unterstützt haben. So gilt mein Dank vor allem meinen Freundinnen und Freunden sowie Kolleginnen und Kollegen, die sich immer wieder Zeit genommen haben mich anzuhören, mir Feedback zu geben und mich in jeder Phase unermüdlich motiviert haben. Meinem Freund möchte ich für seine Geduld und seine Energien danken, die er mir während des ganzen Schreibprozesses geschenkt hat. Außerdem möchte ich meinen Eltern danken, die mir mein Studium ermöglicht haben und dieses finanziell und mit viel Geduld unterstützt haben. Mein Dank gebührt auch Frau Dr.<sup>in</sup> Gabriele Habinger, die mit großem Engagement meine Diplomarbeit betreut hat.



## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
2	Das Fremde – Annäherungen an ein Phänomen.....	10
2.1	Das Fremde und die Kultur- und Sozialanthropologie .....	12
2.1.1	Das Fremde und die europäischen Wissenschaften während des Kolonialismus.....	13
2.1.2	Das Fremde und die europäischen Wissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.....	16
2.1.3	Das Fremde in der Ethnologie von der Nachkriegszeit bis zur Krise der Repräsentation .....	20
2.1.4	Repräsentationsformen des Fremden im Kontext des Entwicklungsdiskurses .....	25
2.2	Theorien zur Fremdwahrnehmung.....	28
2.2.1	Theoretische Ansätze zur Fremdrepräsentation.....	29
2.2.2	Otherring .....	35
2.2.3	Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit .....	37
3	Entwicklungszusammenarbeit – Einblicke in ein komplexes Feld .....	47
3.1	Bedeutende AkteurInnen und Termini des Diskurses.....	47
3.1.1	„Hilfe“ – die grundlegende Motivation in der Entwicklungszusammenarbeit? .....	51
3.2	Das „Werden“ der Entwicklungszusammenarbeit.....	55
3.2.1	Politischer Kontext der Entwicklungszusammenarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges .....	56
3.2.2	Die Entwicklungsdekaden und die Millennium Development Goals (MDGs).....	58
3.3	Entwicklungszusammenarbeit in Österreich und ihre AkteurInnen .....	63
3.4	Die Entwicklungszusammenarbeit und die Wissenschaften.....	68
3.4.1	Development Anthropology und Anthropology of Development.....	70
3.4.2	Post-Development-Ansatz .....	72
3.4.3	Feministische Entwicklungskritik (des Westens/Nordens) und die Kritik von Wissenschaftlerinnen ethnischer Minderheiten.....	73
4	Das Fremde in österreichischen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.....	77
4.1	Methodik und verwendete Materialien .....	77
4.2	Auswahl der NGOs .....	80
4.3	Analyse des empirischen Materials .....	84
4.3.1	Das Fremde bei CARE Österreich.....	85
	Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen .....	86
	Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen.....	95

	Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden.....	97
	Resümee CARE Österreich.....	101
4.3.2.	Das Fremde bei Missio – Päpstliche Missionswerke Österreich.....	102
	Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen.....	104
	Fremdheit als Ursprung des Eigenen.....	113
	Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen.....	116
	Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden.....	123
	Resümee Missio Österreich.....	127
4.3.2	Das Fremde bei World Vision Österreich.....	128
	Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen.....	129
	Fremdheit als Ursprung des Eigenen.....	140
	Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen.....	142
	Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden.....	145
	Resümee World Vision Österreich.....	149
5	Conclusio.....	152
	Fazit.....	162
6	Bibliografie.....	163
7	Anhang.....	172

## 1 Einleitung

Die vorliegende Analyse beschäftigt sich mit Fremdrepräsentationen im Kontext der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (kurz: EZA) und wird anhand von CARE Österreich, Missio – Päpstliche Missionswerke Österreich und World Vision Österreich vorgenommen. Es sollen Fremdbilder dieser Organisationen herausgearbeitet und in einen Entwicklungsdiskurs<sup>1</sup> integriert werden.

Doch bevor ich näher auf die Strukturierung der Arbeit eingehe, möchte ich kurz meinen persönlichen Zugang zu dieser Thematik erläutern. Ich habe das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie mit der Einstellung begonnen, mehr über den Bereich der „Entwicklungszusammenarbeit“ erfahren zu wollen. Im Laufe meines Studiums und damit einhergehender intensiver Auseinandersetzung mit Themen rund um die Entwicklungszusammenarbeit, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis, habe ich angefangen dieses Netzwerk zu hinterfragen und zu kritisieren. Vor allem eine Beschäftigung mit Entwicklungstheorien aus unterschiedlichen Perspektiven war hierfür hilfreich. Eine intensive Auseinandersetzung mit feministischen Theorien im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit hat weiters zu einem reflektierteren Zugang zu diesem Feld geführt. Mein Interesse für Postkoloniale Theorien war schlussendlich ausschlaggebend dafür, mich vermehrt mit Fragen der Repräsentation des Fremden auseinanderzusetzen und zu versuchen, „hinter die Kulissen“ des Entwicklungsdiskurses zu blicken. Ich bin der Meinung, dass die Beschreibungen der Fremden ein wichtiges Element innerhalb des Entwicklungsdiskurses darstellen, da sie viel über die Motivation aussagen können, die hinter der geleisteten Entwicklungshilfe steht. Ebenso ist es m.E. möglich daran abzulesen, in welcher Beziehung eine Organisation der Entwicklungszusammenarbeit zu den Fremden steht. Daraus lassen sich zwei wesentliche Fragestellungen ableiten:

---

<sup>1</sup> Der Begriff „Entwicklungsdiskurs“ wird in der vorliegenden Analyse als Zusammenführung unterschiedlicher Diskussionen aus den Bereichen der Entwicklungstheorien, der Entwicklungs-Strategien sowie der Entwicklungszusammenarbeit u.Ä. verwendet.

## Einleitung

- Wie wird das Fremde in den ausgewählten österreichischen Organisationen der EZA konstruiert und welche Zugangsweisen lassen sich hier ablesen?
- Wie können diese Formen der Fremdrepräsentation im Entwicklungsdiskurs verortet werden?

Als Methode habe ich die Inhaltsanalyse nach Mayring (2002; 2008) gewählt, mit deren Hilfe ein Kategoriensystem erstellt wurde, das als Basis für die Untersuchung der Materialien (div. Jahresberichte und Positionspapiere) der jeweiligen Organisationen diene.

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit setze ich mich mit dem Phänomen des Fremden auseinander, wobei versucht wird, seine Bedeutung einzugrenzen. Hierfür gehe ich vor allem auf Gottowik (2005), Hall (1994) und Miles (1991) ein, die das Fremde auf unterschiedliche Arten in Bezug zum Eigenen setzen. Daran anschließend erfolgt eine Verbindung zur Kultur- und Sozialanthropologie, wobei aufgezeigt wird, dass das Fremde seit Anbeginn dieser Disziplin im Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung steht (vgl. Kohl 2005: 117). Hierfür werde ich einen kurzen historischen Überblick geben, in dem ich auf die Bedeutung des Fremden während des Kolonialismus (vgl. Hall 1994; Miles 1991), der Zeit unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkriegs (vgl. Claessen 2007: 214f.; Gingrich 2007; Miles 1992) und zur Nachkriegszeit bis hin zur Krise der Repräsentation (vgl. Gingrich 2007; Gottowik 1997; Kaelble 2008) eingehen. Danach werden die vier verschiedenen Bedeutungen der Repräsentation nach Waldenfels (2002) vorgestellt, um in die Thematik der Fremdrepräsentationen einzuführen. An dieser Stelle gehe ich außerdem überblicksartig auf das Repräsentationsgeflecht zwischen Europa und dem außereuropäischen Fremden (Kaelble 2008) ein. Im Anschluss werden Theorien zur Fremdrepräsentation von Erdheim (1994), Hall (1994) und Schäffter (1991) erläutert sowie das Phänomen des „Othering“ (vgl. Bielefeld 1998b; Habinger 2006; Hall 1994; Miles 1991) vorgestellt. Danach werden in Kapitel 2.2.3. die für die vorliegende Arbeit wesentlichen Erkenntnisse zusammengeführt und ein deduktives Kategoriensystem erstellt, mit dessen Hilfe das empirische Material analysiert werden soll. Außerdem werden an dieser Stelle die wichtigsten Hypothesen skizziert.

Nach der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Fremdrepräsentation kommt es in Kapitel 3 zu einer Beschäftigung mit dem Feld der Entwicklungszusam-

menarbeit. Zu Beginn werden Begriffe geklärt und AkteurInnen des Netzwerks der EZA vorgestellt. Mit dem „Hilfe“-Kapitel gehe ich der Frage der Motivation nach, die der Entwicklungshilfe bzw. Entwicklungszusammenarbeit zu Grunde liegt (vgl. Gronemeyer 1993; Kaup 2006). Im Anschluss folgt ein historischer Abriss über die Entstehung der Entwicklungszusammenarbeit. Nach einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung des Kolonialismus für den Entwicklungsdiskurs (vgl. Grau 2006) gehe ich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges ein (vgl. Fischer/Hödl/Parnreiter 2006; Schicho 2006). Im Zuge dessen werden auch die sogenannten Entwicklungsdekaden und die Millennium Development Goals besprochen (vgl. Menzel 2007a, 2007b, 2007c; Nuscheler 2005). Danach beleuchte ich speziell die österreichische Entwicklungszusammenarbeit und ihre AkteurInnen sowie ihre Entstehung (vgl. Faschingeder 2003; Hödl 2003; OEZA 2010a, 2010b; ÖFSE 2010a, 2010b, 2010c). Ein wesentlicher Bestandteil dieses Kapitels ist die Betrachtung der EZA aus einem wissenschaftlichen Blickwinkel. Es werden unterschiedliche Entwicklungstheorien vorgestellt, die einen Bezug zur Kultur- und Sozialanthropologie haben, etwa Development Anthropology oder Anthropology of Development (vgl. Escobar 1997; Ferguson 2007), genauso der Post-Development-Ansatz (vgl. Matthews 2004; Nustad 2001; Pieterse 1998; Ziai 2006). Außerdem stelle ich feministische Zugänge zum Entwicklungsdiskurs sowohl aus den Ländern des Nordens/Westens (vgl. Maral-Hanak 2006; Pearson 2005) als auch aus den Ländern des Südens (vgl. Mohanty 1991) vor.

In Kapitel 4 widme ich mich zunächst der Methodik der vorliegenden Arbeit. So erläutere ich Mayrings (2002; 2008) Inhaltsanalyse unter Berücksichtigung des für diese Arbeit relevanten Aspektes der Fremdrepräsentation. Außerdem werden die ausgewählten NGOs CARE Österreich, Missio Österreich und World Vision Österreich mit Hilfe eines Kurzprofils vorgestellt. Darauf folgt eine detaillierte Darlegung der empirischen Analyse des Datenmaterials. Hier werden die Kategorien der Fremdrepräsentation den jeweiligen Organisationen zugeordnet, genauso ein erster Abriss des jeweiligen Fremdbildes dargestellt. Dies wird für jede Organisation separat geklärt.

Abschließend werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet und die wichtigsten Merkmale der von CARE, Missio und World Vision konstruierten Fremdbilder dargelegt. Im Anschluss erfolgt eine Betrachtung der empirischen Ergebnisse im

Kontext von Entwicklungsdiskursen. Es soll geklärt werden, wie diese Fremdrepräsentationen zu verorten sind und welche Aussagen sich daraus ablesen lassen.

## **2 Das Fremde – Annäherungen an ein Phänomen**

„Das Fremde“ ist ein Phänomen, das nicht nur viele Assoziationen hervorruft, sondern auch viel Verwirrung und unterschiedliche Positionierungen mit sich bringt, vor allem wenn es um eine Definition des Begriffs geht. Da es im Alltag meist mit „kultureller Fremdheit“ in Verbindung gebracht wird, erscheint es mir einleuchtend, einer Auseinandersetzung mit dem Fremden eine kurze Beschäftigung mit dem Kulturbegriff vorzuschicken (vgl. Terkessidis 2002: 31). Die Frage nach der Bedeutung von Kultur ist eine viel diskutierte in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Der Terminus „Kultur“ kann zum einen in Opposition zur Natur stehen und zum anderen als Ausdrucksform menschlicher Gemeinschaften verstanden werden (vgl. Lang 2005: 220). Ein weiterer für die vorliegende Arbeit wesentlicher Aspekt in den unterschiedlichen Zugängen ist die Frage nach dem Verständnis von Kultur entweder als geschlossene Einheit oder als ein ständig im Fluss befindliches Phänomen. Rund um diese zwei unterschiedlichen Ansichten bauen sich viele weitere Theorien und Zugänge auf, die ich im Zuge dieser Diplomarbeit aber nicht näher erläutern kann. Jedoch möchte ich auf die Überlegungen zu Kultur und Gesellschaft von Eric Wolf kurz eingehen. So schreibt Kreff dazu:

„Gesellschaften sind weder isolierte und selbstgenügsame Systeme noch geschlossene Totalitäten, wo jeder Einzelteil zur Aufrechterhaltung eines organisierten, autonomen und dauerhaften Ganzen beiträgt. ‚Kultur‘ wird für Wolf zu einer Folge von Prozessen. [...] Er ist überzeugt davon, dass nirgendwo in der Welt eine Gesellschaft als isolierte Einheit verstanden werden kann, da spätestens mit der Ankunft des Beobachters/der Beobachterin deren Isolation verloren geht und der resultierende Einfluss von Anfang an zutiefst ökonomischer, politischer und ideologischer Natur ist.“ (Kreff 2005: 35)

Doch werden in den unterschiedlichsten, vor allem alltäglichen Diskussionen Kulturen immer wieder als in sich geschlossene Systeme gesehen und auch als solche präsen-

tiert. Dadurch erscheint auch das Fremde als eine kulturelle Einheit, die sich lediglich durch ihre Andersartigkeit und ihre Fremdheit im Vergleich zum „Eigenen“ definiert (vgl. Hall 1994: 142).

Die Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff reicht für eine Annäherung an das Phänomen des Fremden nicht aus, auch wenn er eine bedeutende Rolle für dessen Grundverständnis spielt, indem er es auf das *kulturell* Fremde eingrenzt. Vor allem die unterschiedlichen Beziehungen zwischen dem Fremden und dem Eigenen sind für die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen von Bedeutung. Gottowik verweist in seiner Definition des Fremden vor allem auf das Wechselverhältnis zwischen Eigenem und Fremdem:

„Die Unterscheidung zw. dem Eigenen und dem Fremden folgt in allen Epochen und Kulturen einem dialektischen Prinzip. Unter dem Eindruck des F.n [Fremden, Anm. L. W.] verändert sich die Wahrnehmung des Eigenen und damit zugleich auch das, was in Abgrenzung davon eben noch f. [fremd, Anm. L. W.] erschien.“ (Gottowik 2005: 135)

Das Fremde und das Eigene stehen demnach in einer dialektischen Beziehung, in der die Erfahrung des Fremden eine wesentliche Rolle für die Selbstwahrnehmung spielt. Auch Miles macht eine Dialektik zwischen dem Fremden und dem Eigenen aus, „in der die dem Anderen zugeschriebenen Charakterzüge eine Widerspiegelungsform entgegengesetzter Charakterzüge des eigenen Selbst (und umgekehrt) darstellen“ (Miles 1991: 19). Durch diese beiden Definitionen des Fremden kann der für die folgende Analyse besonders wichtige Aspekt des (kulturell)<sup>2</sup> Fremden abgeleitet werden, nämlich jener der Repräsentation des Fremden. So werde ich mich in diesem Kapitel auf diese Aspekte konzentrieren sowie Kategorien vorstellen, die eine Analyse des Phänomens ermöglichen. Zuvor werde ich allerdings die Bedeutung des Fremden für die Kultur- und Sozialanthropologie erläutern. Am Ende dieses Kapitel erfolgen eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Repräsentation sowie erste Verweise in Richtung Entwicklungsdiskurs, bevor dieser in Kapitel 3. ausführlich behandelt wird.

---

<sup>2</sup> Auch wenn das Fremde im Folgenden als das „kulturell“ Fremde verstanden wird, bleibe ich bei dem einfachen Terminus „das Fremde“.

## 2.1 Das Fremde und die Kultur- und Sozialanthropologie

Ich möchte mich in den folgenden Ausführungen der Bedeutung des Fremden für die Kultur- und Sozialanthropologie widmen, da dessen Erforschung seit den Anfängen der Ethnologie im Mittelpunkt des Faches steht. So war das Interesse für das „Exotische“ oder Fremde für einige bedeutende VertreterInnen unserer Disziplin für die „Wahl des Ethnologenberufs in vielen Fällen ausschlaggebend“ (Kohl 2005: 117) und ist es wahrscheinlich auch heute noch.

Um die Bedeutung der „Erforschung“ (bzw. der Wahrnehmung) des Fremden für die Kultur- und Sozialanthropologie zu veranschaulichen, möchte ich einen kurzen historischen Überblick über die unterschiedlichen Wahrnehmungsformen des Fremden geben. Es sei vorausgeschickt, dass es sich hierbei keinesfalls um eine detaillierte historische Abhandlung der Entwicklung des Faches oder um eine umfangreiche Analyse von Fremdbildern in unterschiedlichen Epochen handeln soll. Vielmehr wird ein Einblick gegeben, der dem Leser und der Leserin die Relevanz des Fremden für die Kultur- und Sozialanthropologie vor Augen führen soll.

Beginnen werde ich mit einer Darstellung der Bedeutung des Fremden während des Kolonialismus, danach werde ich auf die Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts und während des Zweiten Weltkriegs eingehen, im Anschluss daran die Nachkriegszeit und die Krise der Repräsentation in den 1980er Jahren behandeln. Schlussendlich werde ich kurz die Bedeutung des Fremden im Hinblick auf aktuelle Diskurse zu Globalisierung und Migration darlegen. In den jeweiligen Kapiteln wird auf den Gegenstand dieser Diplomarbeit Bezug genommen. Es werden aber auch erste Verweise auf den entwicklungspolitischen Diskurs<sup>3</sup> vorgenommen, der ein wesentlicher Bestandteil der vorliegenden Analyse ist.

---

<sup>3</sup> Detailliertere Ausführungen zum Entwicklungsdiskurs sind ab Kapitel 3 „Entwicklungszusammenarbeit – Einblicke in ein komplexes Feld“ zu finden.

### 2.1.1 Das Fremde und die europäischen Wissenschaften während des Kolonialismus

Ich möchte hier auf jene Aspekte des Kolonialismus eingehen, die vor allem für die vorliegende Analyse von Fremdwahrnehmungen, aber auch für die Entwicklung der Kultur- und Sozialanthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Bedeutung sind. Doch zuvor werde ich kurz den Begriff des Kolonialismus klären. Osterhammel definiert diesen wie folgt:

„Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“ (Osterhammel 2006: 21)

Dieses Zitat zeigt die Machtverhältnisse zwischen Kolonisierten und KolonialherrInnen auf und macht deutlich, wie bedeutend externe Interessen für Erstere waren. Besonders wichtig für diesen Diskurs ist die Aussage des letzten Satzes, in dem angesprochen wird, dass die Kolonisierten der Meinung waren, mehr Wert zu sein als die Kolonisierten. Oder, mit anderen Worten, dass sie davon überzeugt waren, dem Fremden (den Kolonialländern und deren BewohnerInnen) überlegen zu sein. Den Kontakt zwischen den sogenannten „Eingeborenen“ und den EuropäerInnen im Rahmen des Kolonialismus beschreibt Miles wie folgt:

„[M]it der Kolonisierung setzte eine Klasse von Europäern ein neues Zeitalter der Kontaktaufnahme und der Beziehungen zu eingeborenen Bevölkerungen in Gang, wobei diese Kontaktaufnahme in zunehmendem Maße durch Konkurrenzkämpfe um Ländereien, die Einführung des Rechts auf Privatbesitz, die Nachfrage nach Arbeitskräften und die Verpflichtung auf Konversion zum Christentum bestimmt wurde. Alle diese Elemente bildeten die Grundlage des Zivilisationsdiskurses.“ (Miles 1991: 30)

Als wesentlich erscheinen mir hier der Aspekt des *neuen Zeitalters der Kontaktaufnahme und der Beziehungen* zu den außereuropäischen Gesellschaften sowie der des *Zivilisationsdiskurses*. Hieraus wird ersichtlich, dass es, um mit den Termini dieser Diplomarbeit zu sprechen, zu einer (neuen) Form der Beziehungen zwischen dem Ei-

genen und dem Fremden kommt, die wesentlich auf dem europäischen Zivilisationsdiskurs basierte.

Die Informationen über diese Kontakte mit dem Fremden entstammen vielfach aus Reiseberichten. Robert Miles schreibt dazu: „Vom sechzehnten Jahrhundert an wurden Reiseberichte eine zunehmend wichtige Quelle für Darstellungsformen [des Anderen, Anm. L.W.]“ (Miles 1991: 30). Auch Stuart Hall verweist auf die Bedeutung von Reiseberichten für die Repräsentation des Fremden, sie seien „[d]ie vielleicht fruchtbarste Informationsquelle“ (Hall 1994: 157) gewesen. Die dort gelieferten Darstellungen dienten dazu, „die als abnorm empfundenen Charakterzüge der außereuropäischen Menschen und ihrer Lebensweise zu definieren“ (Miles 1991: 31). Sowohl Hall als auch Miles weisen darauf hin, dass Reisebeschreibungen während der Zeit des Kolonialismus ein wichtiges Instrument für die Darstellung des Fremden waren (vgl. ebd.; Hall 1994: 157f.). Gabriele Habinger (2006) beschäftigt sich in ihrem Buch „Frauen reisen in die Fremde“ mit Reiseberichten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, verfasst von Frauen. In ihnen findet sich ein Fremdbild, das von unterschiedlichen Vorstellungen geprägt war (vgl. ebd.: 226ff.). Habinger fasst diese Arten der Fremdwahrnehmung unter der Sicht von „Europa als das Maß aller Dinge“ und „Zivilisationsflucht und Zivilisationskritik“ zusammen (vgl. ebd.: 249f.; 277f.). Bedeutend in diesem Zusammenhang sind die Aussagen der behandelten reisenden Europäerinnen über den Kolonialismus, so waren sie „von der Rückständigkeit nichteuropäischer Gesellschaften“ (ebd.: 262) und der Notwendigkeit, „diese Menschen der westlichen Zivilisation zuzuführen“ (ebd.), überzeugt. Durch solche Äußerungen, die das Fremde als rückständig und unzivilisiert darstellten, unterstützten die Autorinnen die „civilising mission“, eine wichtige Legitimationsstrategie des Kolonialismus. Diese beschreibt die „Notwendigkeit der ‚Zivilisierung‘ [...] durch christliche Missionsarbeit – oder im säkularen Gewand – von ‚Entwicklung‘“ (Grau 2006: 80). Es war also erforderlich, jene Gesellschaften, die als rückständig bezeichnet wurden, zu „zivilisieren“ oder, um im Kontext der vorliegenden Analyse zu sprechen, zu „entwickeln“.

Der Kolonialismus ging einher mit einem aufkeimenden Interesse europäischer Wissenschaften am Fremden. So erklärt Barth am Beispiel Großbritanniens: „Britain’s role in exploration, overseas trade, and colonial expansion during the nineteenth century led to a growing scholarly and public curiosity and interest in more global knowledge“

(Barth 2007: 3). Ich möchte nun vor allem das von Barth angesprochene aufkeimende allgemeine Interesse an umfassenderem Wissen herausgreifen und einen Einblick in einen Aspekt des wissenschaftlichen Diskurses zu jener Zeit geben, nämlich den „Rasendiskurs“. Dieser ist ab dem späten 18. Jahrhundert in den Wissenschaften auszumachen und zog „die biologischen Charakterzüge jeder ‚Rasse‘“ als „Bestimmungsmomente einer ganzen Reihe psychologischer und sozialer Fähigkeiten jeder Gruppe“ heran, „aufgrund derer sie in eine Rangordnung gebracht werden könnten“ (Miles 1991: 44). Durch dieses „Klassifikationsschema“ (ebd.: 47) wurde es möglich, die jeweiligen Gruppen miteinander zu vergleichen und zu bewerten. Welche biologischen Merkmale hierfür ausgewählt wurden, war unterschiedlich, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert basierte die Klassifikation von ‚Rassen‘ zumeist auf den phänotypischen Eigenschaften der Hautfarbe, der Beschaffenheit des Haares und der Form der Nase, doch wurde in zunehmendem Maße Gewicht auf die Schädelform gelegt [...].“ (Benedikt 1993, zit. nach Miles 1991: 47)

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde zwischen Polygenisten und Monogenisten unterschieden, wobei Erstere überzeugt waren von einer „separate divine creation of each race“ und Letztere „accepted one creation, for all humankind, with different races the [sic!] divergent products of natural history“ (Sanjek 2007: 463). Samuel Morton gilt als bedeutender Vertreter der Polygenisten, und auch für ihn war die Analyse von Schädelformen, die er in den 1830ern und 1840ern durchführte, wichtiger Bestandteil seiner „Rassen“-Idee, in der er fünf verschiedene Menschengruppen typisierte. Ziel der auf Schädelvermessung basierenden Vorstellungen war es – wie für alle anderen rassistischen Zugangsweisen und Diskurse auch –, die Überlegenheit der „weißen Rasse“ zu beweisen (vgl. ebd.; vgl. auch Miles 1991: 48f.).

Etwa zur selben Zeit entstand die Evolutionstheorie, die „die Gültigkeit der Idee festgelegte[r] und dauerhafter biologischer Gattungen prinzipiell in Frage stellte“ (Miles 1991: 50). An deren Stelle trat die Idee der natürlichen Selektion. Damit wurde die Vorstellung von unveränderbaren „rassischen“ Merkmalen widerlegt und von der Auffassung vom Überleben der „better-adapted species“ (Claessen 2007: 214) ersetzt. Es wurde also davon ausgegangen, dass sich jene Menschen im „Kampf ums Überleben“ durchsetzten, die die besten (biologischen) Voraussetzungen erfüllten, wobei sich be-

stimmte Merkmale auf Kosten anderer weiterentwickelten. Im Kontext dieser Auffassung konnte „Rasse“ nicht mehr als fixiertes Analysesystem verwendet werden, sondern sie ist, aus evolutionstheoretischer Sicht, veränderbar. Jedoch verschwand der Rassengedanke nicht zur Gänze, sondern fand im Sozialdarwinismus eine erneute Berechtigung (vgl. Miles 1991: 50). Hier wurden unterschiedliche „Rassen“ auf einer Zivilisationsskala positioniert, wobei der Grad der Zivilisation auch als evolutionistisch zu verstehen ist (Hall 1994: 172; Miles 1991: 50). Demnach ist die höchste Form sozialen Zusammenlebens die „Zivilisation“, wie sie im sogenannten Westen zu finden ist. Die unterste Stufe besetzen jene „Rassen“, denen eine niedrigere Form des sozialen Zusammenlebens zugesprochen wird. Diese Gedanken wurden erneut durch den Faktor biologischer Unterschiede gestützt.

Während des Kolonialismus kam es, wie oben dargestellt, zur Entstehung eines neuen Beziehungsgeflechts zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Darstellungen des Fremden, die zu dieser Zeit, unter anderem in Reiseberichten, zu finden waren, zeigen eine deutliche Abgrenzung zum Eigenen. So wurden die Gesellschaften der kolonisierten Länder und Regionen oft als unzivilisiert und rückständig beschrieben. Diese Aussagen ebneten, gemeinsam mit anderen Faktoren, wie etwa der Bekräftigung der „civilising mission“, den Weg für die koloniale Aneignung. Eine weitere Komponente in dieser Phase war das aufkommende wissenschaftliche Interesse am Fremden, das in weiterer Folge mit Rassentheorien gekoppelt wurde. So versuchten viele Theoretiker(innen) mit Hilfe des Rassengedankens und der damit einhergehenden Analysen phänotypischer Eigenschaften, die Minderwertigkeit und Unterlegenheit des Fremden zu belegen. Eine weitere Theorie, die in dieser Zeit entstand, ist die Evolutionstheorie und der sich daraus ergebende Sozialdarwinismus. Die Kritik an dieser Theorie, die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte, führte zu neuen wissenschaftlichen Entwicklungen (vgl. Claessen 2007: 214), die ich im folgenden Kapitel beschreiben möchte.

### **2.1.2 Das Fremde und die europäischen Wissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts**

Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte eine Kritik an der Evolutionstheorie ein, die in diesem Kapitel kurz skizziert wird, ebenso die Entstehung der europäischen Ethnologie bzw. der deutschsprachigen „Völkerkunde“. Des Weiteren

soll ein Überblick über die Auseinandersetzung mit dem Fremden während des Zweiten Weltkriegs gegeben werden, in dem auch die Rolle unserer Disziplin in Bezug auf den Nationalsozialismus mit einbezogen wird. Es muss an dieser Stelle erneut angemerkt werden, dass in der vorliegenden Diplomarbeit eine detaillierte Ausarbeitung der Bedeutung des Fremden in der – damaligen – Völkerkunde zu Beginn des 20. Jahrhunderts und während des Zweiten Weltkriegs nicht möglich ist. Vielmehr soll ein allgemeiner Überblick gegeben werden, wie wichtig das Fremde und dessen Wahrnehmung für die Kultur- und Sozialanthropologie zu jener Zeit war.

Wie bereits angemerkt, kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem „Attraktivitätsverlust“ der Evolutionstheorie. Das Interesse galt nun der Erforschung des Fremden vor Ort und es war notwendig, theoretische und methodologische Instrumente für die Feldforschung zu entwickeln (vgl. Claessen 2007: 214). So hatte „Malinowski [...] als Erster die zentrale Stellung der Feldforschung innerhalb der Ethnologie“ (Haller 2005: 49) erkannt, und er schuf damit „die wichtigste methodolog[ische] Grundlage der mod[ernen] Kulturanthropologien“ (ebd.). Die Verwendung des Terminus Kulturanthropologien (im Plural) weist, unter anderem, auf die unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen hin, aus denen die Disziplin entstanden ist, deren gemeinsame Basis die erste Definition von Kultur von Tylor<sup>4</sup> im späten 19. Jahrhundert darstellt. So wird beispielsweise die Kulturanthropologie in England, als deren Begründer Malinowski gilt, *Social Anthropology* genannt. Im deutschsprachigen Raum wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Terminus *Völkerkunde* verwendet (vgl. Gingrich 2007: 138). Dieser wurde abgelöst durch die Bezeichnung *Ethnologie*, heute wird zunehmend der Begriff Kultur- und Sozialanthropologie verwendet (vgl. ebd.; Dracklé 2005: 220). Adolf Bastian gilt als Begründer der wissenschaftlichen Disziplin im deutschen Sprachraum (Dostal/Gingrich 2007: 264). Er vertrat die Auffassung, dass es die Aufgabe der Völkerkunde sei, traditionelle Kulturen zu erhalten und vor dem schädlichen europäischen Einfluss zu schützen (Haller 2005: 29). Wichtiger Bestandteil der Völkerkunde war

---

<sup>4</sup> „Culture or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“ (Tylor 1871, zit. nach Barnard/Spencer 2007: 137).

das Konzept der Kulturkreislehre<sup>5</sup>, das allerdings in den 1950er Jahren sein Ende fand (Dostal/Gingrich 2007: 265).

Ich möchte nun auf die Rolle der Völkerkunde im Nationalsozialismus eingehen. So kann einleitend festgestellt werden, dass es in den 1930er Jahren zu einem erneuten Interesse an dem Phänomen Kultur kam, das zu einer Wiederbelebung der Evolutionstheorie in einem kulturellen Sinn führte (vgl. Claessen 2007: 214f.). Das Verständnis von Kultur in einem evolutionistischen, sozialdarwinistischen Kontext wurde nun, wie oben bereits dargestellt, mit spezifischen Gedanken des Rassendiskurses verknüpft. So kam es nicht nur zu einer evolutionistischen Klassifizierung von „Rassen“, sondern auch zu dem Wunsch, die auf der obersten Stufe der Evolution befindliche „Rasse“ zu schützen. Demnach können nationalsozialistische Ideologien laut Stagl (2005a: 346) als „Ausläufer“ des Sozialdarwinismus angesehen werden. Indizien dafür sind auch bei Miles zu finden, der anführt, dass in Europa vor allem Jüdinnen und Juden sowie IrInnen als der „nordischen Rasse“ unterlegen angesehen wurden, während es galt, Letztere zu beschützen (vgl. Miles 1991: 49f.). Gingrich weist außerdem auf die Rolle der deutschsprachigen Ethnologie in Bezug auf rassistische Ideologien hin:

„Since the 1910s and the 1920s, leading German anthropologists had announced and published explicit racist and colonialist views [...]. Eventually some of them became members of the Nazi party, while many more did not. Yet the explicit racism and anti-Judaism in the works of anthropologists [...] made an intellectual contribution to the rise of racist ideologies by making these ideologies look more respectable and by providing an aura of professional credibility to racism.“ (Gingrich 2007: 112f.)

Das Zitat zeigt, dass es in den anthropologischen Wissenschaften zu einer Unterstützung von rassistischen Ideologien, wie sie zuvor beschrieben wurden, kam. Gingrich zeigt auf, wie die Ethnologie bzw. die damalige Völkerkunde in das Dritte Reich integriert wurde, er liefert aber auch Hinweise, wie das außereuropäische Fremde im Kontext nationalsozialistischer Ideologien behandelt wurde:

„During the prewar years of Nazi rule (1933–1939), anthropology thus went through an integration into the Third Reich that was instigated from above but simultaneously found support and collaboration from below.

---

<sup>5</sup> Detailliertere Informationen zum Konzept der Kulturkreislehre sind beispielsweise bei Dostal/Gingrich 2007; Gingrich 2007; Haller 2005: 41f. nachzulesen.

[...] The wider spectrum of exoticist popular culture during the prewar Nazi years was presented in elements of spectacular Völkerschauen, stage, and museum shows, in film and music, in the book market.“ (Gingrich 2007: 113)

Vor allem die angesprochenen öffentlichen Präsentationen des Fremden, etwa in Form von Völkerschauen, zeigen, wie sehr das Fremde bzw. die Fremden zu dieser Zeit als Objekte betrachtet wurden und ihnen alles Menschliche abgesprochen wurde. Diese populären Exotismen entsprachen auch gängigen Vorstellungen der eigenen Überlegenheit (vgl. ebd.). So diente der Rassendiskurs laut Miles „sowohl zur Ausgrenzung und Abwertung [des Fremden, Anm. L. W.], wie auch, mit umgekehrter Bedeutung, zur Eingrenzung und Aufwertung [des Eigenen, Anm. L. W.]“ (Miles 1991: 53). In einem nationalsozialistischen Kontext kann dieses Zitat, vereinfacht dargestellt, als Ausgrenzung und Abwertung von „JüdInnen“ und als Eingrenzung und Aufwertung der „nordischen Rasse“ verstanden werden.

In diesem Kapitel habe ich gezeigt, dass es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum einen zu einer Abwendung von der Evolutionstheorie kam, wobei in der Folge die Erforschung des Fremden in den Mittelpunkt rückte. Dieses wissenschaftliche Interesse am (außereuropäischen) Fremden beförderte auch die Entstehung der Ethnologie, zunächst der britischen Social Anthropology, aber auch der deutschsprachigen Völkerkunde. Zum anderen wurde das Naheverhältnis zwischen Völkerkunde und Nationalsozialismus aufgezeigt, womit die Vertreter des Faches auch rassistische Ideologien unterstützten. Hierfür wurden vor allem Gingrichs Ausführungen zu diesem Thema herangezogen (vgl. Gingrich 2007: 111ff.), aber auch die Aussagen von Miles im Hinblick auf europäische Überlegenheitsansprüche im Kontext der Darstellungsformen des Fremden und auch des „Rassen“-Diskurses (vgl. Miles 1991: 53). Diese fanden im Nationalsozialismus in der Konzeption der „nordischen Rasse“ und „minderwertiger“ anderer „Rassen“ ihren Ausdruck, aber auch in Form von exotistischen Repräsentationen wie den Völkerschauen. Diese präsentierten das Fremde als Objekte in der Öffentlichkeit und dienten ebenfalls dazu, dessen Minderwertigkeit beziehungsweise die Überlegenheit des Westens zu belegen.

### 2.1.3 Das Fremde in der Ethnologie von der Nachkriegszeit bis zur Krise der Repräsentation

Dieses Kapitel soll einen Überblick geben über die Weiterentwicklung der Disziplin sowie über die Veränderungen in den Beziehungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden ab der Nachkriegszeit bis hin zur Krise der Repräsentation in der Ethnologie. Wie bereits im vorigen Kapitel angesprochen wurde, entstand im deutschsprachigen Raum zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Völkerkunde. Auf Grund der nationalsozialistischen Prägung des Begriffes „Volk“ kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Distanzierung davon und viele der *Völkerkunde*-Institute wurden zu *Ethnologie*-Instituten umbenannt (vgl. Gingrich 2007: 138). Dieser Prozess wurde, wie Gingrich betont, begleitet von einer „more profound development: the separation between physical and sociocultural anthropology virtually everywhere in the German language zone“ (ebd.). Auch der Begriff der „Rasse“ verschwand aus dem deutschsprachigen akademischen Gebrauch. Weiters war die Nachkriegszeit geprägt durch die Ablösung jener großen Theorien, die die vorangegangenen Jahrzehnte bestimmt hatten. So fand schlussendlich auch die Kulturkreislehre in den späten 1950er Jahren ein Ende (vgl. Dostal/Gingrich 2007: 265).

In dieser Phase wurde außerdem eine große Zahl von Kolonialländern in die Unabhängigkeit entlassen (vgl. Sturm 2002: 473). Dieser globalpolitische Umbruch brachte auch eine Veränderung in Bezug auf den Umgang mit dem Fremden mit sich, wie Helmut Kaelble in seinem Artikel schreibt:

„Die kolonialen Unabhängigkeitskriege zwischen den späten 1940er und den frühen 1970er Jahren erzeugten andere Repräsentationen des außereuropäischen Anderen, nicht allein neue Bedrohungs- und Feindbilder, sondern auch Solidaritäten mit dem außereuropäischen Anderen und mit den kolonialen Befreiungsbewegungen, auch europäische Schuldgefühle gegenüber den früheren Kolonien.“ (Kaelble 2008: 75)

Diese Veränderungen beruhen, laut Kaelble, auf zwei Komponenten. Zum einen wurde der interne europäische Fremde (z.B. JüdInnen), der während des Zweiten Weltkriegs als dem Eigenen unterlegen betrachtet wurde, „durch die europäische Integration“ nun allmählich Teil des europäischen Eigenen und verlor den „Charakter des feindlichen Fremden“ (ebd.: 75). So konzentrierte sich der Diskurs über den Fremden erneut

hauptsächlich auf den außereuropäischen Fremden (ebd.). Und zum anderen veränderten sich die Begegnungen mit dem Fremden zunehmend. Denn es kam vermehrt zu Immigration in Europa, aber auch zu Kontakten außerhalb Europas in Form von Tourismus oder auch im Zuge von Entwicklungshilfe<sup>6</sup> (vgl. ebd.). Doch jene neuen Möglichkeiten der Kontaktnahme zum Fremden (oder bei Kaelble „Anderen“) hatten das „Überlegenheitsgefühl der Europäer gegenüber den nichtwestlichen Anderen [...] sogar noch verstärkt“ (ebd.: 74). Kaelble unterteilt diesen Überlegenheitsanspruch in drei Varianten, die er als „überlegen[e] Geste des Umbaus und der Modernisierung des Anderen“, als „mitleidvolle Idealisierung des außerwestlichen Anderen als heile, nicht kommerzialisierte, nicht rationalisierte, ganzheitliche Welt“ und als „Bewegung gegen den Kapitalismus“ (ebd.) benennt.<sup>7</sup> Einen weiteren wesentlichen Punkt führt Kaelble an, nämlich die Tatsache, dass es nun nicht mehr um die Überlegenheit *Europas*, sondern um die des *Westens* über das Fremde geht, „innerhalb dessen Europa nur noch eine sekundäre Rolle als Beifahrer und Nutznießer der Überlegenheit der USA spielte“ (ebd.: 74). Wichtig hierbei ist die terminologische Zusammenfassung von Europa und den USA als „Westen“, der in eine „der Westen und der Rest“-Terminologie mündet, wie sie bei Hall (1994) bezeichnet wird. Der „Westen“ und der „Rest“ werden als Opposition einander gegenübergestellt. Diese Vorgehensweise findet sich auch in der für die vorliegende Arbeit herangezogenen theoretischen Ausführungen zur Fremdwahrnehmung wieder.<sup>8</sup>

Die Veränderungen in der Repräsentation des Fremden sowie die bereits erläuterten globalpolitischen Ereignisse hatten auch Auswirkungen auf unsere Disziplin. Nicht zuletzt deshalb kam es bereits in den 1960er Jahren zu einer Kritik an der Ethnologie „von außen“, also von WissenschaftlerInnen aus der sogenannten Dritten Welt. Zusätzlich entstand nun eine Kritik „von innen“, also von EthnologInnen selbst, da sie „begonnen hatten, sich mit Rolle und Funktion der Ethnologie im Kolonialismus ausei-

---

<sup>6</sup> Allerdings kann die Entwicklungshilfe während der Entkolonialisierung als ein wichtiges Kontrollorgan für die ehemaligen KolonialherrInnen betrachtet werden, indem sie den „Aufbau“ mit Hilfe westlicher Werte tatkräftig unterstützte. Dies wird in Kapitel 3.2 „Das ‚Werden‘ der Entwicklungszusammenarbeit“ ausführlicher thematisiert.

<sup>7</sup> Diese Varianten des Überlegenheitsgefühls werden nochmals in Kapitel 3.2.1. „Politischer Kontext der Entwicklungszusammenarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges“ aufgegriffen.

<sup>8</sup> Siehe dazu ab Kapitel 2.2. „Theorien zur Fremdwahrnehmung“.

inanderzusetzen“ (Gottowik 1997: 15). Weiters wurde „auf den Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse aufmerksam“ gemacht und damit auch darauf, wie sich der Kolonialismus „in den Methoden und Theorien des eigenen Faches, insbesondere in evolutionistischen, diffusionistischen und anderen übergreifenden Erklärungsschemata der klassischen Ethnologie abzeichnet“ (ebd.).

Diese Erkenntnisse über die Verknüpfung kolonialer Strukturen mit der Ethnologie erschütterten die Disziplin schwer und führten zu einer Infragestellung von Theorien und Methoden des Faches (vgl. ebd.). Damit die Ethnologie weiterhin eine Legitimation behielt, musste sie versuchen, sich von jeglichen kolonialen Mechanismen zu befreien. Iris Därmann (2002) bringt die Kernproblematik für die wissenschaftliche Zugangsweise wie folgt auf den Punkt:

„Ist eine Ethnologie denkbar, die eine fremde Kultur nicht allein aus einer Perspektive und unter dem Gesichtspunkt der eigenen Kultur zur Darstellung bringt, sondern mit den Augen und in der Sprache jener, die dieser Kultur angehören, um sie so zu verstehen, wie sie sich selbst verstehen und verstanden wissen wollen, freilich ohne mit dem hermeneutisch-soziologischen Anspruch aufzutreten, sie besser zu verstehen als sie sich selbst?“ (Därmann 2002: 23f.)

Das Erscheinen des Sammelbandes „Writing Culture“ (Clifford/Marcus 1986) führte schließlich in den 1980er Jahren zum sogenannten „postmodernen Erdbeben“ in der Anthropologie (Strasser/Schein 1997: 23). Im Zuge dessen wurde die „Unmöglichkeit festgestellt [...], andere Kulturen überhaupt zu verstehen, geschweige denn adäquat beschreiben zu können“ (ebd.). Ein weiteres Produkt der Krise war die Erkenntnis, dass der Terminus „das Fremde“ konstruiert ist (vgl. Därmann 2002: 28) und die Darstellungen über dessen „Wirklichkeit“ immer Interpretationen sind (vgl. Gottowik 1997: 18f.). So stößt die – beschreibende – Ethnografie an ihre Grenzen, soll der Prozess des „Othering“<sup>9</sup> vermieden werden. Kohl beschreibt, mit einem fast dramatischen Unterton, wie sehr die Krise der Repräsentation und die Erkenntnis, dass Othering in der Ethnologie betrieben wird, das Fach ins Wanken brachte:

„Das Wort [Othering, Anm. L.W.] sollte zum Inbegriff der schlimmsten Sünde werden, die sich Ethnologen zuschulden kommen lassen können,

---

<sup>9</sup> Der Begriff des „Othering“ wird in Kapitel 2.2.2. ausführlich erläutert.

obgleich der mit ihm bezeichnete Vorgang konstitutiv für ein Fach ist, das als Wissenschaft vom kulturell Fremden die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Anderen schon immer zur epistemologischen und zur methodischen Prämisse hat, ja, sich des verfremdend-objektivierenden Blicks sogar bewußt bedient, wenn es darum geht, das Selbstverständliche der eigenen Kultur der wissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen.“ (Kohl 2002: 209f.)

Daraus resultiert letztlich die Frage, inwieweit es einer Ethnologie möglich ist, dieses Dilemma zu überwinden und ein Aufgabenfeld zu beschreiben, das nicht mehr den „Fehlern der Vergangenheit“ unterliegt. Eine mögliche Antwort darauf gibt Gottowik, indem er festhält, der Ethnologie falle „auch eine besondere Verantwortung nicht nur dafür zu, welche Eigenschaften am Fremden entdeckt werden, sondern auch welche Bewertungen diese Eigenschaften erfahren, d.h.[,] welche Einstellung innerhalb der eigenen Gesellschaft gegenüber dem Fremden vorherrscht“ (Gottowik 1997: 138). Diese von Gottowik formulierte Aufgabe der zeitgenössischen Kultur- und Sozialanthropologie, die Fremdbilder auszumachen und deren gesellschaftliche Bewertung zu analysieren, wird auch als zentraler Fokus dieser Diplomarbeit verstanden.

Als ein wichtiger Auslöser für die Krise der Repräsentation kann die Kritik der Women of Color<sup>10</sup> am westlichen Feminismus gesehen werden. Kritisiert wurde nicht zuletzt die Repräsentation der „schwarzen Frau“ durch dessen Vertreterinnen und die Tatsache, dass sie vom Konzept einer „universellen“ weiblichen Unterdrückung ausgingen. So waren die westlichen Feministinnen der Meinung, dass alle Frauen auf der ganzen Welt aufgrund ihres Geschlechts die gleichen Unterdrückungsmechanismen durchleben müssten. Dies wurde von den Women of Color zu Recht kritisiert. Sie wiesen darauf hin, dass Frauen des Südens nicht nur auf Grund ihrer Weiblichkeit, sondern auch auf Grund der kolonialen Vergangenheit und des Rassismus, also wegen ihrer ethnischen und/oder nationalen Zugehörigkeit Benachteiligungen erfahren und sich somit von jenen „elitären weißen Wissenschaftlerinnen“ in vielen Fragen unterscheiden (vgl. Aina 1998; Hudson-Weems 1998).

---

<sup>10</sup> Der Terminus „Women of Color“ wird unter anderem von Aina (1998: 67) verwendet, um ein terminologisches Pendant zum „weißen Feminismus“ zu benennen. Es wird weiters zwischen African Womanism und Black Feminism unterschieden (vgl. Aina 1998; Hudson-Weems 1998). Allerdings ist es für den Diskurs dieser Diplomarbeit sinnvoller, den Begriff der „Women of Color“ als einen verallgemeinernden, dem des weißen Feminismus gegenüberstehenden Begriff beizubehalten.

Im vorangegangenen Kapitel wurde aufgezeigt, welche wissenschaftstheoretischen Veränderungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts stattfanden und wie sich diese im Hinblick auf die Entwicklung des Faches auswirkten. Die globalpolitischen Entwicklungen der Nachkriegszeit, wie die zunehmende Zahl europäischer Kolonien, die die Unabhängigkeit erhielten, sowie ein kritischer Umgang mit der Repräsentation des Fremden führten zu einer Krise der Ethnologie. Die Infragestellung des wesentlichsten Bestandteiles des Faches, nämlich die Erforschung und Beschreibung des Fremden, wurde unter anderem durch die Kritik von WissenschaftlerInnen ethnischer Minderheiten oder aus den Ländern des Südens<sup>11</sup>/aus den ehemaligen Kolonien erschüttert. Die Krise der Repräsentation in den 1980er Jahren brachte die Probleme der Ethnologie auf den Punkt, wobei unter anderem erkannt wurde, dass das Fremde konstruiert ist.

Dieser Prozess scheint bis heute nicht abgeschlossen zu sein. Neben der Frage der Repräsentation müssen Phänomene wie Migration und Globalisierung (auch wenn diese keineswegs neu sind) vermehrt in die wissenschaftliche Arbeit eingegliedert werden. So erklären Breidenbach und Zukrigl die Veränderung der Ethnologie im Zuge der Globalisierung von einem „traditionelle[n] Forschungsgebiet“ in eine moderne Disziplin wie folgt:

„Zeitgenössische ethnologische Forschung hat die künstliche Trennung zwischen Wir (im Westen) und den Anderen (der Rest der Welt) überwunden und untersucht das moderne Leben: afrikanische Managementtechniken, die Lebensentwürfe junger Deutschtürken, chinesischen Europa-Tourismus oder die Bedeutung des Internets in Trinidad.“ (Breidenbach/Zukrigl 2002: 20)

Die Globalisierung ermöglicht also Ethnologinnen und Ethnologen, neue Lebensformen wissenschaftlich zu untersuchen. Auch wenn Breidenbach und Zukrigl der Meinung sind, dass die Trennung zwischen dem Westen und den Anderen, also den außereuropäischen Fremden, in der ethnologischen Forschung überwunden ist, muss dies nicht unbedingt für den wissenschaftlichen und populären Diskurs über die Entwicklungszusammenarbeit und die hier zu findenden Aspekte der Fremdwahrnehmung gelten. So möchte ich im Zuge der vorliegenden Analyse aufzeigen, welche Repräsentation

---

<sup>11</sup> Die Verwendung des Terminus „Süden“ wird in Kapitel 3.1. „Bedeutende AkteurInnen und Termini des Diskurses“ erläutert.

tionen des Fremden im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit zu finden sind, wobei ich (wie im Folgenden aufgezeigt wird) davon ausgehe, dass diese Fremdbilder nach wie vor von einem „der Westen und der Rest“-Diskurs geprägt sind beziehungsweise diesen noch nicht überwunden haben.

#### **2.1.4 Repräsentationsformen des Fremden im Kontext des Entwicklungsdiskurses**

Im Folgenden werde ich die für meine Analyse verwendete theoretische Grundlage zu den Repräsentationsformen des Fremden vorstellen und erste Verweise in Richtung Entwicklungsdiskurs vornehmen. Repräsentation bedeutet im Allgemeinen die Darstellung von etwas, in diesem Fall des Fremden. Hierbei stütze ich mich auf Waldenfels (2002), der in seinem Text „Paradoxien ethnographischer Fremddarstellung“ vier Bedeutungen von Repräsentation anbietet. Außerdem werde ich Kaelbles (2008) Repräsentationskonzept vorstellen, in dem er auf die Beziehungen zwischen Europa und dem außereuropäischen Fremden eingeht. So soll auch eine Verbindung zum entwicklungspolitischen Kontext hergestellt werden.

Waldenfels benennt Repräsentation als *Vorstellung*, *Vergegenwärtigung*, *Darstellung* und *Stellvertretung* (Waldenfels 2002: 154). Die Repräsentation als *Vorstellung* beschreibt den „mentale[n] Akt oder Zustand, der sich auf einen Gegenstand bezieht, sich ihn [sic!] entgegenstellt, ihn mehr oder weniger adäquat wiedergibt“ (ebd.: 154). Weiters kontrastiert mit „[d]er subjektiven Vorstellung [...] der vorgestellte *Gegenstand* bzw. die *Wirklichkeit*, sofern diese mehr bedeutet als etwas bloß Vorgestelltes“ (ebd.; Hervorhebung im Orig.). Wesentlich ist die Tatsache, „daß sich jemandem *etwas* als *etwas* zeigt. Dies besagt, daß alles, was sich zeigt, *als etwas* gemeint, gegeben, aufgefaßt, gedeutet, verstanden oder behandelt wird, daß also stets ein wiederholbarer Sinn sowie wiederholbare Gestalten, Strukturen und allgemeine Regeln im Spiel sind“ (ebd.; Hervorhebung im Orig.). Hier wird also davon ausgegangen, dass sich eine Vorstellung immer auf etwas bereits Bekanntes bezieht. Somit ist auch das Vorgestellte etwas Bekanntes und nichts Fremdes im eigentlichen Sinne. Bei dieser Form der Repräsentation ist es nicht möglich, das Fremde in seiner Bedeutung zu verstehen, da die Vorstellung von dem Fremden nur mit Hilfe bereits vorhandener Bilder möglich ist. Anders gesagt: Das Fremde wird anhand von Bildern des Eigenen repräsentiert. Oder:

Das Fremde wird durch Bilder über das Fremde, die abgeleitet vom Eigenen konstruiert wurden, repräsentiert.

Die *Vergegenwärtigung* eröffnet eine Dimension von Raum und Zeit, denn dies bedeutet nichts Anderes, als sich etwas zu „ver-gegenwärtigen“ (ebd.: 155). Etwas, das nicht im Eigenen stattfindet (im eigenen Raum, in der eigenen Zeit), wird – in Form einer Repräsentation – zum Eigenen gebracht.

Die *Darstellung* als mögliche Form der Repräsentation „begegnet uns [...] in allen Medien, in denen etwas zur Erscheinung kommt, sei es in Form von Wort, Schrift, Symbol und Text oder Bild, Photo, Tonband und Video“ (ebd.: 156; Hervorhebung im Orig.). Es wird davon ausgegangen, dass etwas so dargestellt wird, wie es ist. Das Fremde erscheint also authentisch repräsentiert. „Dennoch bleibt die Frage, ob nicht Bilder und Zeichen sowie entsprechende Techniken von Anfang an an der Gestaltung und Artikulation unserer Erfahrungen beteiligt sind“, so Waldenfels (ebd.). Das Fremde wird demnach nicht authentisch, sondern *vermeintlich authentisch* dargestellt, da auch die genannten medialen Strukturen und Hilfsmittel auf Grund der Erfahrungen des Eigenen interpretiert und reproduziert werden.

Die letzte mögliche Dimension von Repräsentation, die Waldenfels anbietet, ist die der *Stellvertretung*. Dieser Terminus „[...] impliziert eine *Entität* oder *Instanz*, die *für anderes* oder *andere* steht“ (ebd.: 156; Hervorhebung im Orig.). An dieser Stelle kommt also eine zusätzliche Partei ins Spiel. Jemand, der das Andere repräsentiert. Das Fremde wird also nicht durch sich selbst vertreten, sondern durch jemand anderen. Die daraus resultierenden Fragen zu hegemonialen Strukturen sind auch für die Krise der Repräsentation in der Kultur- und Sozialanthropologie von Bedeutung. Es geht hier darum, wer für wen spricht und wie der/die SprecherIn die Legitimation dafür erhalten hat.

Besonders wichtig ist hinsichtlich der Repräsentation das Repräsentationskonzept, das sich auf die Beziehung zwischen dem außereuropäischem Fremden und Europa konzentriert. Denn hier kann eine Verbindung zur Entwicklungszusammenarbeit bzw. zum Verhältnis zwischen Europa und den sogenannten Ländern des Südens in einem entwicklungspolitischen Kontext hergestellt werden. Kaelble (2008) gibt für dieses Verhältnis vier Elemente an. So schreibt er, dass „Repräsentationen des Anderen [...] immer auf das Engste [...] mit Repräsentationen des Eigenen [verbunden sind]“ (ebd.: 68). Das zweite Element besagt, dass „[o]hne Kommunikation und Öffentlichkeit [...]

keine Repräsentationen [entstehen]“ (ebd.). Die Existenz unterschiedlicher (europäischer) Repräsentationen zur gleichen Zeit und die dadurch entstehenden Konflikte beschreiben das dritte Repräsentationselement (vgl. ebd.). Schlussendlich erklärt das vierte Element, dass „[d]ie Repräsentationen des Eigenen und des Anderen [...] soziale Ordnungen und soziale Praxen“ prägen (ebd.). Mit Hilfe dieser Elemente erarbeitet Kaelble die Repräsentationsformen des Fremden in den von ihm eingeteilten vier Epochen des „Wandels der europäischen Repräsentation des Anderen“ (ebd.: 67). Diese werde ich nicht vollständig erläutern, sondern lediglich jene Aspekte anführen, die für einen entwicklungstheoretischen Diskurs relevant sind. So sind seine Ausführungen über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg besonders interessant, da dies auch jene Phase beschreibt, die im Allgemeinen für die Entstehung der Entwicklungszusammenarbeit angenommen wird (vgl. Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 15). Bezeichnend für das europäische Überlegenheitsgefühl ist, laut Kaelble, der Terminus der Dritten Welt. Denn dieser

„[...] drückte dieses [Überlegenheitsgefühl, Anm. L. W.] [...] aus, und zwar in seinen drei Varianten: in der überlegenen Geste des Umbaus und der Modernisierung des Anderen, in der mitleidvollen Idealisierung des außerwestlichen Anderen als heile, nicht kommerzialisierte, nicht rationalisierte, ganzheitliche Welt oder in seiner Wahrnehmung als Bewegung gegen den Kapitalismus.“ (Kaelble 2008: 74)

Diese drei von Kaelble angeführten Varianten des Überlegenheitsgefühls können gut in einen entwicklungstheoretischen Diskurs eingebettet werden. Die letzte Variante, die Wahrnehmung des Fremden als Bewegung gegen den Kapitalismus, werde ich in Kapitel 3.1. genauer erläutern. Es sei hier vorweggenommen, dass der Terminus „Dritte Welt“ ursprünglich im Kontext eines dritten Weges, jenseits von Kommunismus und Kapitalismus, stand (vgl. Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 28).

Der Aspekt der mitleidvollen Idealisierung bezieht sich auf ein Gefühl des Mitleids für das Fremde. Wobei anzumerken ist, dass ein mitleidvoller Zugang im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit meist nicht in Kombination mit einer Idealisierung des Fremden, sondern mit dessen Abwertung zu finden ist. Besonders interessant erscheint meiner Meinung nach der Faktor der Modernisierung des Anderen, also der Wunsch des Westens, das Fremde zu modernisieren oder zu „entwickeln“. Dieser Aspekt wurde bereits in Bezug auf die „civilising mission“, also die (vorgegebene) Notwendigkeit

(im Zuge des Kolonialismus), das Fremde zu „zivilisieren“, angesprochen. In einem entwicklungspolitischen Kontext kann demnach der Wunsch, das Fremde – hier die „Dritte Welt“ – „entwickeln“ zu wollen, als ein Ausdruck des Überlegenheitsgefühls des Westens über den Anderen verstanden werden.

Kaelble (2008) gibt, zusammenfassend gesprochen, einen Überblick über das Repräsentationsgeflecht zwischen Europa und dem außereuropäischen Fremden. Dieses kann gut in einen entwicklungstheoretischen Diskurs eingebettet werden, da hier dieselben AkteurInnen zum Tragen kommen wie in Kaelbles Analyse. So steht das Eigene stellvertretend für Europa und das von mir bezeichnete (kulturell) Fremde für das außereuropäische Fremde von Kaelble. Er macht deutlich, dass das Repräsentationsgeflecht vor allem durch das Überlegenheitsgefühl Europas gekennzeichnet ist, das sich in drei Varianten äußert. Hier wurden vor allem die Varianten der mitleidvollen Idealisierung und der Modernisierung des Anderen als wichtige Merkmale im Zusammenhang mit der Entwicklungszusammenarbeit diagnostiziert. Gemeinsam mit den zu Beginn des Kapitels angeführten grundlegenden Informationen zu den unterschiedlichen Verständnismöglichkeiten von Repräsentation (vgl. Waldenfels 2002: 154f.) bilden die von Kaelble angeführten drei Aspekte eine wichtige Basis für die Analyse der Repräsentationsformen des Fremden im Hinblick auf die unterschiedlichen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

## **2.2 Theorien zur Fremdwahrnehmung**

Ich möchte mich dem Phänomen des Fremden nun in der Theorie nähern. Denn um eine Inhaltsanalyse durchführen zu können, werden Kategorien benötigt (vgl. Mayring 2008: passim), mit deren Hilfe unterschiedliche Formen der Fremdwahrnehmung ausgemacht werden können. Diese Grundstrukturen bzw. Analyseeinheiten sollen in diesem Kapitel ermittelt und dargestellt werden. Gleich zu Beginn möchte ich mich den theoretischen Grundlagen, basierend auf den Ausführungen von Erdheim (1994), Hall (1994) und Schäffter (1991), widmen, die verschiedene Mechanismen der Fremdwahrnehmung beschreiben. Hall (1994) geht in seinem Beitrag auf Darstellungsformen des Anderen ein und bezeichnet diese in Anlehnung an Foucault als „diskursive Strategien“ (vgl. ebd.: 166). Schäffter (1991) beschäftigt sich mit unterschiedlichen „Modi

des Fremderlebens“ und bietet somit eine gute Analysebasis für die Kategorienbildung. Auch Erdheim (1994) liefert mit seinen „Tendenzen“ zur Konstruktion des Fremden interessante Aspekte aus einer ethnopsychoanalytischen Sicht, die vor allem in Bezug auf Fremdwahrnehmung im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit relevant sind. So beschreibt er beispielsweise die verwertende Tendenz, in der die Nutzbarmachung des Fremden für das Eigene besonders relevant ist. Schließlich werden der Terminus des „Othering“ (vgl. Habinger 2006; Hall 1994; Miles 1991), der bereits im vorigen Kapitel kurz angesprochen wurde, und Beschreibungen zum Fremden in Bezug auf den Nord-Süd-Diskurs behandelt. Abschließend werden die unterschiedlichen theoretischen Ansätze zusammengeführt, die behandelten Theorien zur Fremdwahrnehmung erweitert und ergänzt und damit ein Kategoriensystem unterschiedlicher Formen der Fremdrepräsentation entwickelt, das als Analyseinstrumentarium dieser Arbeit zugrunde liegt.

### 2.2.1 Theoretische Ansätze zur Fremdrepräsentation

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Modelle der Wahrnehmung und Darstellung des Fremden von Erdheim, Hall und Schöffter vorgestellt mit dem Ziel, Kategorien der Fremdrepräsentation zu ermitteln, welche, wie bereits angesprochen, die Basis für deren Analyse im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit darstellen.

Mario Erdheim führt vier Tendenzen an, die sich jeweils um die Konstruktion des Fremden bemühen (wobei er das Irrationale als Synonym für das Fremde verwendet). Er nennt sie *die entfremdende Tendenz*, *die verwertende Tendenz*, *die idealisierende Tendenz* und *die verstehende Tendenz*.

Die *entfremdende Tendenz* beschreibt, wie „jene Sichtweisen der Ethnologie [...] den Angehörigen fremder Kulturen seiner Menschlichkeit so entfremden, daß er wie ein in seinen Handlungen und Äußerungen unverständliches, irrationales Wesen erscheint“ (Erdheim 1994: 18). Und weiter schreibt Erdheim: „Der in dieser Situation entstandene Diskurs der Herrschenden über die anderen dient nur der Entfesselung und Legitimation der Gewalt und zielt gar nicht darauf, eine adäquate Beschreibung der Beherrschten zu ermöglichen“ (ebd.). Erdheim ortet hier also ein Verhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten, durch das jene entfremdende Tendenz entsteht, die den Beherrsch-

ten – oder die beherrschte Kultur – als minderwertig darstellt. Die entfremdende Tendenz ist keinesfalls an einer authentischen Beschreibung des Fremden interessiert. Vielmehr entstehe „[s]tatt dessen [...] eine Phantasmagorie [...], deren Grundstock aus Projektionen von Eigenschaften der Herrschenden selber, oder aus jenen Elementen besteht, die eine Gruppe auf ihrem Weg zur Herrschaft abbauen oder abwehren“ musste (ebd. 18f.). Und abschließend meint Erdheim:

„Daher erscheinen die ‚anderen‘ als disziplin- und hemmungslos, dumm, aber fröhlich, heimtückisch und abergläubisch, das heißt als Verkörperung der Eigenschaften, die Herrschaft erschweren oder verunmöglichen.“  
(Ebd.: 19.)

Es entsteht also ein imaginäres Bild des Fremden, das mit Hilfe der entfremdenden Tendenz das Andere abwertet und so eine Hierarchie zwischen Herrschenden (den Angehörigen der westlichen Welt) und Beherrschten (den außereuropäischen Anderen) schafft.

Die *verwertende Tendenz* ist – laut Erdheim – für die Ethnologie weniger relevant. Sie beschreibt jene Situation, in der das beherrschte Objekt „verwertet“ werden soll – also für den Herrschenden nutzbar gemacht wird. Erdheim versucht zwar zwischen Kolonialismus und Ethnologie ein System der verwertenden Tendenz herzustellen, meint aber schließlich, dass der Kolonialismus „nicht auf ethnologische Untersuchungen angewiesen [war], um seine Interessen durchzusetzen“ (ebd.: 21). Irrational erscheint bei der verwertenden Tendenz „das Subjektive, das nicht verwertet werden konnte“ (ebd.: 22). Erdheim setzt das Irrationale in seiner Arbeit mit dem (kulturell) Fremden gleich, so handle es sich bei dem nicht „verwertbaren“ Irrationalen um das nicht verwertbare Fremde. Demnach wird hier das beherrschte Fremde beschrieben, das für den Herrschenden keinen Nutzen hat.

„Was von der entfremdenden und verwertenden Tendenz als irrational ausgeschlossen wird, rückt in der idealisierenden Tendenz in den Mittelpunkt des Interesses“ (ebd.: 22). Für diese erscheint alles (kulturell) Fremde besser, edler, interessanter und vieles mehr. In diese Tendenz passt die Vorstellung des „Edlen Wilden“ (vgl. Hall 1994: 169ff.), ein romantisches Abbild jenes disziplin- und hemmungslosen Fremden, wie er in der entfremdenden Tendenz beschrieben wurde. Die vierte Tendenz Erdheims ist die *verstehende Tendenz*.

„Sie entwickelt sich dort, wo das Fremde, trotz aller Fremdheit, das Gefühl von Vertrautheit erweckt. Voraussetzung dazu ist die Bereitschaft des Subjekts, zwischen sich und dem Fremden eine gemeinsame Basis herzustellen, die tendenziell jedes Machtgefälle und damit jede Form von Gewalttätigkeit ausschließt.“ (Erdheim 1994: 24)

Diese Tendenz mag anfangs das Gefühl von Gleichberechtigung vermitteln und als jene der vier Tendenzen erscheinen, die die wenigsten negativen Konsequenzen für den Fremden mit sich bringt. Jedoch beinhaltet sie, wie das Zitat deutlich macht, keine Berücksichtigung von Machtstrukturen. Denn im Unterschied zu den anderen Tendenzen, in denen Erdheim immer von einem kolonialen Herrschaftsverhältnis zwischen dem Eigenen und dem Fremden ausgeht (vgl. ebd.: 24f.), beschreibt die verstehende Tendenz einen erwünschten Zustand ohne dieses Machtverhältnis. In der Folge benennt Erdheim jene als irrational, die in diesem Zusammenhang nicht verstehbar sind (vgl. ebd.: 25). An dieser Stelle muss ein Bezug zu der hier vorgenommenen Analyse hergestellt werden. Denn es kann innerhalb des Konstrukts der Entwicklungszusammenarbeit zu keinem „machtfreien“ Zustand kommen, da es sich hierbei um Beziehungen zwischen GeberInnen aus dem Westen/Norden und NutznießerInnen (den Fremden) handelt, die in einem Machtverhältnis zueinander stehen (der/die eine gibt, der/die andere nimmt oder empfängt). Die NutznießerInnen sind also jene, die nicht dem Westen/Norden zugeordnet und die in Anlehnung an Hall als der „Rest“ zusammengefasst werden können. Dieses Faktum stellt demnach die Möglichkeit einer machtfreien Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, die in der verstehenden Tendenz erwünscht ist, in Frage.

Stuart Hall (1994) fasst Repräsentationen des Fremden unter dem Begriff *diskursive Strategien* zusammen. Er geht von dem Diskurs „der Westen und der Rest“ im Kontext der europäischen Kolonialgeschichte aus, also von einer Hierarchie zwischen Europa und der außereuropäischen Welt. Diese diskursiven Strategien fasst Hall in vier Möglichkeiten, sich dem Fremden anzunähern, zusammen. Er benennt diese als (1) *Idealisierung*, (2) *Projektion von Wunsch- und Erniedrigungsphantasien*, (3) *Unfähigkeit, Differenzen zu erkennen und zu respektieren* und als (4) *Tendenz, europäische Kategorien und Normen aufzuzwingen, die Verschiedenheit durch die Wahrnehmungs- und Repräsentationsweisen des Westens hindurch zu sehen* (ebd.: 166).

In der *Idealisierung* wird das Fremde als „goldenes Zeitalter“ und „irdisches Paradies“ (ebd.: 160) beschrieben. Weitere Indikatoren für diese Form der Wahrnehmung des Fremden fasst Hall wie folgt zusammen: „das einfache, unschuldige Leben; der Mangel an entwickelter, sozialer Organisation und ziviler Gesellschaft; Menschen, die im reinen Naturzustand leben; die freie und offene Sexualität, die Nacktheit, die Schönheit der Frauen“ (ebd.). Die idealisierende Zugangsweise ist also eng mit paradiesischen Vorstellungen in Bezug auf das gesellschaftliche Leben verknüpft (vgl. ebd.: 159f.). Das Fremde wird zum unberührten und (noch) nicht zivilisierten Ideal des Eigenen.

In der *Projektion von Wunsch- und Erniedrigungsphantasien* sind zwei entgegengesetzte Zugangsweisen miteinander verknüpft, die sich jedoch, wie Hall aufzeigt, gegenseitig nicht ausschließen, sondern eng miteinander verbunden sind. Denn Wunsch- und Erniedrigungsphantasien können als zwei Seiten einer Medaille verstanden werden. Als Beispiele führt Hall etwa an, dass „[s]chöne Nymphen und Najaden [...] ebenfalls ‚kriegerisch und wild‘“ (Hall 1994: 164) sein konnten und dass „sich das Paradies in ‚Barbarei‘ verwandeln“ konnte (ebd.). Auch hier sind Idealvorstellungen vom Fremden zu finden. Vor allem der Faktor der sexuellen Phantasie ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben. So schreibt Hall, dass in Tahiti „die Sexualität [...] offen und ohne Scham – unbeschwert von der Last der europäischen Schuld“ (ebd.: 161) wahrgenommen wurde. Das Fremde wurde dabei zur Projektionsfläche von zu Hause nicht auslebenden sexuellen Phantasien. Im Gegensatz dazu steht die Projektion von Erniedrigungsphantasien, die Hall auch als „Rituale der Herabwürdigung“ (ebd.: 164f.) bezeichnet. Diese Phantasien beschreiben „ein Ensemble von [...] Themen, die tatsächlich die Gegenseite – das genaue Gegenteil – der eben diskutierten Themen von Unschuld, idyllischer Einfachheit und Nähe zur Natur waren“ (ebd.). Hier werden die idealisierten paradiesischen Vorstellungen ins Gegenteil verkehrt. Aber auch die zuvor angesprochenen sexuellen Wunschphantasien werden hier nicht länger positiv, sondern negativ konnotiert. Es galt, das Fremde als barbarisch und unzivilisiert darzustellen. So konnte die Überlegenheit des Westens gesichert werden. Außerdem wurden so die in Europa vorherrschenden Moralvorstellungen (zum Beispiel in Bezug auf Sexualität) aufgewertet beziehungsweise als zivilisierte Norm dargestellt.

Die *Unfähigkeit, Differenzen zu erkennen und zu respektieren*, bedeutet nach Hall, dass EuropäerInnen trotz ihrer teilweise vorhandenen Kenntnisse über lokale Strukturen

nicht dazu in der Lage waren, diese zu respektieren. Lokale Gegebenheiten wurden vereinfacht dargestellt und homogenisiert. In dieser Form der Zugangsweise wurde die Unterschiedlichkeit der außereuropäischen Gesellschaft zur europäischen hervorgehoben (vgl. Hall 1994: 161ff.). Das Fremde wird so, trotz seiner Komplexität, zu einer homogenen Einheit, die sich in erster Linie durch ihre Differenz zum Eigenen definiert. Denn auch wenn sich die Angehörigen der europäischen Gesellschaft der Heterogenität des Fremden bewusst waren, wurde diese ignoriert und auf Grund der Andersartigkeit homogenisiert und vereinfacht dargestellt.

Die *Tendenz, europäische Kategorien und Normen aufzuzwingen, die Verschiedenheit durch die Wahrnehmungs- und Repräsentationsweisen des Westens hindurch zu sehen*, beschreibt die vierte diskursive Strategie nach Hall. Zum einen sind damit jene Strategien des Westens gemeint, die die eigenen Normen und Werte auf das Fremde zu übertragen versuchen. Zum anderen geht es darum, dass die Heterogenität des Fremden nur im Kontext des Westens und seiner Wahrnehmungsmechanismen verstanden wird. Dieses Verständnis ist ein wesentlicher Aspekt des Diskurses „des Westens und des Rests“. Bedeutend an dieser Unterscheidung zwischen „dem Westen“ und „dem Rest“ ist auch, dass der Terminus „der Westen“, diesen „einheitlich und homogen erscheinen läßt – im wesentlichen als einen Ort mit einer Sichtweise auf andere Kulturen und einer Art, über sie zu sprechen“ (ebd.: 142). Es passiert also auch eine Homogenisierung des Westens, also von europäischen/nordamerikanischen Kulturen. Hall meint dazu:

„Doch wir können diese Vereinfachung tatsächlich dazu nutzen, etwas über den Diskurs auszusagen, denn Vereinfachung ist genau das, was ein Diskurs selbst *tut*. Er stellt als homogen dar (den Westen), was tatsächlich sehr different ist [...]. Und er behauptet, daß diese verschiedenen Kulturen durch eine Tatsache vereinigt sind: Dadurch, daß *sie sich alle vom Rest unterscheiden*.“ (Hall 1994: 142; Hervorhebung im Orig.)

Es wird also deutlich, dass der Diskurs des Westens und des Rests oder, im Zusammenhang mit der vorliegenden Analyse, des Eigenen und des Fremden durch eine „Vereinfachung“ der beteiligten „differenten“ Komponenten geprägt ist.

Ortfried Schöffter (1991) beschäftigt sich in seinem gleichnamigen Artikel mit unterschiedlichen „Modi des Fremderlebens“. Gleich zu Beginn weist er darauf hin,

„[...] wie wir im Laufe unserer Geistesgeschichte mit der eigenen und der fremden Andersartigkeit umzugehen gelernt haben: nämlich über räumlich

expansives Ausgreifen, geistige Vereinnahmung und Subsumption in das eigene Weltbild und durch die Unterordnung der anderen Erfahrungswelten und Traditionen unter die Perspektivität unserer eigenen Geschichtsschreibung.“ (Schäffter 1991: 11)

Er beschreibt hier eine eurozentristische Denk- und Verhaltensweise im Umgang mit Fremden, die auch bei einer historischen Betrachtung der Entwicklungszusammenarbeit deutlich wird (siehe dazu Kapitel 3). Der Autor definiert in diesem Zusammenhang „vier elementare [...] Ordnungsschemata systemspezifischer Innen/Außen-Beziehungen [...]“ (ebd.: 15). Diese werden als *Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen*, *Fremdheit als Gegenbild*, *Fremdheit als Ergänzung* und *Fremdheit als Komplementarität* bezeichnet. *Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen* (vgl. ebd.: 16-18) wahrzunehmen bedeutet, das Fremde als das Ursprüngliche des Eigenen zu erkennen. Das Fremde spiegelt quasi den Urzustand des Eigenen wider und kann, aus diesem Verständnis resultierend, zur Gänze vom Eigenen erfasst, also verstanden werden. In der Wahrnehmung von *Fremdheit als Gegenbild* (vgl. ebd.: 19-22) wird das Fremde zum Andersartigen, das im Gegensatz zum Eigenen steht. Hier geht es vor allem um die Dualität zwischen dem Eigenen und dem Fremden, denn alles, was das Eigene hat, kann das Fremde nicht haben (beispielsweise bestimmte Charakterzüge). Es kommt zur Bildung von binären Oppositionspaaren, in denen das Eigene, zumeist bewusst, als positiv konnotiert wird, das andere dadurch meist als negativ. So schreibt Schäffter, dass „das Fremde zum Ausgegrenzten [gerät], das dem Eigenen ‚wesensmäßig‘ nicht zugehörig ist und als Fremdkörper die Integrität der eigenen Ordnung zu stören und in Frage zu stellen droht“ (Schäffter 1991: 19). Er fügt allerdings an, dass es sehr wohl auch zu einer negativen Konnotation des Eigenen und zu einer positiven des Fremden kommen kann, wie etwa im Phänomen des „Edlen Wilden“. Der Autor charakterisiert diesen Modus der Fremdwahrnehmung abschließend wie folgt:

„Die Wahrnehmung des Fremden als Gegenbild des Eigenen ermöglicht eine Ausbalancierung und produziert in spiegelbildlicher Verkehrung abermals ein vereinseitigtes und reduziertes Bild des Anderen, um eine ‚eindeutige Alternative zur eigenen Erfahrung‘ zu gewinnen und dies schließlich als ‚Kulturregulativ‘ instrumentalisieren zu können.“ (Schäffter 1991: 21)

In der Wahrnehmung von *Fremdheit als Ergänzung* (ebd.: 22-24) wird die Möglichkeit der „Selbsterfahrung“ angesprochen. Im Kontakt mit dem Fremden kann sich das Eigene weiterentwickeln. Dies funktioniert, laut Schäffter, wie folgt: „Das Fremde erhält für ein dynamisches Ordnungsgefüge die *Funktion eines externen Spielraums*, der entwicklungsfördernde Impulse und strukturelle Lernanlässe erschließen hilft und in dem auch unvorhersehbare Entwicklungen möglich werden“ (ebd.: 22f.; Hervorhebung im Orig.). Hier geht es also darum, den Horizont des Eigenen mit Hilfe des Fremden zu erweitern. Es wird davon ausgegangen, dass das Fremde für das Eigene zumindest so weit fassbar ist, als dass es dem Eigenen bei seiner persönlichen Weiterentwicklung behilflich sein kann. Das Fremde dient hier also in erster Linie der Wissensbeschaffung. Schäffter fügt hierzu an, dass in dieser Zugangsweise das Eigene die durch das Fremde gewonnenen Informationen womöglich nicht ausreichend verarbeiten kann und so zu einer Schwächung des Eigenen führt. Hier spricht er vom Phänomen der „Selbstentfremdung“, dem Verlust der eigenen Identität (ebd.: 24). Den vierten Modus der Fremdwahrnehmung, *Fremdheit als Komplementarität* (ebd.: 25-28), beschreibt der Autor wie folgt:

„Im Deutungsmuster komplementärer Fremdheit werden Schwellenerfahrungen nicht mehr als Verlockung zu einer umfassenden und dadurch letztlich inflationären Ausweitung des Innen aufgefaßt, sondern als Zwang zur radikalen Anerkennung einer *gegenseitigen Differenz*, als Sensibilität für gegenseitige Fremdheit.“ (Ebd.: 26)

Das Fremde wird somit zum Nicht-Verstehbaren und kann daher nicht als Ergänzung gesehen werden. Erst durch die Erkenntnis des Fremden als etwas Fremdes – im Sinne von nicht verstehbar – wird dem Fremden der nötige Respekt entgegengebracht, es steht hier in Komplementarität zum Eigenen. Somit kann durch diesen Modus der Fremdwahrnehmung von einer Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden gesprochen werden, die beiden gleichermaßen aus ihrer jeweiligen Sicht das Prädikat „fremd“ zuschreibt.

### 2.2.2 Othering

Ich möchte nun den Aspekt des „Othering“ aufgreifen, der m.E. für eine Bildung von Kategorien der Fremdwahrnehmung heranzuziehen ist. Weiter oben habe ich bereits

dessen Bedeutung für die Kultur- und Sozialanthropologie unter dem Aspekt der Krise der Repräsentation angesprochen. Nun soll er definiert und seine Bedeutung für die vorliegende Analyse erläutert werden.

„Dieser Begriff [des Othering, Anm. L.W.] bezieht sich auf die Art und Weise, wie der westliche dominante Diskurs die ‚Fremden‘ als Gegenentwurf zur eigenen westlichen Identität, also als ‚Andere‘ definiert und konstruiert und damit gleichzeitig distanziert und abwertet.“ (Habinger 2006: 18)

Demzufolge beschreibt „Othering“, wie das Fremde durch den Westen/Norden<sup>12</sup> in Bezug zum Eigenen konstruiert wird. Es handelt sich somit um einen wesentlichen Bestandteil in der Diskussion um Fremdrepräsentation. Um dieses Phänomen verstehen zu können, muss zuvor auf den Aspekt des „imaginären Fremden“ eingegangen werden, da er m.E. durchaus als eine Art Grundlage des Othering bezeichnet werden kann, wie im Folgenden dargelegt wird.

Miles unterscheidet zwischen einem Diskurs über den „fiktiven“ und den „wirklichen“ Anderen, den die EuropäerInnen hervorgebracht haben (vgl. Miles 1991: 27), wobei für die vorliegende Analyse vor allem der Aspekt des fiktiven Anderen bzw. Fremden herangezogen wird. Diese Unterscheidung ist auch bei Bielefeld (vgl. 1998b: 98) zu finden, der dafür den oben genannten Terminus des „imaginären Fremden“ verwendet. So schreibt er, dass „unsere Beziehung zu Fremden [...] von nur ‚imaginären‘ Fremden [bestimmt wird], die es entweder ‚nicht mehr‘ oder ‚noch gar nicht‘ gibt“ (Bielefeld 1998b: 98). Und weiter: „Das Fremde, das als Allgemeines gesetzt wird, ist immer Imagination. Und nie verliert das Fremde diesen imaginären Zug. [...] Das Fremde gibt es gesellschaftlich und individuell nur als allgemeines, wird es konkret, verliert es seine Gestalt“ (ebd.: 103). Es gibt also einen „fiktiven Anderen“ oder „imaginären Fremden“, der das Produkt von Vorstellungen über den Fremden ist. Diese Imaginationen können nun auf unterschiedliche Art verwendet werden. Oder, anders ausgedrückt, können diese Vorstellungen im Prozess des Othering unterschiedlich konstruiert werden. Miles (1991: 27f.) beschreibt den Nutzen einer negativen Konnotation des Fremden und meint, dass „eine negative Darstellungsform des Anderen dazu

---

<sup>12</sup> Da in einem entwicklungstheoretischen Diskurs nicht vom „Westen“ und vom „Rest“, sondern im Allgemeinen von Norden und Süden gesprochen wird, werden die Begriffe parallel verwendet.

[diente], die unterstellten positiven Eigenschaften des Lesers wie auch des Autors zu definieren und zu legitimieren“ (ebd.: 31). Stuart Hall (1994) beschäftigt sich in seinem Artikel „Der Westen und der Rest“ mit binären Oppositionspaaren. Diese „[...] schein[en] allen linguistischen und symbolischen Systemen und der Produktion von Bedeutung selbst zugrundezuliegen“ (Hall 1994: 141). Binäre Oppositionspaare dienen unter anderem dazu, das Eigene zu stärken und das Fremde als minderwertig zu konstruieren, wie es in obigem Zitat von Habinger (2006: 18) angesprochen wird. Der Zusammenhang zwischen dem „imaginären Fremden“ und dem Phänomen des „Othering“ besteht also einerseits darin, dass das Fremde nur dann als distanziert repräsentiert werden kann, solange es im Bereich des „Imaginären“ verbleibt, andererseits beschreibt der Terminus „Othering“ den Prozess des Machens eines Bildes des (imaginierten) Fremden, der dem Westen oder Norden unterlegen ist.

Auf den vorangegangenen Seiten wurden drei Theorien der Fremdwahrnehmung und ihre unterschiedlichen Kategorien vorgestellt. Auch wenn bei Erdheim, Hall und Schäffter unterschiedliche Ansätze zu finden sind, können durchaus Gemeinsamkeiten ausgemacht werden, die im folgenden Kapitel herausgearbeitet werden. Diese dienen in weiterer Folge zur Bildung deduktiver Kategorien, für die jeweils auch Forschungshypothesen formuliert werden. Außerdem wird hier das soeben erläuterte Phänomen des „Othering“ eingearbeitet.

### **2.2.3 Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit**

Peter Karall (2001) hat in seinem Artikel „Konstruktionen ‚Des Fremden‘“ sowohl Mario Erdheims als auch Ortfried Schäffters Theorien zur Fremdwahrnehmung untersucht und in vier Punkten zusammengeführt. Karall kombiniert die entfremdende Tendenz mit der Fremdheit als Gegenbild, die verwertende Tendenz mit der Fremdheit als Ergänzung, die idealisierende Tendenz und die Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen und schlussendlich die verstehende Tendenz mit der Fremdheit als Komplementarität. In dieser Arbeit werden Karalls Zusammenführungen allerdings teilweise abgeändert beziehungsweise ergänzt, da sie so für die vorliegende Analyse schlüssiger erscheinen. Die entfremdende Tendenz wird mit der Fremdheit als negativ konnotiertes Gegenbild kombiniert. Somit wird, anders als bei Karall, bei der Fremdheit als Gegen-

bild zwischen einem positiv und einem negativ konnotierten Gegenbild unterschieden. In der Folge wird das positiv konnotierte Gegenbild mit der idealisierenden Tendenz zusammengeführt. Diese beiden Verknüpfungen werden, wie aus der folgenden Kategorienbildung ersichtlich wird, durch diskursive Strategien von Hall ergänzt beziehungsweise erweitert. Die Kombination zwischen der verwertenden Tendenz und der Fremdheit als Ergänzung bleibt für die vorliegende Analyse beibehalten. Nicht übernommen wird Karalls Verbindung der idealisierenden Tendenz und der Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen, da sich Letztere besser mit der verstehenden Tendenz kombinieren lässt. Denn sowohl die verstehende Tendenz als auch die Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen gehen von einer gemeinsamen Basis aus, die auf dem gegenseitigen Verstehen gründet. So bildet in der Folge die Fremdheit als Komplementarität eine eigenständige Kategorie. Karall (2001) verbindet diese mit der verstehenden Tendenz, wobei sich für mich die beiden Aspekte nicht kombinieren lassen. Vor allem deswegen nicht, weil die Fremdwahrnehmung als Komplementarität nicht zwingend von einem Verstehen des Fremden ausgeht. Vielmehr geht es um die Anerkennung des Fremden als nicht-verstehbar. Diese teilweise neuen Verbindungen werden, wie bereits angemerkt, mit den von Hall ausgearbeiteten diskursiven Strategien erweitert, da dieser für eine Auseinandersetzung mit dem Fremden aus einer postkolonialen Perspektive wichtige Impulse liefert.

So komme ich zu folgenden, insgesamt sechs, deduktiven Kategorien der Fremdrepräsentation. Diese beschreiben die unterschiedlichen Möglichkeiten, wie das Fremde in der Wechselwirkung zum Eigenen konstruiert werden kann:

1. *Fremdwahrnehmung/Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen*  
Kombination aus der entfremdenden Tendenz (nach Erdheim), Fremdheit als – negativ konnotiertes – Gegenbild (nach Schäffter) und der diskursiven Strategie der Projektion von Erniedrigungsphantasien (nach Hall).
2. *Fremdheit als Ursprung des Eigenen*  
Kombination aus der verstehenden Tendenz (nach Erdheim) und der Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen (nach Schäffter).
3. *Fremdwahrnehmung/Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen*  
Kombination aus der verwertenden Tendenz (nach Erdheim) und der Fremdheit als Ergänzung (nach Schäffter).

4. *Fremdheit als Basis der Kritik des Eigenen*

Kombination aus der idealisierenden Tendenz (nach Erdheim), der Fremdheit als – positiv konnotiertes – Gegenbild (nach Schöffter), der diskursiven Strategie der Projektion von Wunschphantasien und der Idealisierung (nach Hall).

5. *Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden*

Basierend auf Halls diskursiver Strategie der Unfähigkeit, Differenzen zu erkennen und zu respektieren.

6. *Fremdwahrnehmung als Schaffung von Komplementarität*

Basierend auf Schöffters Fremdwahrnehmung als Komplementarität.

*Fremdwahrnehmung/Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen*

In dieser Kategorie der Fremdwahrnehmung geht es in erster Linie darum, mit Hilfe des Fremden das Eigene aufzuwerten. Es werden binäre Oppositionspaare hergestellt, die dieses Vorhaben unterstreichen. So kann das Eigene als „modern“, „entwickelt“ und „zivilisiert“ dargestellt werden, während das Fremde als „rückständig“, „unterentwickelt“ und „barbarisch“ bezeichnet wird. Wesentlich ist, dass alle Eigenschaften, die dem einen zugeschrieben werden, dem anderen nicht zukommen. Es entsteht also eine Dualität zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Um diese Art der Fremdwahrnehmung aufrechterhalten zu können, bedarf es einer fixen Vorstellung des Fremden, die in keinsten Weise wandelbar ist (vgl. Hall 1994: 141; Miles 1991: 19), sowie des Aspekts des imaginären Fremden. Gottowik schreibt ergänzend: „[...] in jedem Fall wird das Fremde auf eine Weise zum Eigenen in Beziehung gesetzt, die auf ein Defizit auf Seiten der Beschriebenen verweist [...]“ (Gottowik 1997: 136). Die Aufwertung des Eigenen ist also, wie dies auch Miles (1991: 19, 29) in seinen Ausführungen zur Dualität zwischen dem „Selbst“ und dem „Anderen“ darlegt, eng mit der Abwertung des Fremden verknüpft. Diese Kategorie der Fremdrepräsentation impliziert also die diskursive Strategie der Projektion von Erniedrigungsphantasien. Denn hier werden dem Fremden – als Gegenbild zum positiv konnotierten Eigenen – negative Eigenschaften zugeschrieben, wie zum Beispiel Faulheit (Hall 1994: 164f.), ohne dabei das Eigene explizit nennen zu müssen (vgl. Miles 1991: 19, 29).

Diese Art der Fremdwahrnehmung wird – so meine Annahme – in einem entwicklungspolitischen Kontext nicht ungebrochen zu finden sein, da es dem Selbstverständnis einer „Hilfsorganisation“ widerspricht, das Fremde offensichtlich als rückständig oder gar „barbarisch“ darzustellen. Vielmehr ist davon auszugehen, so meine Hypothese, dass diese Zugangsweise auf eine subtilere Art und Weise mitschwingt, indem die dem Fremden zugewiesenen negativ konnotierten Eigenschaften in einem „Hilfe-Diskurs“ münden (siehe dazu Kapitel 3.2.1.). In diesem Diskurs finden sich binäre Oppositionspaare wie „entwickelt–unterentwickelt“ oder „zivilisiert–barbarisch/rückständig/archaisch“. Die Konsequenz daraus ist ein Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit als notwendige Hilfe, um „Unterentwicklung“ zu „beseitigen“. Es erfolgt also keine Aufwertung des Eigenen im eigentlichen Sinne, sondern es entsteht durch die (implizite oder explizite) Gegenüberstellung des höherwertigen, weil „entwickelten“ Nordens und des minderwertigen, weil „unterentwickelten“ Fremden/Südens ein Gefühl des Mitleids. Aus diesem Gefühl resultiert das Bedürfnis zu helfen, das im Folgenden auch als „Hilfe-Diskurs“ bezeichnet wird.

Der Aspekt der Fremdwahrnehmung als Instrument zur Aufwertung des Eigenen ist weiters im Kontext einer frauenspezifischen, manchmal auch feministischen Betrachtungsweise häufig zu finden. So erfolgt auch im entwicklungspolitischen Diskurs bei der Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von Frauen bzw. dem Geschlechterverhältnis in außereuropäischen Gesellschaften häufig eine Abwertung der Frauen (und gleichzeitig auch der Männer) dieser Gesellschaften, indem diese mitleidig betrachtet werden und argumentiert wird, dass ihnen geholfen werden muss. Darin schwingt gleichzeitig die Aufwertung des Geschlechterverhältnisses in der westlichen Gesellschaft mit. Aus dieser Zugangsweise resultiert – so meine Annahme – eine auffällige Hervorhebung der Situation von Frauen.

Im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit ist m.E. auch die Frage der Repräsentationsmacht als wesentlicher Aspekt dieser Kategorie zuzuordnen. Weiter oben habe ich bereits die unterschiedlichen Repräsentationsformen nach Waldenfels (2002: 154f.) angesprochen. Dabei wird m.E. – so meine dritte Hypothese – vor allem das Verständnis von Repräsentation als Stellvertretung – und die hier implizierte Frage, wer für wen spricht – zentral sein. Dies äußert sich vor allem im Bereich der „Anwaltschaft“ (engl.:

Advocacy)<sup>13</sup>. Das Eigene tritt hier stellvertretend für die Fremden ein, da davon ausgegangen wird, dass diese nicht für sich selbst sprechen können und somit auch ihre Rechte nicht vertreten können. Damit erfolgt eine Abwertung der Fremden zu Gunsten der jeweiligen EZA-Organisation, denn diese übernimmt die Rolle des Anwalts/der Anwältin.

In dieser Kategorie der Fremdrepräsentation können insgesamt drei Verweise in Richtung Entwicklungszusammenarbeit gemacht werden. So mündet die mitleidige Darstellung des Fremden in einen „Hilfe-Diskurs“. Weitere Aspekte sind die „Fokussierung auf Frauen“ und die „Frage der Repräsentationsmacht“.

### *Fremdheit als Ursprung des Eigenen*

Das Fremde als Ursprung des Eigenen wahrzunehmen bedeutet, sich in der Auseinandersetzung mit dem Fremden selbst auf irgendeine Art und Weise wiederzufinden, selbst wenn es sich dabei nur um „das Gefühl von Vertrautheit“ (Erdheim 1994: 24) handelt. Hier erscheint es möglich, das Fremde zu erfahren und zu verstehen, da davon ausgegangen wird, dass es eine gemeinsame Basis gibt oder zu einem früheren Zeitpunkt gegeben hat. Unterschiede zwischen sich und den Anderen werden zwar wahrgenommen, aber nicht genauer betrachtet. So werden etwa hierarchische Gegebenheiten, die auf das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen sich und den Anderen einwirken, nicht berücksichtigt. Ich gehe deshalb von der Annahme aus, dass in einem entwicklungspolitischen Kontext der „Eine-Welt-Gedanke“, der m.E. ebenfalls auf solch einem Verständnis basiert, häufig zu finden ist. Wagner (2002) beschreibt im Kontext der kulturellen Globalisierung die „sehr populäre Auffassung, nach der eine sich immer stärker ausbreitende US-amerikanische bzw. westliche Kultur, die Kulturen in den anderen Ländern, Regionen und Kontinenten verdränge und alles zum großen Einheitsbrei [zu „einer Welt“, Anm. L.W.] zusammenschmelzen würde“ (ebd.: 11). Dieser Theorie zufolge wären also – vereinfacht gesprochen – „vor“ der Globalisierung alle Kulturen voneinander getrennt gewesen. In dieser Arbeit wird nicht von in sich geschlossenen und isolierten Kulturen ausgegangen, wie ich bereits

---

<sup>13</sup> „In der Entwicklungszusammenarbeit spricht man von Advocacy, wenn sich eine Entwicklungsagentur [...], Nichtregierungsorganisationen oder Interessensgruppen anwaltschaftlich für eine Sache einsetzen. Im Vordergrund stehen dabei die Bedürfnisse und Anliegen von benachteiligten und marginalisierten Ländern, Bevölkerungen oder Bevölkerungsgruppen“ (Felber 2004: 25).

weiter oben anhand von Eric Wolfs Gedanken zu Gesellschaft und Kultur erläutert habe, sondern Kulturen sind als Folge von Prozessen zu verstehen (vgl. Kreff 2005: 35). Auch Wagner bezweifelt jene populäre Auffassung des Phänomens der kulturellen Globalisierung und fordert nicht nur eine differenziertere Auseinandersetzung mit „kulturelle[n] Globalisierungsprozessen im Einzelnen“ (Wagner 2002: 18), sondern auch mit den Bedingungen, „unter [denen] diese Entwicklungen stattfinden“ (ebd.). Nichtsdestotrotz möchte ich auf die genannte populäre Auffassung zurückgreifen, wobei meiner Meinung nach zwischen zwei Ansätzen des „Eine-Welt-Gedankens“ unterschieden werden kann. Auf der einen Seite ist er als Prozess zu verstehen, der „eine“ Welt herstellen soll. In einem entwicklungstheoretischen Kontext bedeutet dies, dass mit Hilfe von Entwicklungszusammenarbeit „eine Welt“ entstehen soll, in der alle Menschen den gleichen „Entwicklungsstand“ haben. Wobei hier anzumerken ist, dass es sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um jenen des Westens/Nordens handelt. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen der kulturellen Globalisierung sowie mit ihren „vieldimensionale[n], hochkomplexe[n] Prozesse[n]“ (Wagner 2002: 18), findet nicht statt. Unter Berücksichtigung der für diese Kategorie relevanten Theorien der Fremdrepräsentation, nämlich Schöffters „Fremdheit als Resonanzboden“ (vgl. Schöffter 1994: 16f.) und Erdheims „verstehender Tendenz“ (vgl. Erdheim 1994: 24f.), kann ein weiterer Ansatz des „Eine-Welt-Gedankens“ ausgemacht werden, nämlich eine Art Erinnerung an die „eine“ Welt. Hier wird davon ausgegangen, dass es eine ursprüngliche Verbindung zwischen den verschiedensten Kulturen gibt, die eine Art Vertrautheit zwischen ihnen herstellt. Demzufolge gibt es eine gemeinsame Basis aller Kulturen. In einem entwicklungstheoretischen Kontext kann dieser Ansatz Motivationsgrundlage der Entwicklungshilfe/Entwicklungszusammenarbeit sein.

#### *Fremdwahrnehmung/Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen*

Diese Kategorie beschäftigt sich mit der Frage der Verwertbarkeit des Fremden zu Gunsten des Eigenen. Sie setzt sich, wie bereits angesprochen, aus der verwertenden Tendenz von Erdheim (1994) und der Fremdheit als Ergänzung von Schöffter (1991) zusammen. Ihr Ziel ist es, den Nutzen des Fremden auszumachen. Das bedeutet für den Repräsentationsaspekt, dass jene Eigenschaften des Fremden hervorgehoben werden, die für das Eigene von besonderer Bedeutung sind. Diesbezüglich wird in der vor-

liegenden Arbeit unterschieden zwischen dem individuellen Eigenen, das ich als Synonym für die kollektive Masse der potentiellen Spender und Spenderinnen verstehe, und dem institutionellen Eigenen, das stellvertretend für die österreichischen NGOs steht.<sup>14</sup> Demnach kann – so meine Hypothese – zum einen von einem individuellen Nutzen gesprochen werden, zum anderen von einem institutionellen. Ersterer beschreibt unter anderem den Faktor der persönlichen Weiterentwicklung (vgl. Schäffter 1991: 24). So können in Auseinandersetzung mit dem Fremden Erfahrungen jeglicher Art gewonnen werden, die den individuellen Horizont erweitern. Ähnlich verhält es sich mit dem institutionellen Nutzen. Hier werden in der Repräsentation des Fremden jene Aspekte hervorgehoben, die für das institutionelle Eigene von besonderer Bedeutung sind. Im Hinblick auf einen entwicklungspolitischen Kontext kann hier folgendes Beispiel angeführt werden: Das Fremde wird häufig so „aufbereitet“, dass es in Bezug auf die Akquirierung von Geldern der jeweiligen Institution größtmöglichen Nutzen bringt, indem etwa die Menschen in außereuropäischen Regionen als besonders „bemitleidenswert“ und „hilfsbedürftig“ dargestellt werden. Darauf aufbauend wird in der Folge zu einer aktiven Unterstützung in Form von Spenden aufgerufen. Der Appell hierzu kann allerdings auch auf eine subtile Art und Weise mitschwingen, wobei ebenfalls der Nutzen für die Institution im Vordergrund steht. Ein weiterer Aspekt des „institutionellen Nutzens“ findet sich m.E. in den Fremdrepräsentationen, die die „positiven“ Auswirkungen der Projekte der jeweiligen Organisation auf die Fremden hervorheben. Dadurch wird den LeserInnen der Erfolg der Organisation näher gebracht. In Anbetracht der sehr breiten NGO-Landschaft<sup>15</sup> in Österreich erscheint dies meiner Meinung nach als notwendiges Instrument, um (potentielle) SpenderInnen für eine bestimmte Organisation der EZA zu gewinnen. Somit stellt die Beschreibung der „positiv veränderten“ Fremden einen „institutionellen Nutzen“ für die jeweilige Einrichtung dar.

---

<sup>14</sup> Die Begriffe des institutionellen und individuellen Eigenen wurden von mir eingeführt.

<sup>15</sup> Eine ausführliche Darstellung der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit und ihrer NGO-Landschaft im Speziellen folgt in Kapitel 3.3. „Entwicklungszusammenarbeit in Österreich und ihre AkteurInnen“.

*Fremdheit als Basis der Kritik des Eigenen*

Ähnlich wie die Repräsentation der Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen, basiert diese Form der Fremdwahrnehmung auf dem Denken in binären Oppositionspaaren, doch kommt in diesem Fall die positive Bewertung den Eigenschaften des Fremden zu und nicht jenen des Eigenen. Hier wird der „imaginäre Fremde“ zu einem „Edlen Wilden“ – einem Fremden, der all jene Charakteristika in sich trägt, die bewunderns- und beneidenswert sind (vgl. Hall 1994: 169f.). Mehr noch, das Fremde repräsentiert hier das Bild einer idealen Gesellschaft, während die eigene als verdorben und unauthentisch wahrgenommen wird. Hier erfolgt also eine Idealisierung des Fremden, die häufig auf der Projektion von Wunschphantasien basiert (ebd.: 159ff.). Dabei werden Wünsche und Phantasien (zum Beispiel in Bezug auf Sexualität, Moralvorstellungen) auf die fremde Gesellschaft projiziert, die in der Folge idealisiert wird. Diese Idealisierung des Fremden mit Hilfe von imaginierten Bildern dient letztlich häufig der Zivilisationskritik (vgl. Habinger 2006: 277ff.). Denn durch die Idealisierung des Fremden werden die negativen Eigenschaften des Eigenen (oft nur implizit) hervorgehoben und letztlich auch kritisiert.

Hier kann ebenfalls eine interessante entwicklungspolitische Verbindung hergestellt werden. Durch die Kritik am Eigenen in Verbindung mit der Idealisierung des Fremden kommt es zu dem Wunsch, das Fremde so zu bewahren, wie es ist. Der Post-Development-Ansatz, den ich in Kapitel 3.4.2. erläutern werde, beschreibt das Phänomen der Ablehnung von Entwicklungszusammenarbeit, die in das Leben fremder Menschen eingreift und es verändern will.

*Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden*

Diese Kategorie beschreibt den Prozess, in dem das Fremde vereinheitlicht wird und eine Distanzierung stattfindet. Die Heterogenität des Fremden wird hier ignoriert, es erfolgt keine wirkliche Auseinandersetzung damit. Wesentlich ist für diese Zugangsweise, dass nicht versucht wird, das Fremde in seinen eigenen Kategorien zu verstehen, sondern dieses durch, wie Hall schreibt, die „Wahrnehmungs- und Repräsentationsweisen des Westens“ (Hall 1994: 166) „verstanden“ wird. So werden automatisch auch Normen und Kategorien des Westens auf das Fremde übertragen. Hier ist der von Hall beschriebene Diskurs „des Westens und des Rests“ zu verorten, denn in diesem

Kontext ist die Tendenz maßgeblich, „europäische Kategorien und Normen aufzuzwingen, die Verschiedenheit durch die Wahrnehmungs- und Repräsentationsweisen des Westens hindurch zu sehen“ (ebd.: 166). Stuart Hall (1994: 161f.) ortet hier als zentrale diskursive Strategie die Unfähigkeit, Differenzen zwischen sich und dem anderen zu erkennen und zu respektieren. Es geht also einerseits darum, dass Differenzen nicht erkannt werden, noch wesentlich er erscheint aber, dass sie nicht *anerkannt*, also respektiert werden. Das Ziel dieser Form der Fremdrepräsentation ist, die Überlegenheit des Eigenen zu sichern. Auch hier soll eine Dominanz des Westens über das Fremde hergestellt werden. In diesem Prozess ist ebenfalls sowohl die Verwendung von binären Oppositionspaaren zu finden als auch das Phänomen des imaginären Fremden. Deswegen ist es notwendig, die Beschreibungen der Kategorie der „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ hier in die Analyse mit einzubeziehen.

Die Tendenz, „europäische Kategorien und Normen aufzuzwingen“, kann – so meine Hypothese – für den Entwicklungsdiskurs bedeuten, dass der Begriff der „Entwicklung“ und damit einhergehende hierarchische Strukturen nicht betrachtet werden. Das westliche „Konzept der Entwicklung“ wird dementsprechend unhinterfragt übernommen und den Fremden mehr oder weniger „aufgezwungen“. In dieser Zugangsweise schwingt die Unfähigkeit mit, Differenzen zu erkennen. Demzufolge werden Handlungsmöglichkeiten der Fremden zwar erkannt, aber ignoriert oder zu Gunsten der Organisationen abgewertet. Es findet keine differenzierte Betrachtung der Fremden statt. Dies geschieht vor allem mit dem Ziel der Sicherung der „Überlegenheit des Eigenen“ – der Überlegenheit der jeweiligen Organisation. Vor diesem Hintergrund erscheint auch das „Eingreifen“ in den Entwicklungsprozess durch die Organisation gleichsam als unabdingbar.

#### *Fremdwahrnehmung als Komplementarität*

Diese Bezeichnung habe ich von Schäffter (1991: 25-28) als eigenständiges Kriterium übernommen. Karall (2001) verbindet sie mit der verstehenden Tendenz nach Erdheim (1994), doch lassen sich für mich die verstehende Tendenz und die Komplementarität nicht kombinieren, und zwar vor allem deswegen, weil die Fremdwahrnehmung als Komplementarität nicht zwingend von einem Verstehen des Fremden ausgeht. Viel-

mehr geht es um die, wie weiter oben dargelegt, Anerkennung des Fremden als nicht-verstehbar. Im Unterschied zur Fremdwahrnehmung als Ursprung des Eigenen (in der ich die verstehende Tendenz angesiedelt habe), in der alles Fremde erkannt und auch verstanden werden kann (weil es ja eine gemeinsame Basis geben soll), bietet die Fremdwahrnehmung als Komplementarität Raum, um Unterschiede zwischen dem Fremden und dem Eigenen zu erkennen und anzuerkennen. Diese müssen aber nicht verstanden werden oder nachvollziehbar sein, sondern können einfach für sich bzw. in ihrer Unterschiedlichkeit bestehen bleiben. So kann innerhalb dieses Kriteriums der „Eine-Welt-Gedanke“ nicht entstehen. Es wird deutlich, dass das Fremde ein relationaler Begriff ist, wobei „jede [...] Gesellschaft in ihrem eigenen Licht [erscheint]“ (Gottowik 1997: 136), also von verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich interpretiert wird. An dieser Stelle lassen sich vor allem erkenntnistheoretische Verweise in Richtung postkoloniale Theorie machen, in der manchmal davon ausgegangen wird, dass das Fremde letztlich nicht verstanden werden kann (vgl. Spivak 1994: 104). Auch die Kritik der Women of Color an entwicklungspolitischen Strategien westlicher Organisationen mit feministischem Fokus, auf die ich in Kapitel 3.4.3. näher eingehen werde, kann mit dieser Art der Fremdwahrnehmung verbunden werden.

Die hier herausgearbeiteten sechs deduktiven Kategorien der Fremdwahrnehmung und die dazugehörigen Hypothesen sind die analytische und methodische Basis meiner Diplomarbeit. Natürlich können im Laufe des Analyseprozesses weitere induktive Kategorien entstehen. Diese werden nach Möglichkeit entweder in bereits bestehende Kategorien integriert oder als neue Kategorie der Fremdwahrnehmung eingeführt. Anhand dieser Kategorien sollen jene Mechanismen der Fremdwahrnehmung ausgemacht werden, die im Kontext der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit zum Tragen kommen, mit dem Ziel, Fremdbilder aufzuzeigen, die diese Organisationen prägen oder gegebenenfalls verändern.

### **3 Entwicklungszusammenarbeit – Einblicke in ein komplexes Feld**

In diesem Kapitel werde ich grundlegende Informationen zur Entwicklungszusammenarbeit (EZA) geben. Begriffe und Begriffspaare – wie zum Beispiel Nord-Süd – sollen vorgestellt und erklärt werden. In diesem Zusammenhang soll auch kurz der Unterschied zwischen Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit erläutert werden. Zu Beginn werden der historische Kontext zur Entstehung der EZA und die darauffolgenden Dekaden im Mittelpunkt stehen. Danach werden Ansätze aus den Wissenschaften vorgestellt, die die Kultur- und Sozialanthropologie mit Fragen zur Entwicklung verbinden und die Strategien und Handlungen der EZA bzw. die Organisationen der EZA beeinflussen (können). Außerdem werde ich in diesem Kapitel auch das Phänomen „Hilfe“ ansprechen, das oft die grundlegendste Motivation der EZA darstellt. Zuletzt möchte ich auf die österreichische EZA im Speziellen eingehen. So wird die Struktur der OEZA vorgestellt und ein Einblick in ihre Geschichte gegeben. Abschließen widme ich mit der Skizzierung der gegenwärtigen NGO-Landschaft in Österreich.

#### **3.1 Bedeutende AkteurInnen und Termini des Diskurses**

Bevor ich näher auf die Entstehung der EZA eingehe, möchte ich mich an dieser Stelle mit ihren AkteurInnen auseinandersetzen. Es muss aber nicht nur die Frage gestellt werden, wer Entwicklungszusammenarbeit gestaltet, sondern auch, an wen diese adressiert ist. Denn auch die AdressatInnen – oder „Empfänger“/„Nutznießer“<sup>16</sup>, wie sie oft genannt werden – sind von besonderer Bedeutung. Deswegen möchte ich erst auf diese eingehen, bevor ich mich mit den AkteurInnen des Diskurses auseinandersetze. Wer sind jene Menschen? Weiter oben habe ich bereits die Antwort gegeben: Men-

---

<sup>16</sup> An dieser Stelle wird bewusst ausschließlich die männliche Form verwendet, da davon ausgegangen wird, dass die Empfänger/Nutznießer der EZA vielerorts in erster Linie Männer waren und sind (vgl. hierzu z.B. Maral-Hanak 2006).

schen aus sogenannten Ländern des Südens. Der Terminus „Länder des Südens“ ist an Stelle des Terminus der „Dritten Welt“ getreten. Ursprünglich wurde der Begriff „Dritte Welt“ für jene Staaten verwendet, die „im Ost-West-Konflikt einen dritten Weg zwischen Washington und Moskau suchen wollten“ (Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 28; vgl. auch Nuscheler 2005: 98f.). Im Laufe der Zeit wurde damit ein Bild geschaffen, das diesen Ländern „Passivität und Stagnation“ zuwies und „Entwicklungsfähigkeit aus eigener Kraft“ absprach (Englert et al. 2006: 17). Aufgrund dieser Zuschreibungen, gepaart mit dem Vorwurf, der Terminus „Dritte Welt“ würde die damit bezeichneten Länder homogenisieren, wurde zunehmend davon Abstand genommen. Deshalb werde ich in dieser Diplomarbeit von Ländern des Südens bzw. des Nordens<sup>17</sup> sprechen. Natürlich sind auch diese Begriffe nicht unkritisch zu verwenden, bringt doch der Terminus „Länder des Südens“ ebenfalls eine Homogenisierung mit sich. Außerdem kann er auch irreführend sein, werden ja hiermit auch Länder des – geografischen – Ostens, oder aber auch des Süd-Westens, mit eingeschlossen. Ebenso kann der Norden keineswegs mit Europa gleichgesetzt werden, gelten ja die USA oder Japan ebenfalls als Länder der sogenannten „Ersten Welt“. Komlosy (2006) sieht die Nord-Süd-Terminologie vielmehr als Ausdruck des Zentrum-Peripherie-Modells. Die Autorin erklärt dies wie folgt:

„Als Zentren verstehen wir Räume, die sich aufgrund ihrer Stellung in der internationalen Arbeitsteilung mehr Ressourcen aus dem Gesamtsystem aneignen können als andere. Weniger durchschlags- und konkurrenzfähige Regionen hingegen gerieten als Peripherien in Abhängigkeiten von einem oder mehreren Zentren, was die regionale Kontrolle über ihre Ressourcen zugunsten der Zugriffsmöglichkeit der Zentren einschränkte.“ (Komlosy 2006: 66)

Durch diese Sichtweise verliert das Begriffspaar Nord-Süd ihren geografischen Charakter und wird zu einem Modell zur Darstellung von Abhängigkeiten. So können beispielsweise europäische Länder zu Ländern des Südens (der Peripherie) gehören, genauso wie Japan als Land des Nordens (des Zentrums) eingestuft werden kann. Die Nord-Süd-Terminologie erscheint für mich am besten geeignet – vor allem mit Hilfe einer Erweiterung durch das Zentrum-Peripherie-Modell –, Abhängigkeitsstrukturen,

---

<sup>17</sup> Außerdem werde ich, in Anlehnung an Hall (1994), Sachs (1993) und Said (2003), auch vom „Westen“ sprechen.

Hierarchien, Ausbeutungsverhältnisse u.v.m. darzustellen, ohne so negativ konnotiert zu sein wie der Terminus der „Dritten Welt“. Natürlich wird nach wie vor die Homogenisierung durch dieses Modell kritisiert, und auch der Eurozentrismus-Vorwurf an die Länder des Nordens steht immer wieder im Raum. Diese Vorwürfe zu widerlegen kann und will ich in dieser Diplomarbeit nicht anstreben, vielmehr möchte ich diese Kritik unterstreichen und aufzeigen, wie sehr selbst jene Organisationen immer noch eine eurozentrische Sichtweise innerhalb des Nord-Süd-Systems unterstützen, die für sich selbst den Anspruch erheben, nicht eurozentristisch zu sein. Dies betrifft zum Beispiel viele Non Governmental Organisations (NGOs) der EZA, die den Weg des Nordens als „den einzigen“ (und einzig „richtigen“) wahrnehmen.

In vorliegender Arbeit wird außerdem zumeist vom Begriff der Entwicklungszusammenarbeit gesprochen. Vor allem weil es – wie oben angesprochen – für eine präzise Herangehensweise wichtig ist, zwischen Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit zu unterscheiden. Im „Lexikon Dritte Welt“ (Nohlen et al. 2002) definiert Bodemer Entwicklungspolitik folgendermaßen:

„Unter EP [Entwicklungspolitik] ist die Summe aller Mittel und Maßnahmen zu verstehen, die von EL [Entwicklungsländern] und IL [Industrieländern] eingesetzt und ergriffen werden, um die wirtsch[aftliche] und soziale Entwicklung der EL zu fördern, d.h. die Lebensbedingungen der Bev[ölkerung] in den EL zu verbessern. EP fußt auf best[immten] theoretischen Prämissen und Einsichten in die E[ntwicklungs]-Problematik, auf pol[itischen] Zielsetzungen der nat[ionalen] und int[ernationalen] öfftl. [öffentlichen] und privaten Org[anisationen] und Institutionen, die an ihrer Formulierung und Durchführung beteiligt sind; sie bedarf organisierter Trägergruppen in EL und IL und eines den Zielsetzungen der EP angepassten Instrumentariums.“ (Bodemer 2002: 235; alle Ergänzungen in eckiger Klammer L.W.)

Als Entwicklungszusammenarbeit werden jene Leistungen verstanden, die dem „Empfängerland zusätzliche Ressourcen zur Verfügung stellen, d.h. Ressourcen, die über diejenigen hinausgehen, die es selbst beschaffen kann“ (Sangmeister 2002a: 264). Entwicklungszusammenarbeit kann demnach als Teil der Entwicklungspolitik verstanden werden, NGOs als Organisationen bzw. Institutionen, die in ihrem Rahmen tätig sind. Durch diese Unterscheidung wird das Analysefeld dieser Diplomarbeit deutlicher abgegrenzt beziehungsweise kleiner, da es sich nicht um das Feld der Ent-

wicklungspolitik, sondern um dessen Teilaspekt der Entwicklungszusammenarbeit handelt. So kann und wird diese Arbeit nicht eine vollständige Analyse der (österreichischen) Entwicklungspolitik geben, sondern auf jene österreichischen Organisationen/AkteurInnen eingehen, die im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind.

Ein weiterer wesentlicher Begriff, der vor allem zu Beginn des Entwicklungsdiskurses zentral war, war jener der Entwicklungshilfe. Dieser wurde aber in den 1990er Jahren durch den der Entwicklungszusammenarbeit ersetzt. So schreibt Thibaut (2002), dass Entwicklungshilfe eine „Sammelbezeichnung [...] e[ntwicklungs]bezogene[r] Leistungen staatl[icher] [...] und nicht-staatl[icher] [...] Akteure“ (ebd.: 231) der „Industrieländer“ für die „Entwicklungsländer“ ist. Charakteristisch hierfür ist allerdings, dass sie „in der Praxis in hohem Maß durch nat[ionale], v.a. von außen- und außenwirtschaftspol[itischen] Interessenlagen der jeweiligen Geberländer bestimmt“ (ebd.) ist. Die Entwicklungshilfe beschreibt also jene Leistungen, die besonders stark von den Interessen der Geberländer geprägt sind. Ab den 1980er Jahren kam es zu einer Kritik an dieser Art der Unterstützung, und in den 1990ern waren sich

„Kritiker und Verteidiger der E[ntwicklungs]-Hilfe [...] darüber einig, dass es zu einer tatsächlichen Verbesserung der Lage der EL [Entwicklungsländer] weit mehr als der E[ntwicklungs]-Hilfe im engeren Sinn bedarf, dass Veränderungen sowohl der int[ernationalen] Wirtschaftsbez[iehungen] als auch der gesellsch[aftlichen] und pol[itischen] Strukturen der EL für eine Überwindung von UE [Unterentwicklung] unabdingbar sind.“ (Thibaut 2002: 232f., alle Ergänzungen in eckiger Klammer L.W.)

Im Zuge dessen wurde der Begriff der Entwicklungszusammenarbeit geprägt, der den Aspekt der gemeinsamen Arbeit hervorheben soll. Wobei die Frage zu stellen ist, inwieweit sich die Interessen und die Motivationen, die hinter der Entwicklungszusammenarbeit stehen, von jenen der Entwicklungshilfe<sup>18</sup> unterscheiden (vgl. auch ebd.: 233).

Natürlich ist es an dieser Stelle auch notwendig, den Terminus „Entwicklung“ anzusprechen. Nohlen bringt, meiner Meinung nach, die Problematik des Begriffs auf den

---

<sup>18</sup> Im folgenden Kapitel „Hilfe“ – die grundlegende Motivation der Entwicklungszusammenarbeit?“ werde ich mich näher mit den Motivationen der Entwicklungshilfe/-zusammenarbeit bzw. mit dem Aspekt des Helfens beschäftigen.

Punkt, wenn er im „Lexikon Dritte Welt“ anmerkt, dass „dessen Definition einen guten Teil der Entwicklungsproblematik selbst ausmacht“ (Nohlen 2002a: 227). So schreibt er über den Terminus „Entwicklung“:

„Er ist weder vorgegeben noch allgemein gültig definierbar noch wertneutral, sondern abh[ängig] von Raum und Zeit sowie insb[esondere] von individuellen und kollektiven Wertvorstellungen. E[ntwicklung] ist folglich ein normativer Begriff, in den Vorstellungen über die gewünschte Richtung gesellsch[aftlicher] Veränderungen, Theorien über die Ursachen von Unterentwicklung, Aussagen über die sozialen Trägergruppen und Ablaufmuster sozioökon[omischer] Transformationen, Entscheidungen über das Instrumentarium ihrer Ingangsetzung und Aufrechterhaltung etc. einfließen.“ (Nohlen 2002a: 227)

Es wäre an dieser Stelle nicht zielführend, eine Definition des Begriffs für diese Arbeit zu suchen. Viel wichtiger ist es erneut zu verdeutlichen, dass das Verständnis von Entwicklung von individuellen und kollektiven Wertvorstellungen abhängig ist. Für die vorliegende Analyse bedeutet dies, dass die heterogenen Blickwinkel der unterschiedlichen Organisationen zu dem Begriff Entwicklung nicht erfasst werden können. Es sollte allerdings möglich werden, mit Hilfe der Fremdrepräsentationen eine Tendenz auszumachen, wie Entwicklung „gedacht“ wird.

### **3.1.1 „Hilfe“ – die grundlegende Motivation in der Entwicklungszusammenarbeit?**

Auf den vorangegangenen Seiten habe ich bereits den Aspekt des „Helfens“ angesprochen. Doch wurde bis jetzt nicht geklärt, wie „helfen“ verstanden werden kann. Dies soll im Folgenden versucht werden, denn so kurz und bündig das Wort „Hilfe“ auch erscheinen mag, es beinhaltet komplexe Strukturen. Im vorigen Kapitel habe ich bereits die Unterscheidung zwischen Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit vorgenommen und die Frage nach der Motivation aufgeworfen. Ich möchte mich nun dem Phänomen des „Helfens“ widmen, das hinter dem Konstrukt der Entwicklungshilfe bzw. der Entwicklungszusammenarbeit steht, und die relevanten Motivationen herausarbeiten. Zuvor gehe ich kurz darauf ein, welche AkteurInnen im „Hilfe“-Diskurs zu finden sind.

Die Entwicklungshilfe hat unterschiedliche Akteure und Akteurinnen, die grob in vier Gruppen zusammengefasst werden können. Als ersten großen Bereich möchte ich den der *NGOs* anführen, wobei hier zwischen internationalen und nationalen Organisationen sowie religiösen und unabhängigen NGOs unterschieden werden kann, aber auch zwischen solchen aus Ländern des Nordens und solchen aus Ländern des Südens. Einen zweiten Bereich stellt die *Politik* dar, wobei hier zwischen einzelnen Regierungen und politischen Zusammenschlüssen, wie der Europäischen Union (= EU) oder den Großen Acht (= G8), unterschieden werden kann. Der Handlungsraum dieser politischen AkteurInnen ist gekennzeichnet durch eventuelle Partnerschaften mit anderen Regierungen oder Firmen sowie mit Entschuldungskampagnen für bestimmte „Süd“-Länder (vgl. Kalcsics 2005). *Individuen* stellen den dritten Bereich der AkteurInnen dar. Hierbei kann unterschieden werden zwischen Individuen vor Ort, also Menschen, die von Krisen/Katastrophen betroffen, die also sogenannte NutznießerInnen von Entwicklungshilfe sind, und Individuen, die als SpenderInnen fungieren und vorherrschend aus „westlichen“ Ländern kommen. Der vierte Bereich beschreibt den der *Medien*, durch die zum einen Krisen und Katastrophen im „Norden“ erst sichtbar/hörbar werden und durch die zum anderen ein Bild geprägt wird, das das Mitleid und die Geldbeutel der SpenderInnen aktiviert.

Nun ist die Frage der Motivation, die hinter dem Aspekt des Helfens steht, zu klären. Denn diese ist nicht nur für die unterschiedlichen Konzepte von Entwicklung relevant, sondern auch für die Auseinandersetzung mit der Fremdrepräsentation zentral. Mit dieser Frage hat sich Marianne Gronemeyer (1993) in ihrem Artikel zum Thema Hilfe im Kontext der Entwicklung auseinandergesetzt. So führt sie schon zu Beginn ihres polemischen Artikels an, dass „[d]as Bild von ‚Hilfe‘, das sich in den Köpfen festgesetzt hat, [...] von alten Geschichten her[rührt]: von der Geschichte vom barmherzigen Samariter [...], oder von der Martinslegende [...]“ (ebd.: 171). Diese Geschichten stehen unter anderem in einem christlichen Kontext, demnach ist Helfen auch von christlichen Vorstellungen geprägt. Historisch betrachtet, durchläuft das Phänomen Hilfe viele unterschiedliche Stadien, bis sie schließlich

„bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs [alle] herausgebildeten Entstellungen der Hilfsidee in sich aufgenommen hat: sie hat gelernt, berechenbar zu sein. Sie hat sich darauf verlegt dem *Eigeninteresse* zu dienen, das, um ihm den häßlichen Beigeschmack der Ausbeutung zu nehmen, ‚enlightened and

constructive‘ genannt wird. Sie hat den *Universalismus* von der Idee der christlichen Mission geerbt und die Herausforderung angenommen, die ganze Welt in ihr Unternehmen einzuschließen. Sie hat ihre hervorragende Eignung als Erziehungsinstrument verstanden und sich der Herstellung von Arbeitsdisziplin und Produktionsfleiß verschrieben, ein Vorhaben, das ebenfalls weltumspannend ist. Und schließlich hat sie den Ballast des Mitleids abgeworfen und die Notwendigkeit, effizient und staatstragend zu sein, akzeptiert.“ (Gronemeyer 1993: 179; Hervorhebung im Orig.)

Gronemeyer bezeichnet die in diesem Zitat schon fast ironisch dargestellten Eigenschaften von Hilfe als „moderne Hilfe“, die sie außerdem als „Hilfe zur Modernisierung“ beschreibt. Denn die „moderne Hilfe“ diene nicht zuletzt dazu, die Rückständigkeit (der Länder des Südens) zu Gunsten der Moderne zu beseitigen (ebd.: 172f.). Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass „moderne Hilfe“ institutionalisiert und professionalisiert wurde. Somit ist sie nicht länger ein „*Einzelfall*“ (ebd.; Hervorhebung im Orig.), sondern „Strategie“, vor allem im Bereich der Entwicklungshilfe (vgl. ebd.: 172ff.). „Hilfe“ kann durchaus als treibende Kraft im Entwicklungsdiskurs angesehen werden. So wird sie von Gronemeyer in diesem Kontext auch als „Instrument perfekter Machtausübung“ bezeichnet, da die Macht, die die Länder des Nordens im Kontext der Entwicklungshilfe ausüben, durch den Deckmantel des „Helfens“ verschleiert wird (vgl. ebd.: 170).

Die drei wichtigsten Eigenschaften der modernen Hilfe, die sich aus ihrer Definition (ebd. 173) ergeben, sind meines Erachtens „Eigeninteresse“, „Universalismus“ und „Erziehungsinstrument“. Denn dadurch wird in einem entwicklungstheoretischen Kontext deutlich, dass Entwicklungshilfe, vereinfacht gesprochen, (auch) dem Westen/Norden zu Gute kommen soll, dass weiters davon ausgegangen wird, dass Hilfe überall gleichermaßen angewandt werden kann bzw. dass durch Hilfe überall das Gleiche hergestellt werden soll (im Kontext der Entwicklungshilfe wäre dies zum Beispiel Modernität). Und dass durch die geleistete Hilfe die Länder des Südens (die ja HilfsempfängerInnen sind) nach dem Ermessen der Länder des Nordens „erzogen“ werden können.

Auch wenn heute der Terminus Helfen aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch Großteils verschwunden ist, sind die dargestellten Motivationen m.E. nach wie vor im

Entwicklungsdiskurs verankert. Dies wird in der folgenden Auseinandersetzung mit Entwicklungstheorien<sup>19</sup>, aber auch in der empirischen Analyse des Materials<sup>20</sup> deutlich werden. Dass die oben genannten drei Eigenschaften im Hinblick auf eine kritische Betrachtung des Entwicklungsdiskurses Konfliktpotential bergen, sei an dieser Stelle erwähnt.

Ein weiterer Aspekt des Hilfe-Diskurses, der meiner Meinung nach Probleme mit sich bringen kann, ist die Beziehung zwischen den Helfenden und jenen, die Hilfe empfangen. Tatsache ist, dass sich diese beiden Gruppen von AkteurInnen nur äußerst selten auf gleicher Augenhöhe befinden, da hierarchische Strukturen auf das System des Helfens in Form von Abhängigkeitsverhältnissen im Rahmen der Entwicklungshilfe einwirken. An dieser Stelle möchte ich erneut auf Gronemeyer (1993) zurückgreifen, die diese Gegebenheit eindrucksvoll anhand ihres Konzepts der „modernen Hilfe“ schildert (ebd.: 179f.), indem sie Entwicklungshilfe als „Instrument perfekter Machtausübung“ bezeichnet (ebd.: 170). Daraus wird ersichtlich, dass die Helfenden diejenigen sind, die über die Art der Hilfsleistungen für das Fremde entscheiden. In Bezug auf den Aspekt der Fremdheit kann nun m.E. gesagt werden, dass bei einem Verständnis von Hilfe als „moderne Hilfe“ jene, die in den Genuss der Unterstützung kommen sollen, nicht aktiv in den Prozess des Helfens miteingebunden werden. Dies soll heißen, dass keine Auseinandersetzung der Helfenden mit dem Fremden stattfindet und eine Fremdheit zwischen den beiden bestehen bleibt. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang der Gedanke von Johannes Kaup (2006). Er vertritt die Meinung, dass „eine vorher vielleicht bestehende Fremdheit [...] zwischen den beiden“ verschwindet, „[w]enn Helfen als Beziehungsgeschehen verstanden wird“ und sich „die Hilfe der Bedürftigen und die Helfer auf gleicher Augenhöhe“ begegnen (Kaup 2006: 14). Beziehungsgeschehen bedeutet für Kaup „Zuwendung, Teilnahme, Teilgabe, [...] eine Begegnung zwischen dem ‚Ich‘ und dem ‚Du‘“ (ebd.). Auch wenn Kaups Verständnis von Beziehungsgeschehen nicht unbedingt klar definiert ist, wird zumindest deutlich, dass er eine Auseinandersetzung zwischen den Helfenden und dem Fremden fordert. Denn so ist es seines Erachtens möglich, eine Beziehung herzustellen, die sich auf „gleicher Augenhöhe“ befindet. Geschieht Entwicklungshilfe auf dieser Ebene, soll-

---

<sup>19</sup> Siehe Kapitel 3.4. „Die Entwicklungszusammenarbeit und die Wissenschaften“.

<sup>20</sup> Siehe Kapitel 4, „Das Fremde in österreichischen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit“.

te demnach der Aspekt der Fremdheit verschwinden. So wäre es in der Folge obsolet, von Fremdrepräsentationen im Zuge der Entwicklungszusammenarbeit zu sprechen, da keine Fremdheit mehr besteht. In der vorliegenden Arbeit wird allerdings von einer bestehenden Fremdheit zwischen den Helfenden (NGOs) und den Ländern des Südens ausgegangen. Daraus resultiert für die vorliegende Analyse die Hypothese, dass im Kontext der Entwicklungshilfe – aber auch im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit – nicht von „Helfen als Beziehungsgeschehen“ (ebd.) gesprochen werden kann, sondern vielmehr vom Helfen im Sinne von Gronemeyers „moderner Hilfe“ (Gronemeyer 1993: 179). So bleibt, wie bereits dargelegt, der Aspekt der Fremdheit bestehen, genauso wie die weiter oben angesprochenen Machtbeziehungen zwischen den AkteurInnen. Diese Überlegungen sind m.E. für eine wissenschaftlich fundierte Analyse der Entwicklungszusammenarbeit unabdingbar. Aus der Perspektive der „modernen Hilfe“ bleiben die Fremden im Entwicklungsdiskurs passiv, sie sind also nicht aktiv in Entscheidungsprozesse eingebunden. Ob die „moderne Hilfe“ tatsächlich auf die in der vorliegenden Arbeit berücksichtigten EZA-Organisationen zutrifft, gilt es anhand des empirischen Materials herauszufinden.

### **3.2 Das „Werden“ der Entwicklungszusammenarbeit**

Im Folgenden wird die Entstehung der Entwicklungszusammenarbeit erläutert. Hier wird in der Regel der Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg angeführt, manchmal wird auch auf den Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Merkmalen der EZA hingewiesen.

Bevor ich nun zu der für die vorliegende Analyse wichtigen Phase nach 1945 komme, möchte ich einen kurzen Einblick in die Zeit davor geben. Am Beispiel Afrikas soll der Zusammenhang zwischen Entwicklungszusammenarbeit und Kolonialismus kurz erläutert werden. Hier ist vor allem der „Scramble for Africa“ (1880–1900) von Bedeutung. Während dieser Phase wurde ganz Afrika (mit Ausnahme von Äthiopien und Liberia) „von den westeuropäischen imperialistischen Mächten England, Frankreich, Deutschland, Belgien [...], Portugal, Spanien und Italien in Besitz genommen“ (Grau 2006: 78). Grau beschreibt die Rahmenbedingungen für diese Ereignisse folgendermaßen:

„Zur Legitimierung kolonialer Expansion und Herrschaft mussten in Europa [...] unterschiedliche Argumente zur Rechtfertigung dienen. Diese reichten von der Notwendigkeit, neue Absatzmärkte für die gesteigerte industrielle Massenproduktion zu erschließen und in den Besitz neuer Rohstoffe zu gelangen[,] über humanitäre Anliegen [...] und [die] Notwendigkeit der ‚Zivilisierung‘, der *civilising mission*, durch christliche Missionsarbeit – oder im säkularen Gewand – von ‚Entwicklung‘.“ (Grau 2006: 80; Hervorhebung im Orig.)

Dieses Zitat weist darauf hin, dass bereits während des Kolonialismus das (europäische) Bedürfnis vorhanden war, Afrika zu „entwickeln“. Weiter oben habe ich bereits erläutert, welche Auswirkungen diese Sichtweise auf die Darstellung des Fremden hat. Durch das Oppositionspaar „zivilisiert“ und „barbarisch“ wird das Fremde abgewertet, während das Eigene aufgewertet wird. In Bezug auf die Entwicklungszusammenarbeit ist vor allem der Schluss des Zitates relevant. Das hier erwähnte Bedürfnis, das Fremde zu „entwickeln“, kann als erste Form des Eingreifens in afrikanische Gesellschaften in einer soziokulturellen, ökonomischen und religiösen Dimension<sup>21</sup> betrachtet werden. Im Kontext der „religiösen Entwicklung“ kann ergänzend und pointiert angemerkt werden: „Entwickelt, das ist das Christliche, unentwickelt, das ist das Nicht-Christliche“ (Faschingeder 2007: 22). Diese Zivilisierungsbestrebungen können durchaus auch als erste Form einer Entwicklungshilfe angesehen werden. Auf diese Betrachtungsweise wird in der folgenden Analyse immer wieder zurückgegriffen.

### **3.2.1 Politischer Kontext der Entwicklungszusammenarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges**

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war auch die Phase der Entkolonialisierung, in der viele afrikanische Kolonien die Unabhängigkeiten erhielten. Sie war aber auch die offizielle „Geburtsstunde“ der Entwicklungspolitik – datiert mit dem 20. Jänner 1949 – markiert durch die Antrittsrede von US-Präsident Truman.<sup>22</sup> Darin sprach er von der Unterentwicklung und Armut von mehr als der Hälfte der Menschheit und rief dazu

---

<sup>21</sup> Detailliertere Informationen zu den Methoden und Auswirkungen christlicher Mission in Afrika sind bei Grau (2006: 85f.) zu finden, eine Analyse des Zusammenhangs von Religion und Entwicklung bei Faschingeder (2007: 16ff.).

<sup>22</sup> Die Originalfassung der Antrittsrede findet sich in Truman (1949).

auf, jene „nichtrevolutionär[en] bzw. nichtkommunistisch[en]“ Menschen zu unterstützen (vgl. Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 15). Truman hatte genaue Vorstellungen davon, „wie Armut überwunden und Entwicklung erreicht werden könne. Die armen Länder sollten ‚unsere‘ Technologie, sowie ‚unser‘ Demokratiemodell übernehmen [...], um zukünftig so zu werden wie, wir“ (ebd.: 16). Seine Aussagen machen zumindest zwei Dinge deutlich. Zum einen, dass seine Vorstellungen über die „Entwicklung“ der armen Länder bereits von Gedanken des Kalten Krieges geprägt waren, da er zwischen kommunistischen und nichtkommunistischen (kapitalistischen) Ländern unterschied und empfahl, nur die nichtkommunistischen und nichtrevolutionären Menschen/Länder zu unterstützen. Zum anderen wird klar, dass trotz – oder gerade wegen – der Entkolonialisierung großes Interesse bestand, ehemalige Kolonien weiter zu kontrollieren und an westliche Länder zu binden (vgl. ebd.: 15; Schicho 2006: 99f.). Im Zuge dieser politischen Veränderungen entstanden unterschiedliche Theorien und Methoden, die diesen Ländern – damals als Entwicklungsländer bezeichnet – zu „Fortschritt“, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht, verhelfen sollten. Die bekanntesten Theorien, die in dieser Zeit entstanden und verfolgt wurden, sind die Modernisierungstheorie und die Dependenztheorie.<sup>23</sup> Ein weiteres Merkmal der Truman-Rede ist die erstmalige Verwendung des Begriffs „unterentwickelt“ in Bezug auf den Lebensstandard der Menschen aus den Ländern des Südens (Esteva 1993: 90). So kam dem Oppositionspaar „entwickelt/unterentwickelt“ im Entwicklungsdiskurs eine große Bedeutung zu. Denn diese Termini weisen auf eine hierarchische Beziehung zwischen dem Eigenen, das als entwickelt gilt, und dem Fremden, das als unterentwickelt gilt, hin. Es wird also, um in Anlehnung an Hall (1994) zu sprechen, zwischen dem entwickelten „Westen“ und dem unterentwickelten „Rest“ unterschieden, wobei an der Spitze der Hierarchie die westlichen Länder stehen, denen die anderen nacheifern sollen. Diese Gedanken können als Grundaussagen einer in diesem Zeitraum entstehenden Entwicklungshilfe verstanden werden. Die Kernidee war also, die Länder des Südens so zu „machen“ wie die Länder des Nordens.

---

<sup>23</sup> Die wesentlichsten Unterschiede zwischen den beiden Theorien können mit den folgenden knappen Worten umrissen werden: „Hatten die Modernisierungstheorien binnenwirtschaftliche und innergesellschaftliche Faktoren als für den Entwicklungsprozess entscheidend angesehen, so war den dependenz- und weltstystemtheoretischen Modellen gemeinsam, dass sie externe – insbesondere weltwirtschaftliche – Faktoren in den Mittelpunkt rückten“ (Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 38).

Während der Entkolonialisierung wurde, wie bereits angesprochen, versucht, neue Abhängigkeitsmechanismen zu finden, die die ehemaligen Kolonien weiter an „ihre Kolonialmächte“ binden sollten. Hierfür wurde auf die zum Teil schon während des Kolonialismus „westlich“ geprägten Eliten Einfluss geübt. Diese Bestrebungen traten besonders während des Kalten Krieges in den Vordergrund, da es gerade die USA und die (damalige) UdSSR in ihrem Kampf um die globale Vormachtstellung waren, die Ansprüche geltend machten. Die Frage, wer nun den größeren Einfluss auf die (ehemaligen kolonialen) Eliten hatte, wurde zu einem Machtkampf zwischen dem kapitalistischen „Westen“ und dem kommunistischen „Osten“ (vgl. Schicho 2006: 101f.). In diesem Konflikt „mutierten [die Eliten] zur ‚Staatsklasse‘ und ‚Freibeuterbourgeoisie‘, die den Staat und die Reichtümer des Landes im eigenen Interesse nutzten“ (ebd.: 104). Zusammenfassend erklärt Schicho außerdem:

„Im Afrika des Kalten Krieges wurden autoritäre Einpartei(en)staaten (oder auch ‚Keinpartei(en)staaten‘) zur Regel, und weder die kapitalistischen noch die sozialistischen Regierungen des Nordens hatten damit große Probleme.“ (Ebd.: 106)

Hier wird also deutlich, dass die bereits während des Kolonialismus geschaffenen Strukturen (vgl. ebd.) während des Kalten Krieges – trotz Entkolonialisierung – bestehen blieben, um die Macht des Westens aufrecht zu erhalten. In der österreichischen Entwicklungshilfe der damaligen Zeit kam es zu einer „hohen Übereinstimmung“ zwischen ihren „proklamierten antikommunistischen Motiven“ und „der geographischen Verteilung der erbrachten Leistungen“ (Hödl 2003: 43). Die angesprochenen Motive der Entwicklungshilfe waren unter anderem von der Angst vor einem Konflikt zwischen dem „Zentrum und der Peripherie“ (ebd.: 32) geprägt, die Auswahl der Länder, die Hilfsleistungen erhielten, waren eindeutig „prowestlich“ (ebd.: 43).

### **3.2.2 Die Entwicklungsdekaden und die Millennium Development Goals (MDGs)**

Nachdem die politischen Rahmenbedingungen nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges kurz beleuchtet wurden, sollen nun die sogenannten Entwicklungsdekaden vorgestellt werden. Gemeint sind damit jene vier von den Vereinten Nationen „proklamierten *Entwicklungsdekaden* mit hoch gesteckten Zielen, die sich

jeweils an speziellen entwicklungsstrategischen Konzepten orientierten“ (Nuscheler 2005: 78; Hervorhebung im Orig.) Für diese Dekaden wurden sogenannte Dekadenstrategien für die Erreichung bestimmter Entwicklungsziele beschlossen (Nohlen 2002b).

Nuscheler (2005: 78f.) benannte in seinem „Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik“ (2005) die ersten drei Entwicklungsdekaden und bezeichnete sie als *Entwicklung durch Wachstum* in den 1960er Jahren, *Krieg gegen die Armut* in den 1970er Jahren und als das *Verlorene Jahrzehnt* der 1980er, eine Phase, in der alle bisherigen Entwicklungsbemühungen stagnierten und die Länder des Südens in eine massive Schuldenkrise stürzten. Menzel (2007a) beschreibt ebenfalls Entwicklungsdekaden, die er auch als solche bezeichnet, beginnend mit den 1960er Jahren und endend mit den 2010er Jahren. Bei den beiden Autoren finden sich ein paar wenige Unterschiede in der Datierung der Jahrzehnte, wobei der signifikanteste der des verlorenen Jahrzehnts ist. Laut Nuscheler (2005: 78f.) sind dies die 1980er, nach Menzel (2007) aber die 1990er Jahre. Ich werde trotzdem beide Autoren berücksichtigen, da meiner Meinung nach beide Dekaden als das verlorene Jahrzehnt bezeichnet werden könnten, da die 1980er vor allem die Ursachen für die entstandene (Schulden)Krise beschreiben, die 1990er Jahre sich mit deren Konsequenzen auseinandersetzen.

Ich werde im Folgenden nur auf vier Entwicklungsdekaden eingehen, auch wenn bei Menzel mehr zu finden sind, da von den UN ebenfalls vier Entwicklungsdekaden ausgerufen wurden (vgl. Nohlen 2002: 229f.).

In den 1960er Jahren – der *ersten Entwicklungsdekade* – waren Modernisierungstheorien vorherrschend. In diesen wurden „mangelnde Entwicklungsfortschritte auf endogene Faktoren“ zurückgeführt. So war „[ö]konomischer Stillstand [...] selbstverschuldet und beruhte immer auf einem Zuwenig: an Motivation, an Bildung, an Rationalität, an Demokratie, an Kapital“ (Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 35). Gegen Ende dieses Jahrzehnts wurde klar, dass es notwendig war, auch die sozioökonomischen Rahmenbedingungen für Entwicklung zu berücksichtigen. Außerdem kam es zu „antikapitalistischen Bewegungen in der Dritten Welt und [...] Studentenproteste[n] in den Metropolen des Nordens“ (ebd.: 36). Daraus entwickelten sich die Dependenztheorien, deren „Vertreter zum größten Teil aus Ländern der Peripherie [des Südens, Anm. L.W.] stammten“ (ebd.: 37). In dieser Phase entstanden auch die ersten entwicklungs-

politischen Institutionen, wie zum Beispiel USAID (United States Agency for International Development). Außerdem waren die Vereinten Nationen gegründet worden, die von einer „Mehrheit [...] aus dem Süden“ (Nuscheler 2005: 78) bestimmt waren. Wichtige Merkmale der ersten Entwicklungsdekade sind außerdem die Importsubstitutionsindustrialisierung (ISI)<sup>24</sup> und die sogenannte Grüne Revolution, „der Einsatz verbesserten Saatguts [zur] Produktivitätssteigerung“ (Menzel 2007a). Menzel teilt dieser ersten Entwicklungsdekade zwei Mottos zu, „Wachstum zuerst, Umverteilung später“ und „Industrialisierung zuerst, Demokratie später“. Dies macht deutlich, was hier unberücksichtigt blieb, nämlich Sozialpolitik und soziale Gerechtigkeit sowie Förderung demokratischer Strukturen. Entwicklung wurde zu dieser Zeit mit Wachstum und Industrialisierung gleichgesetzt, was als allgemein akzeptiertes Credo bezeichnet werden kann (vgl. ebd.).

Die wichtigsten Schlagwörter der *zweiten Entwicklungsdekade* waren Grundbedürfnisstrategie und Neue Weltwirtschaftsordnung (NWO). Der neue Präsident der Weltbank McNamara rief Erstere aus, um den „Kampf gegen die Armut“ zu gewinnen (vgl. Menzel 2007b; Nuscheler 2005: 80f.). Sie fand in den „verschiedenen Entwicklungshilfe-Organisationen [...] als ‚Strategie von unten‘ breite Resonanz“ (Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 38). Außerdem wurde erkannt, dass die Maßnahmen zur ISI nicht die gewünschten Ergebnisse brachten, was zu einem Paradigmenwechsel führte und zur „Forderung nach einer strukturellen Veränderung der weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen“ (Menzel 2007b). Das zweite Schlagwort der NWO stammte von der Gruppe der 77, einem Zusammenschluss von Entwicklungsländern (vgl. Nohlen 2002c), und sollte eben diese Forderungen nach ökonomischen Veränderungen auch auf politischer Ebene gegenüber dem Norden vertreten (vgl. Menzel 2007b; Nuscheler 2005: 80f.). Die 1970er Jahre waren also vom Umdenken in einem wirtschaftstheoretischen Sinne, der Bildung starker Kooperationen unter den Ländern des Südens und von der Idee der Grundbedürfnissicherung<sup>25</sup> geprägt.

Die *dritte Entwicklungsdekade* bedeutete das Ende der NWO-Strategie. An ihre Stelle trat nun ein neoliberales System, das durch den Washington-Konsens<sup>26</sup>, „ein Konzept,

---

<sup>24</sup> Eine Definition von Importsubstitution ist bei Nohlen (2002d: 382) zu finden.

<sup>25</sup> Genaue Ausführungen zum Thema „Grundbedürfnisse“ finden sich bei Sangmeister (2002b: 343ff.).

<sup>26</sup> Genaue Angaben zu den Inhalten des Washington-Konsens bei Nuscheler (2005: 82-85).

das von IWF [Internationalem Währungsfond, Anm. L.W.] und Weltbank, der US-Regierung und international operierenden Finanzinstitutionen propagiert und durchgesetzt wurde“ (Nuscheler 2005: 83). Von nun an war das Credo nicht mehr Grundbedürfnisstrategie, sondern Strukturanpassung, Deregulierung und Privatisierung (vgl. Menzel 2007b). Genaue Anforderungen wurden formuliert, denen die Länder des Südens folgen mussten, um Unterstützung zu erhalten. Ein weiteres Merkmal dieser Dekade war die Schuldenkrise der Länder des Südens, die Nuscheler folgendermaßen erläutert:

„Während die Zahlungsverpflichtungen der Schuldnerstaaten seit dem ‚Zinsschock‘ von 1982 rasch anstiegen, fielen gleichzeitig die Preise für die meisten Rohstoffe, die gerade für die ärmsten Entwicklungsländer noch immer die wichtigste Devisenquelle bilden. Die Rohstoffländer versuchten die sinkenden Preise durch höhere Exportmengen auszugleichen – mit der Folge, dass das Überangebot auf den Rohstoffmärkten zusätzlich die Preise drückte.“ (Nuscheler 2005: 81)

Ein weiterer Punkt, der an dieser Stelle angesprochen werden muss, ist die – bereits in dieser Entwicklungsdekade – aufkeimende Diskussion über die Grenzen des ökonomischen Wachstums (vgl. Menzel 2007b). Nicht unerwähnt bleiben darf die Frauendekade, die mit der ersten UN-Weltfrauenkonferenz in Peking 1975 begann. Damit wurden erstmals frauenspezifische Themen<sup>27</sup> angesprochen und in einen Entwicklungsdiskurs integriert (vgl. Nuscheler 2005: 86). So vernetzten sich in den 1970er Jahren erstmals verschiedene entwicklungspolitisch tätige Frauenorganisationen und stellten ihre Forderungen auf der ersten Weltfrauenkonferenz in Peking 1975 vor. Auch im Umfeld der UNO wurde erstmals auf frauenspezifische Themen hingewiesen (vgl. Maral-Hanak 2006: 181).

Die *vierte Entwicklungsdekade* wurde durch das Ende des Kalten Krieges geprägt, wodurch sich einige neue Perspektiven eröffneten. Eine dieser Hoffnungen war, dass Regionalkonflikte nun verschwinden würden, die vom jeweils gegnerischen Block mit Waffen unterstützt wurden (vgl. Nuscheler 2005: 26f.). Doch das Gegenteil war der Fall. Neue Konflikte entstanden, „die zu Krieg und Bürgerkrieg, Verletzungen der

---

<sup>27</sup> In Kapitel 3.4.3. werde ich mich damit und mit den Anliegen westlicher Feministinnen in Fragen der Entwicklung näher beschäftigen und auch auf die Kritik daran eingehen.

Menschenrechte, Staatszerfall, Flüchtlingselend und Genozid führ[t]en“ (Menzel 2007c).

Es entsteht der Anschein, als seien die bislang geschilderten Entwicklungsdekaden vor allem Jahrzehnte des Scheiterns gewesen, in denen vergeblich versucht wurde, die Länder des Südens auf den gleichen Entwicklungsstand wie jene des Nordens zu bringen. Doch zeigt gerade diese Formulierung deutlich auf, worin hier der Denkfehler liegt. Nämlich darin, die Länder des Südens so „machen“ zu wollen wie den Norden. Das mag für viele Organisationen und Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit (und der Entwicklungspolitik im Allgemeinen) nach wie vor die Grundmotivation sein, ist aber bei genauerem Hinsehen von einem Verständnis der kulturellen Evolution aus dem 19. Jahrhundert geprägt, die ich im folgenden Kapitel näher erläutern werde.

Die Entwicklungsdekaden, in denen Modernisierungs- und Dependenztheorien sowie Maßnahmen zur Grundbedürfnissicherung und Strukturanpassungsprogramme die bedeutendsten Strategien und Entwicklungsparadigmen darstellten, enden mit der Jahrtausendwende, nachdem sie in eine schwere Schuldenkrise und eine „Dekade der Gewalt und Krisen“ (Schicho 2006: 118) der Länder des Südens mündeten. Sie werden nun durch die Entwicklungsstrategien der Millennium Development Goals (MDGs) der UN ersetzt.

Das bis heute vorherrschende Entwicklungsparadigma zielt darauf ab, die MDGs bis 2015 umzusetzen. Basierend auf Kernforderungen der verschiedenen Weltkonferenzen ab 1996 wurden acht Ziele ermittelt: 1. Reduzierung von Armut und Hunger, 2. Grundbildung für alle, 3. Gleichstellung von Frauen, 4. Reduzierung von Kindersterblichkeit, 5. Verbesserung des reproduktiven Gesundheitssektors, 6. Bekämpfung von HIV/AIDS und anderen Krankheiten, 7. ökologische Nachhaltigkeit sichern und 8. globale Partnerschaft.<sup>28</sup> Diese Ziele sollen unter anderem mit Hilfe von Organisationen und Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit erreicht werden, doch sind sie nicht unumstritten, wie Schicho darlegt:

„Von oben und von außen verordnet wie alle anderen zuvor (allen gegen- teiligen Behauptungen zum Trotz), sollen sie jene Probleme Afrikas lösen,

---

<sup>28</sup> Detailliertere Ausführungen z.B. bei Nuscheler (2005: 576) und United Nations (2010).

die zwei Jahrhunderte ‚Nord-Süd-Beziehungen‘ und die von diesen geprägte innere Entwicklung geschaffen und nicht gelöst haben.“ (Schicho 2006: 118)

Diese provokante Äußerung fasst die Problematik der MDGs und die Kritik daran prägnant zusammen. Vor allem die Rahmenbedingungen ihrer Entstehung wurden von KritikerInnen als „eurozentrisch“ gewertet, so seien die Entwicklungsziele in einer hierarchischen Zugangsweise gesteckt worden, nicht jedoch basierend auf den Interessen und Bedürfnissen der Länder des Südens, für die sie eigentlich entwickelt wurden. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die schwammige Definition der einzelnen Ziele (vgl. Amin 2006). So wurden sie zwar vorgeblich relativ deutlich formuliert, was sie genau bedeuten oder welche Strategien zur Umsetzung angewandt werden sollen, wird allerdings nirgends näher erläutert. Auch wenn die MDGs nach wie vor Gültigkeit besitzen, möchte ich mich der Kritik von Schicho anschließen und bezweifeln, dass sie tatsächlich dazu in der Lage sind, Probleme, die bereits seit der ersten Entwicklungsdekade zur Lösung anstehen und die zum Teil bereits aus den davor bestehenden kolonialen Machtbeziehungen resultieren, beheben zu können.

Auf den vorangegangenen Seiten wurden die Entwicklungsdekaden der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie die aktuell gültigen Millennium Development Goals vorgestellt, ihre wesentlichen Inhalte und die damit zusammenhängenden problematischen Aspekte kurz erläutert. Diese politischen Maßnahmen und Strategien stehen in einem engen Zusammenhang mit dem jeweils gültigen Entwicklungsdiskurs. Welche AkteurInnen in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit sowohl Politik als auch Entwicklungsdiskurs maßgeblich prägen, wird im folgenden Kapitel erläutert.

### **3.3 Entwicklungszusammenarbeit in Österreich und ihre AkteurInnen**

Nach einem kurzen historischen Überblick über die Entstehung der Entwicklungspolitik und ihrer Entwicklungshilfe/Entwicklungszusammenarbeit in Österreich sowie der Darstellung ihrer Schwerpunktthemen und -länder möchte ich hier näher auf die österreichische NGO-Szene und ihre AkteurInnen eingehen.

Österreich war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg kein Geberland, sondern Empfänger von Entwicklungshilfe. Im Zuge des Marshall-Plans<sup>29</sup> sollte das Land wieder aufgebaut werden. Erst gegen Ende der 1950er Jahre änderte sich dies, wobei es schon während dieses Jahrzehnts zu Hilfsaktionen der katholischen Kirche kam, aber auch öffentliche Geldmittel als sogenannte Entwicklungshilfe deklariert wurden (vgl. Hödl 2003: 28). Aus privaten Entwicklungshilfe-AkteurInnen entstand im Laufe der 1960er Jahre die österreichische Entwicklungshilfe, basierend auf Begründungen wie „Antikommunismus, außenpolitische Rücksichten, ökonomisches Kalkül, humanitäre Motive“ (ebd.: 29). Die österreichische Entwicklungshilfe der damaligen Zeit war also so ausgelegt, dass vor allem jene Länder unterstützt wurden, die einerseits als antikommunistisch galten – also „prowestlich“ (ebd.: 43) waren –, andererseits auch außenpolitischen und ökonomischen Interessen entsprachen. Die wirtschaftliche Situation der sogenannten Entwicklungsländer sollte gestärkt werden, damit sich etwaige zukünftige Handelsbeziehungen für Österreich gewinnbringend entwickeln konnten. Genauso erhoffte sich Österreich in möglichen politischen Konflikten von jenen Ländern, die von seiner Entwicklungshilfe profitierten, unterstützt zu werden (vgl. ebd.: 29ff.). Interessant ist außerdem Kreiskys Aussage von 1964, der meint, dass „in Asien und Afrika die Urströme unserer Kultur entsprungen“ (Kreisky 1964, zit. nach Hödl 2003: 33) seien. Dies weist auf ein Verständnis des Fremden als Ursprung des Eigenen hin.

Jedoch war es – trotz diverser Gründe, die für eine Entwicklungshilfe sprachen – notwendig, Argumente für die breite Bevölkerung zu finden, die diese legitimierten. Hierfür wurden Organisationen gegründet, „die in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen Informationsarbeit auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik leisteten“ (Hödl 2003: 37), etwa die Österreichische Forschungstiftung für Entwicklungshilfe, das Wiener Institut für Entwicklungsfragen und das Institut für Bildungs- und Entwicklungsforschung (ebd.). Die 1960er Jahre waren außerdem jene Zeit, in der die ersten Nichtregierungsorganisationen (NROs oder NGOs) entstanden, die ihre Aufgaben in der Entwicklungshilfe sahen (vgl. ebd.: 38). Die Grundlage der NGOs, die sich vor allem um die Reduzierung von Hunger und Armut, aber auch um die christliche Mission bemühten (ebd.), waren die weiter oben kurz angesprochenen humanitären Motive. Diese ent-

---

<sup>29</sup> Auch European Recovery Program. Detailliertere Informationen sind bei Hödl (2003: 28) zu finden.

sprangen unter anderem den „Erfahrungen mit den [...] Hilfsleistungen im Zuge des Marshall-Plans“ (ebd.: 30). Österreich selbst hatte ja, wie bereits angeführt, Hilfsleistungen empfangen, und so stellte es für viele österreichische Politiker der 1960er Jahre eine Verpflichtung dar, Entwicklungshilfe zu leisten (vgl. ebd.: 30ff.). Außerdem waren religiöse Motive für eine EZA in Österreich weiterhin von Bedeutung. Denn auch aus christlicher Perspektive wurde es als Pflicht angesehen, den sogenannten Entwicklungsländern zu „helfen“ (sich zu entwickeln).

Die weiteren Entwicklungen im Bereich der staatlichen und nicht-staatlichen Entwicklungspolitik können wie folgt zusammengefasst werden:

„Mit dem Entwicklungshilfe-Gesetz 1974 wurden erstmals gesetzliche Rahmenbedingungen für öffentliche Entwicklungsfinanzierungen geschaffen. Die Entwicklungshilfe wurde in den 70-er Jahren im BKA [Bundeskanzleramt, Anm. L.W.] koordiniert und verwaltet. Die ‚Entwicklungshilfepolitik‘ Österreichs wurde stark durch die Aktivitäten der Nichtstaatlichen Einrichtungen beeinflusst und geprägt. Von Entwicklungspolitik kann erst ab der Konzentration der Mittel der Programm- und Projekthilfe auf Schwerpunkt- und Kooperationsländer im Jahr 1992 gesprochen werden.“ (ÖFSE 2010a)

Dieses Zitat hebt die zentrale Rolle der „nichtstaatlichen Einrichtungen“, also der NGOs, für die Entwicklungshilfe hervor.

Als Österreich 1995 der EU beitrug, musste eine Orientierung an EU-Richtlinien in Bezug auf die Entwicklungspolitik erfolgen. So wurde das Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten mit der Gestaltung und Organisation der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) beauftragt, seit 2007 ist dies das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (vgl. ÖFSE 2010a), das nun die „die Strategien und Programme der OEZA“ entwickelt (OEZA 2010a). Daneben gibt es eine weitere Organisation, die mit der österreichischen Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit beauftragt ist, die Austrian Development Agency (ADA). Diese setzt die österreichische EZA „in Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen (NRO), Unternehmen und zunehmend auch mit Partnerregierungen um“ (OEZA 2010a). Die österreichische Entwicklungszusammenarbeit selbst „gestaltet [...] die gemeinschaftliche Entwicklungszusammenarbeit in der EU maßgeblich mit und engagiert sich bei den Vereinten Nationen, in internationalen Finanzinstitutionen und in entwicklungspolitischen Foren“ (ebd.).

Die OEZA betreibt nicht nur eine EZA, die auf Länder des Südens fokussiert sind, sondern auch eine sogenannte Ostzusammenarbeit, die die osteuropäischen Länder auf die EU vorbereiten soll. In ihren Zielen orientiert sich die OEZA an den Millennium Development Goals und weiteren, sich damit teilweise überschneidenden Aspekten, die 2003 in einer novellierten Ausgabe des EZA-Gesetzes von 2002 beschrieben wurden (vgl. OEZA 2010a; ÖFSE 2010a). Darunter fallen zum Beispiel die Aspekte „Armutsbekämpfung, die Sicherung von Frieden und menschlicher Sicherheit sowie die Erhaltung der Umwelt“ (OEZA 2010a). Des Weiteren gelten die Grundprinzipien der „Eigenverantwortung der Partnerländer für ihren Entwicklungsweg, Respekt vor kultureller Vielfalt, Gleichstellung zwischen Frauen und Männern und Rücksicht auf die Bedürfnisse von Kindern und Menschen mit Behinderungen“ (ebd.)

Österreich konzentriert sich in Bezug auf die Entwicklungszusammenarbeit auf sieben Schwerpunktländer und in Bezug auf die Ostzusammenarbeit auf ebenfalls sieben Länder. Außerdem wird zwischen Schwerpunktländern und Partnerländern unterschieden. Sowohl die OEZA als auch die ÖFSE fassen in ihren Darstellungen die Länder als Schwerpunktregionen zusammen. Bei den sieben Schwerpunktländern handelt es sich um Nicaragua (Zentralamerika), Kap Verde und Burkina Faso (Westafrika/Sahel), Äthiopien und Uganda (Ostafrika), Mosambik (südliches Afrika) und Bhutan (Himalaya-Hindukusch). Die Schwerpunktländer der Ostzusammenarbeit sind Albanien, Bosnien und Herzegowina, Mazedonien, Montenegro, Serbien, Kosovo, Moldau. Außerdem zählen palästinensische Gebiete (Naher Osten) zu den Schwerpunktländern. Partnerländer sind Guatemala, El Salvador (Zentralamerika); Senegal (Westafrika/Sahel); Kenia, Burundi, Tansania, Ruanda (Ostafrika); Simbabwe, Namibia, Republik Südafrika (südliches Afrika); Nepal, Pakistan (Himalaya-Hindukusch); Armenien, Aserbaidshan, Georgien (Südkaucasus) (vgl. OEZA 2010b; ÖFSE 2010c).

In Bezug auf die AkteurInnen der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit kann nun zusammengefasst werden, dass es neben der staatlichen EZA eine große Anzahl an nicht-staatlichen Organisationen gibt, die im Entwicklungsbereich tätig sind. Laut ÖFSE werden darunter „private Einrichtungen verstanden, die [...] entwicklungspolitische Ziele verfolgen und als Träger der privaten EZA bezeichnet werden können“ (ÖFSE 2010b). Natürlich muss hier noch weiter differenziert werden, indem zwischen Profit-orientierten Organisationen und sogenannten Non-Profit-Organisations (NPOs)

unterschieden wird. Jedoch kann gesagt werden, dass es sich bei EZA-NGOs auch um NPOs handelt. So kann von drei unterschiedlichen AkteurInnen in der österreichischen EZA gesprochen werden, der staatlichen (OEZA), einer marktwirtschaftlichen EZA (von diversen Unternehmen) und eben von NGOs, die EZA betreiben. Unter Berücksichtigung von ehrenamtlichen Aktivitäten regionaler Initiativen können hier 700 Organisationen angeführt werden, gleichzeitig gibt es etwa achtzig professionelle EZA-NGOs (vgl. ÖFSE 2010b). Genau diese professionellen, nicht ehrenamtlichen Organisationen stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Analyse.

Auf Grund ihrer starken Präsenz im öffentlichen Bereich, die durch ihre Position zwischen staatlicher und marktwirtschaftlicher EZA geprägt ist, kommt diesen Organisationen eine bedeutende Rolle in der Projektarbeit, aber auch in der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit zu. So sind NGOs, die im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind, in der entwicklungspolitischen Landschaft Österreichs nicht wegzudenken. Innerhalb dieser NGOs kann ebenfalls differenziert werden. So gibt es kirchliche Organisationen (katholische und evangelische), überkonfessionelle christliche und unabhängige Organisationen sowie Interessensvertretungen der Parteien (vgl. ebd.). Kirchliche Organisationen waren nicht nur, wie weiter oben bereits angedeutet, die ersten privaten *Entwicklungshilfe*-Institutionen in Österreich, sondern sind bis heute in ihren finanziellen Mitteln jenen von öffentlichen Einrichtungen nicht weit unterlegen (ebd.: 177). Außerdem haben viele der heute unabhängigen Organisationen ihren Ursprung in kirchlichen Institutionen (vgl. ebd. 177ff.).

Die österreichische EZA-Landschaft ist demnach neben der OEZA, die vom Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten und der Austrian Development Agency gestaltet wird, vor allem von den vielen NGOs geprägt, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind.

Im folgenden Kapitel sollen nun die für den Entwicklungsdiskurs relevanten wissenschaftstheoretischen Ansätze besprochen werden, um sie mit den entwicklungspolitischen Maßnahmen in Verbindung zu setzen und darauf aufbauend den Entwicklungsdiskurs möglichst umfassend darzustellen und für die vorliegende Analyse aufzubereiten.

### 3.4 Die Entwicklungszusammenarbeit und die Wissenschaften

In diesem Kapitel möchte ich nun auf die bedeutendsten Entwicklungstheorien vor allem im Kontext der Kultur- und Sozialanthropologie eingehen. Development Anthropology und Anthropology of Development sowie Post-Development sind die Schlagwörter, die hier eine große Rolle spielen werden. Mit Hilfe dieser Theorien und aufbauend auf dem bereits gegebenen Input über den entwicklungspolitischen Kontext und die Entwicklungsdekaden soll der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und diesem politischen Feld herausgearbeitet werden. Weiters soll in diesem Kapitel die Verbindung zum Kernaspekt der Diplomarbeit – der Fremdwahrnehmung – hergestellt werden. So wird versucht, jede der behandelten wissenschaftlichen Denkrichtungen im Hinblick auf ihre Fremdrepräsentation zu beleuchten. Außerdem werde ich in diesem Kapitel auf den feministischen Diskurs eingehen, der sich ab den 1970er Jahren auch in der Entwicklungsdebatte zunehmend zu Wort meldete.

Zuvor möchte ich allerdings kurz auf die Bedeutung von „Entwicklung“ für die Kultur- und Sozialanthropologie hinweisen. Hier sind zwei wesentliche Bedeutungsebenen zu unterscheiden. Im 19. Jahrhundert wurde Entwicklung („development“) mit dem Konzept der sozialen Evolution gleichgesetzt, die „human history as a unilinear development progression from ‚savage‘ and ‚barbarian‘ levels of social evolution“ (Ferguson 2007: 154) sah. Die Evolutionisten gingen weiters davon aus, „that ‚savages‘ and ‚civilized men‘ were fundamentally the same type of creature, and that if ‚higher‘ forms existed, it was because they had managed to evolve out of the lower ones“ (ebd.: 155).

Daraus resultieren drei Ideen, auf denen der spätere Entwicklungsdiskurs und seine unterschiedlichen Sichtweisen aufbauen. Die erste sieht die unterschiedlichen Gesellschaften als „discrete individuals“ (ebd.: 155), die ihren Entwicklungsweg unabhängig voneinander gehen. Die zweite Idee meint, dass jede Gesellschaft zwar für sich selbst zuständig ist, aber dass alle das gleiche Ziel verfolgen – nämlich sich zu „entwickeln“. Schließlich glaubt die dritte Idee, dass die Unterschiede zwischen den Gesellschaften als unterschiedliche Entwicklungsstufen interpretiert werden können (ebd.: 155). Der Evolutionismus wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von zwei Richtungen in der Anthropologie kritisiert, die als anti-evolutionistisch zusammengefasst werden können. Zum einen durch den Funktionalismus, der vorschlägt, jede Gesellschaft als prinzipiell

unterschiedlich – und nicht als auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen befindlich – zu betrachten. Daraus resultierten die Opposition zwischen „primitiv“ und „modern“ und die Tatsache, dass der eigentliche Untersuchungsgegenstand der Anthropologie das Studium von „primitiven Gesellschaften“ bleiben würde, was auch bei der zweiten anti-evolutionistischen Denkrichtung der Fall war, nämlich beim Kulturrelativismus (ebd.: 156). Dieser besagt, dass jede Gesellschaft in ihrem eigenen Kontext verstanden werden kann und muss (ebd.: 155). Jedoch wurden „primitive Gesellschaften“ von diesen anti-evolutionistischen Denkrichtungen immer noch „as a distinctive class set apart from, and in some sense prior to, ‚modern‘, ‚Western‘, ‚civilized‘ society“ (ebd.) betrachtet. Ferguson zeigt damit, dass das Konzept „primitiv“ auch in den anti-evolutionistischen Denkrichtungen nach wie vor seine Gültigkeit behielt (ebd.).

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff „Entwicklung“/„development“ „to a more specifically economic process, generally understood to involve the expansion of production and consumption and/or rising standards of living, especially in the poor countries of the ‚Third World‘“ (ebd.). In dieser Bedeutung kann „development“ vor allem der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zugeordnet werden (ebd.).<sup>30</sup> Entwicklung war also der Weg, den die „primitiven“ Gesellschaften/Länder gehen sollten, um so zu werden wie der Westen. Arturo Escobar fasst dies wie folgt zusammen:

„Defined in this way, development entails the simultaneous recognition and negation of difference; Third World subjects are recognized as different, on the one hand, whereas development is precisely the mechanism through which that difference is to be obliterated, on the other.“ (Escobar 1997: 497)

Entwicklung wird demnach als ein Mechanismus angesehen, in dem Differenzen zwischen den Ländern des Südens und dem Westen/Norden zwar wahrgenommen werden, der aber auch dazu führt, dass diese (wieder) ausgelöscht werden. Escobar kritisiert dadurch m.E. die im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit stattfindende „Angleichung“ der Länder des Südens an die Modernität des Westens/Nordens.

---

<sup>30</sup> Siehe dazu auch Kapitel 3.2. „Das ‚Werden‘ der Entwicklungszusammenarbeit“.

### 3.4.1 Development Anthropology und Anthropology of Development

Mit der Entstehung von entwicklungspolitischen Institutionen und dem Instrument der damaligen Entwicklungshilfe nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch Theorien entwickelt, die „development“ und „anthropology“ vereinten. Escobar (1997) verweist in seinem Artikel „Anthropology and Development“ auf zwei große Denkschulen. Er unterscheidet sie in „those who favour an active engagement with development institutions on behalf of the poor, with the aim of transforming development practice from within“ und „those who prescribe a radical critique of, and distancing from, the development establishment“ (Escobar 1997: 498).

Die erste Richtung wird als *development anthropology* bezeichnet, die zweite als *anthropology of development*. Development anthropology, von Ferguson auch „practical anthropology“ genannt (Ferguson 2007: 156), ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Richtig etabliert hat sich die Anthropologie im Entwicklungsdiskurs allerdings erst in den frühen 1970er Jahren, als erkannt wurde, dass „Culture“ – which until then had been a residual category, since ‚traditional‘ societies were thought to be in the process of becoming ‚modern‘ – became inherently problematic, calling for a new type of professional capable of relating culture and development“ (Escobar 1997: 499).

Der Faktor „Kultur“ und die Bedürfnisse jener Kulturen, um deren Beförderung es ging, wurden in der Entwicklungspolitik nunmehr zentral. Diese Zeit war auch – aus entwicklungspolitischer Perspektive gesprochen – die Phase, in der die Sicherung der Grundbedürfnisse in den Mittelpunkt rückte. Um diese Bedürfnisse benennen zu können, war es notwendig, längerfristige Recherchen durchzuführen. Es wurde also ein Feld „kreiert“, in dem die Anthropologie sich in den Entwicklungsdiskurs einbringen konnte (vgl. ebd.: 499ff.; Ferguson 2007: 156). So wurden auch AnthropologInnen zu bedeutenden AkteurInnen in der Entwicklungszusammenarbeit.

Bestehende Entwicklungs-Paradigmen blieben zum Großteil erhalten, da die Notwendigkeit der „Entwicklung“ der Länder/Kulturen des Südens nicht in Frage gestellt wurde (vgl. Escobar 1997: 500f.). Ganz im Gegenteil, diese wurden nach wie vor als rückständig betrachtet und es galt, diesen Rückstand mit Hilfe von kulturellem Know-how zu beseitigen. Oder, anders gesagt, kulturelle Unterschiede wurden als Grund für

die Rückständigkeit angesehen und die Gesellschaften sollten deshalb „entwickelt“ werden.

Die anthropology of development knüpft an der neo-marxistischen Kritik an, die unter anderem besagt, dass die Unterschiede zwischen den Gesellschaften historisch betrachtet werden müssen (Ferguson 2007: 157). Sie beleuchtet auch den Begriff „Entwicklung“ kritisch und sieht ihn als ein Instrument der Länder des Nordens zur Unterdrückung der Länder des Südens (vgl. Escobar 1997). Dieser Ansatz dient also vornehmlich dazu, den Entwicklungsbegriff zu dekonstruieren. Gemeinsam mit der Krise der Repräsentation der Kultur- und Sozialanthropologie und dem „verlorenen Jahrzehnt“ der Entwicklungspolitik führte die anthropology of development zu einem Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Entwicklungsdiskurs. Denn so wie die Anthropologie zu dieser Zeit ihre Rolle während des Kolonialismus hinterfragen musste, wurde nun auch die Entwicklungspolitik gezwungen, ihr Handeln in Bezug auf die Entwicklungshilfe zu hinterfragen. Während im Zuge der development anthropology die Länder des Südens oder – um mit den Kategorien der vorliegenden Arbeit zu sprechen – das Fremde nach wie vor als rückständig angesehen und die Notwendigkeit, diese zu „entwickeln“, nicht in Frage gestellt wurde, kam es durch die anthropology of development erstmals zu einer reflektierten Betrachtung des Entwicklungs-Paradigmas und zu einer fundierten Kritik daran.

Diese Haltung der anthropology of development führte zur Forderung des „Nicht-Einmischens“ in den Entwicklungsprozess, was wiederum von der development anthropology mit dem Argument kritisiert wurde, dass diese Zugangsweise die Probleme der Bevölkerung der Länder des Südens außer Acht lasse (vgl. Escobar 1997: 505f.). Ein weiterer Kritikpunkt war das Fehlen von Lösungsansätzen oder Möglichkeiten, die Theorien der anthropology of development in die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit einzugliedern (ebd.). Jedoch war es meines Erachtens den Ländern des Südens im Kontext der anthropology of development erstmals möglich, aktiv am Entwicklungsdiskurs teilzunehmen, auch wenn sich dies vor allem auf einer wissenschaftlichen, intellektuellen Ebene der Länder des Nordens/Westens und des Südens abspielte (vgl. ebd.; Ferguson 2007: 157f.). Ich denke, dass es eine große Errungenschaft der anthropology of development war, das Phänomen „Entwicklung“ als solches

zu hinterfragen. Erstmals wurde sie als westliches Konstrukt betrachtet, inklusive der darin wirkenden hierarchischen Strukturen.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass die wesentlichen Konsequenzen, die sich aus der development anthropology und der anthropology of development ergeben, die wachsende Relevanz der Arbeit von AnthropologInnen für den Entwicklungsprozess und die kritische Auseinandersetzung mit dem Terminus Entwicklung per se sind.

### **3.4.2 Post-Development-Ansatz**

Der Post-Development-Ansatz kann auch als „Anti-Development“ bezeichnet werden, da es sich hierbei um „a radical reaction to the impasse of development theory and policy“ (Pieterse 1998: 360) handelt. Außerdem ist es möglich den Post-Development-Ansatz als ein Resultat einer „Extremform“ (Stagl 2005b) des Kulturrelativismus zu sehen. Denn diese Form des Kulturrelativismus verzichtet „auf jede Bewertung fremdkultureller Phänomene und damit auf jede Rechtfertigung für handelndes Eingreifen in fremde Kulturen“ (ebd.). Der Post-Development-Ansatz lehnt eine spezielle Form des „handelnden Eingreifens“ ab, nämlich jegliche Maßnahmen der Entwicklungsarbeit. Wesentliche Merkmale des Ansatzes sind die Forderung nach „Alternativen zur Entwicklung“, die „grundsätzliche Ablehnung des Entwicklungsparadigmas“, ein „Interesse an lokalen Kulturen und lokalem Wissen“ sowie eine „kritische Einstellung gegenüber etablierten Wissenschaftsdiskursen“ (Ziai 2006: 100). Die anthropology of development ist etwa demselben Zeitraum zuzuschreiben, und so kann der Post-Development-Ansatz auch als eine Erweiterung der Ansätze der anthropology of development gesehen werden.

Dieser Ansatz entstand in den 1980er Jahren, und es dürfte kaum ein Zufall sein, dass es sich dabei um die Zeit des „verlorenen Jahrzehnts“ handelt, gepaart mit der Schuldenkrise der Länder des Südens. So kommt es hier gleichzeitig mit der Ablehnung von „Entwicklung“ zu einer Romantisierung traditioneller Gesellschaften. Der Post-Development-Ansatz vertritt auch die Meinung, dass eine Entwicklung (in eine westliche Richtung) der Länder des Südens nicht erstrebenswert sei, da diese selbst reich an („traditionellem“) Wissen seien und keine Entwicklung benötigten. Außerdem habe „the practice of development [...] done more harm than good“ (Matthews 2004: 373).

Doch fordert dieser Ansatz auch Alternativen zur Entwicklung. Leider bleibt es meist bei der Forderung, Lösungsansätze sind in der Literatur Mangelware. So wird die Kritik der Post-Development-TheoretikerInnen oft als destruktiv betrachtet (vgl. ebd.: 373ff.). Aber die Kritik selbst ist hier der wichtigste Ansatz. Diese Meinung vertritt auch Nustad (2001), der in seinem Artikel „Development: the devil we know?“ genauer auf den Post-Development-Ansatz eingeht (ebd.: 480ff.) und trotz der nicht vorhandenen Lösungsansätze dafür plädiert, die vorgebrachte Kritik in den Entwicklungsdiskurs einzubetten. Dies solle vor allem in Bezug auf den Entwicklungsdiskurs per se geschehen, indem dieser genauer analysiert und nicht mehr wie zuvor als homogenes Feld angesehen wird (vgl. ebd.: 488).<sup>31</sup>

Zusammenfassend können vor allem folgende Kritikpunkte am Post-Development-Ansatz angeführt werden. So wird häufig darauf hingewiesen, dass er sich durch eine „unkritische Sichtweise gegenüber lokalen Gemeinschaften und kulturellen Traditionen“ auszeichne (Ziai 2006: 102). Dies führe, gemeinsam mit der „Zurückweisung universalistischer Konzepte“ (ebd.), zu der bereits erwähnten Romantisierung, die vor allem durch eine unkritische Betrachtungsweise lokaler Traditionen gekennzeichnet sei, was gleichzeitig oftmals die Legitimation von „Unterdrückung und Gewalt“ (ebd.) innerhalb jener Gesellschaften zur Folge habe. Dies bedeutet, dass kulturelle Traditionen, wie zum Beispiel die Unterdrückung von Minderheiten, durch die Ablehnung von Entwicklung bestärkt werden. Daran anschließend kann auch hier festgehalten werden, dass der Post-Development-Ansatz eine „Entwicklungs-Empfehlung“ vorgibt, nämlich eine der „Nicht-Entwicklung“

### **3.4.3 Feministische Entwicklungskritik (des Westens/Nordens) und die Kritik von Wissenschaftlerinnen ethnischer Minderheiten**

Wie weiter oben angesprochen, kam es ab den 1970er Jahren zu einer frauenspezifischeren Herangehensweise an Entwicklungsfragen. Ruth Pearson (2005: 158) datiert „the birth of gender and development“ mit Esther Boserups Buch „The Women’s Role in Economic Development“ (1970), in dem diese die damals vorherrschenden Ent-

---

<sup>31</sup> Natürlich gibt es auch innerhalb der Post-Development-Theorien unterschiedliche Zugangsweisen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Detailliertere Ausführungen sind z.B. bei Ziai (2006) zu finden.

wicklungstheorien kritisierte. Sie zeigte auf, dass „sich die Benachteiligung von Frauen durch Entwicklungsprogramme vielfach verfestigte, weil jene nicht ausreichend einbezogen wurden“ (Boserup 1970, zit. nach Maral-Hanak 2006: 181f.) Der „Women In Development“-Ansatz (WID) griff die Kritik Boserups auf und forderte nun die „Integration von Frauen in den Entwicklungsprozess“ (Maral-Hanak 2006: 182) und verwendete in diesem Zusammenhang auch die Formulierung der „brachliegenden Ressource Frau“ (ebd.) Die Notwendigkeit zur Entwicklung wurde demnach hier keineswegs in Frage gestellt (weder von Boserup noch vom WID-Ansatz), es wurde lediglich darauf hingewiesen, dass Frauen doch auch für diese Zwecke eingesetzt werden sollten. AAWORD (Association of African Women for Research and Development) kritisierte den WID-Ansatz mit dem Argument, dass Frauen zwar an dem Prozess beteiligt seien, aber „zu ungleichen und nachteiligen Bedingungen“ (Maral-Hanak 2006: 182). Außerdem wurde bemängelt, dass der „WID-Ansatz Praxis und Theorie internationaler Entwicklung nicht zu verändern, sondern nur zu ergänzen trachtete“ (ebd.). Die Kritik von AAWORD fand allerdings ebenfalls im Rahmen des Entwicklungsparadigmas statt. Die Vertreterinnen dieser Organisation wiesen zwar erstmals auf die „ungleichen und nachteiligen Bedingungen“ (ebd.) des Entwicklungsprozesses hin, stellten aber Entwicklung als solches nicht in Frage.

Eine wichtige Errungenschaft all dieser Autorinnen war, dass sie, wie bereits angesprochen, auch Machtfragen innerhalb des Entwicklungsparadigmas thematisierten und durch sie eine frauenspezifische Betrachtung einen festen Platz im Entwicklungsdiskurs erhielt. So kam es in den 1980er Jahren zu der WID-Forderung, dass „country strategies, programmes, projects and reporting documents“ (Tinker 1990, zit. nach Pearson 2005: 160) Frauen integrieren müssten und es notwendig sei, „[to] identify benefits and impediments to participation; establish sex-disaggregated benchmarks to measure women’s participation and benefits from development; and ensure that contractors address gender issues in their work“ (ebd.). Der WID-Ansatz wurde in der Folge ausgebaut und in GAD (Gender and Development) umbenannt (vgl. Maral-Hanak 2006: 183; Pearson 2005: 160).

Als eines der bedeutendsten Werke im Rahmen des „Gender and Development“-Ansatzes gilt jenes von Caroline Moser, die das Konzept des Gender Planning<sup>32</sup> in die Diskussion einbrachte. Dieses „Referenzwerk“ (Maral-Hanak 2006: 183) war das erste, das „practical and strategic needs of women“<sup>33</sup> (Pearson 2005: 162) vereinen sollte. Sie kritisiert hier zwar den bestehenden Entwicklungsdiskurs, weist aber aus heutiger feministischer Perspektive nicht unbedingt einen reflektierten Zugang zum Feld auf. So geht sie von einer universellen Unterdrückung der Frau durch den Mann aus und verschleiert dadurch die Heterogenität der Lebensrealität von Frauen – vor allem in Bezug auf einen Nord-Süd-Diskurs. Hierarchische Strukturen zwischen Frauen aus dem Norden und jenen aus dem Süden, die an einem Entwicklungsprozess beteiligt sind, werden demnach nicht berücksichtigt (vgl. Kerner 1999: 84f.).

Als aktuelle feministische Entwicklungs-Kritikerinnen ethnischer Minderheiten können Mohanty und Spivak bezeichnet werden, die des Weiteren als Vertreterinnen postkolonialer Theorien gelten. Sie stellen „entweder einen klaren Bezug zu entwicklungspolitischen Fragestellungen selbst“ her oder lassen sich „im Kontext von Problemen der Entwicklungszusammenarbeit gewinnbringend diskutieren“ (ebd.: 55). Mohanty (1991) kritisiert vor allem den Universalismus-Gedanken westlicher Feministinnen und die daraus resultierende Homogenisierung von Frauen innerhalb des Entwicklungsdiskurses (vgl. ebd.: 55ff.; Kerner 1999: 55). Bei Spivak geht es in ihrem viel diskutierten Artikel „Can the subaltern speak?“ (Spivak 1994) vor allem um den Terminus der Repräsentation. Die wesentlichsten Aussagen dieser Theoretikerinnen für den Entwicklungsdiskurs sind zum einen die Erkenntnis, dass Abhängigkeitsmechanismen – die den Entwicklungsdiskurs bestimmen – zwischen den Ländern des Nordens und Ländern des Südens bereits in der Zeit des Kolonialismus entstanden sind und in der Folge fortgeführt wurden. Zum anderen ist der Aspekt der Repräsentation relevant. Die Fragen, wer für wen spricht oder wer „gehört“ oder „verstanden“ wird, sind auch für den Bereich der Entwicklungszusammenarbeit (und der Entwicklungs-

---

<sup>32</sup> Detailliertere Ausführungen dazu finden sich bei Moser (1994) sowie Kerner (1999: 77ff.).

<sup>33</sup> Während bei Mosers Gender Planning „practical needs“ die alltäglichen Bedürfnisse von Frauen widerspiegeln, die vor allem auf ihre Rolle im Haushalt abgestimmt sind, stellen „strategic needs“ jene „strukturellen“ Bedürfnisse dar, die Frauen beispielsweise im Bereich der Reproduktion oder Hausarbeit in einem öffentlichen Raum absichern sollen (vgl. Pearson 2005: 162).

litik) von zentraler Bedeutung, weil diese auf die vorhandenen Machtstrukturen innerhalb des Entwicklungsdiskurses hinweisen.

Auf den vorangegangenen Seiten habe ich mich intensiv mit dem Entwicklungsdiskurs und mit Fremdrepräsentationen (im Kontext der Kultur- und Sozialanthropologie) auseinandergesetzt und eine Verbindung zwischen den beiden Komponenten hergestellt. Im Folgenden soll nun, darauf aufbauend, veranschaulicht werden, welche Fremdbilder die hier behandelten österreichischen EZA-Organisationen prägen.

## **4 Das Fremde in österreichischen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit**

In diesem Kapitel möchte ich nun – anhand dreier konkreter Beispiele (CARE Österreich, World Vision Österreich und Missio – Päpstliche Missionswerke Österreich) – die Fremdrepräsentationen von österreichischen EZA-NGOs herausarbeiten. Zunächst wird auf die von mir verwendete Methodik sowie auf das empirische Material eingegangen. Danach werden die drei von mir analysierten Organisationen kurz vorgestellt, und im Anschluss daran wird detailliert das Ergebnis der Analyse der angesprochenen Materialien, also die Fremdrepräsentationen der jeweiligen NGOs dargestellt.

### **4.1 Methodik und verwendete Materialien**

Bei der vorliegenden Analyse handelt es sich um eine qualitative Inhaltsanalyse, so stütze ich mich auf die Publikationen von Philipp Mayring (2002; 2008) und dazu thematisch passende Aussagen von Flick (2009). Grundsätzlich ist anzumerken, dass „[d]ie Inhaltsanalyse kein Standardinstrument“ (Mayring 2008: 43) ist, „das immer gleich aussieht“ (ebd.). Vielmehr muss sie „an den konkreten Gegenstand, das Material angepaßt sein und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden“ (ebd.). Es geht also darum, das Instrument der Inhaltsanalyse für die Fragestellungen und Inhalte der vorliegenden Arbeit bestmöglich aufzubereiten. Dies werde ich im Folgenden skizzieren.

Da ich mich bereits eingehend mit der Eingrenzung des Forschungsgegenstandes und mit der Darlegung meines „Vorverständnisses“<sup>34</sup> beschäftigt habe, indem ich auf den Entwicklungsdiskurs und auf Fragen der Fremdrepräsentation eingegangen bin, möchte ich mich nun den für die Analyse verwendeten Materialien widmen. Laut Flick ist die Inhaltsanalyse dazu da, Texte, „gleich welcher Herkunft“ (Flick 2009: 409), zu analysieren. Mayring (2008: 12f.) grenzt diese Texte auf jene der Kommunikation ein,

---

<sup>34</sup> Unter Vorverständnis werden unter anderem „theoretische Hintergründe und implizierte Vorannahmen“ verstanden, die der Analytiker oder die Analytikerin „explizit darlegen“ (Mayring 2008: 29) muss.

genauer gesprochen auf fixierte Kommunikation, also jene, die „in irgendeiner Art protokolliert“ (ebd.: 12) vorliegt. Auch im Fall der vorliegenden Analyse liegt eine protokollierte Kommunikation vor. Es handelt sich hierbei um öffentlich zugängliche Materialien von den jeweiligen NGOs, wie zum Beispiel die beiden aktuellsten Jahresberichte (je nach Verfügbarkeit 2007 und 2008 oder 2008 und 2009) und Positionspapiere sowie etwaige Bildungsmaterialien und Zeitschriften.

Diese Texte dienen als Basis der Analyse, da sie zwar von MitarbeiterInnen der betreffenden NGO verfasst worden sind, aber nicht die subjektive Meinung des Mitarbeiters oder der Mitarbeiterin widerspiegeln, sondern repräsentativ für die ganze NGO stehen. Es handelt sich hierbei also um eine fixierte und kollektivierte Kommunikation, die öffentlich zugänglich ist. An anderer Stelle bezeichnet Mayring diese Form der Analyse als „Dokumentenanalyse“. Diese soll „Material erschließen, das nicht erst vom Forscher durch die Datenerhebung geschaffen werden muss“ (Mayring 2002: 47). Außerdem zeichnet sie sich „durch die Vielfalt ihres Materials aus“, wobei „[d]ie qualitative Interpretation des Dokuments [...] einen entscheidenden Stellenwert“ (ebd.) hat. Dies erklärt unter anderem auch, warum keine Interviews geführt wurden. Denn Interviews werden einerseits von dem Forscher oder der Forscherin „geschaffen“ und spiegeln andererseits die subjektive Meinung von den jeweiligen MitarbeiterInnen wider. Während die bereits angesprochenen Texte die kollektive Meinung der NGO wiedergeben, die für die vorliegende Analyse relevant ist, denn es sollen keine subjektiven, individuellen Meinungen herausgearbeitet werden, sondern kollektive Repräsentationen des Fremden. Auch der Faktor der „öffentlichen Zugänglichkeit“ ist insofern von Bedeutung, da es sich bei den verwendeten Materialien um pdf-Dateien handelt, die auf der jeweiligen Homepage der Organisation zum Download bereitstehen. Es ist also jeder Interessentin und jedem Interessenten möglich, diese Informationen zu erhalten und für sich selbst zu interpretieren.

Das Ziel der vorliegenden Analyse ist es, diese Textmaterialien im Hinblick auf Kategorien der Fremdrepräsentationen zu untersuchen. Sie sollen Aufschluss darüber geben, welche Kategorien der Fremdrepräsentation auf welche Organisation zutreffen, und somit aufzeigen, auf welche Fremdbilder deren veröffentlichte Stellungnahmen zurückgreifen. Weiters sollen die in den unterschiedlichen Organisationen zu finden-

den Fremdrepräsentationen im Kontext von Entwicklungstheorien verortet werden. So können zwei konkrete Fragestellungen formuliert werden:

- Wie wird das Fremde in den ausgewählten österreichischen Organisationen der EZA konstruiert und welche Zugangsweisen lassen sich hier ablesen?
- Wie können diese Formen der Fremdrepräsentation im Entwicklungsdiskurs verortet werden?

Um diesen Fragestellungen nachgehen zu können ist es notwendig, ein sogenanntes Kategoriensystem aufzustellen, mit dessen Hilfe das vorhandene Material analysiert werden kann. Dies ist laut Mayring (2008: 43) „das zentrale Instrument der Analyse“, denn es „ermöglicht das Nachvollziehen der Analyse für andere“. Das Kategoriensystem der vorliegenden Analyse ergibt sich aus den in meinen theoretischen Abhandlungen zum Thema bereits erstellten sechs deduktiven Kategorien der Fremdrepräsentation und deren Definitionen. So werden die Materialien auf Textstellen (einzelne Wörter, Sätze, aber auch Absätze) untersucht, die als (Kategorien-)Eigenschaften den verschiedenen Definitionen der Kategorien der Fremdrepräsentationen zugeordnet werden können. Eine (Kategorien-)Eigenschaft besteht aus unterschiedlich langen Textpassagen des empirischen Materials und zeichnet sich dadurch aus, dass sie einer bestimmten Kategorie des Kategoriensystems zugeordnet werden kann. Wobei anzumerken ist, dass eine Kategorie aus mehreren Kategorieneigenschaften besteht. Die Kategorieneigenschaft ist ein Bestandteil der weiter oben vorgenommenen Definitionen der jeweiligen Kategorien. Kann eine sogenannte Kategorieneigenschaft mehreren Kategorien zugeordnet werden, wird sie entweder in verschiedenen Kategorien berücksichtigt oder mit Hilfe einer Kontextualisierung einer einzelnen zugeordnet. Die Ergebnisse dieser Analyse werden in der vorliegenden Arbeit zusammengefasst und strukturiert vorgestellt.

Ein weiterer wichtiger Punkt der Inhaltsanalyse ist laut Mayring das „Ziel, *Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation* zu ziehen“ (Mayring 2008: 13, Hervorhebung im Orig.). Denn abschließend sollen „Aussagen über den ‚Sender‘ (z.B. dessen Absichten)“ und „über Wirkungen beim ‚Empfänger‘“ (ebd.: 12) abgeleitet werden. Es soll also möglich werden, Aussagen über die Absichten des Senders/der Senderin – in der vorliegenden Analyse der EZA-Organisation – und der Wirkungen der Kommunikation bei dem/der EmpfängerIn zu tätigen. Dies ist ein wichtiger Aspekt in der Analy-

se von Fremdbildern, da es hier darum geht herauszufinden, welche Motivation hinter einer bestimmten Fremdrepräsentation steht. So wird es beispielsweise möglich werden herauszufinden, ob ein Verständnis der „modernen Hilfe“ (Gronemeyer 1993: 179f.) vorliegt oder von „Hilfe als Beziehungsgeschehen“ (Kaup 2006: 14) gesprochen wird.

An dieser Stelle möchte ich außerdem anmerken, dass es im Folgenden keineswegs um Kritik an einzelnen Projekten und Anliegen der behandelten Organisationen geht. Da die Projektarbeit nicht im Zentrum der vorliegenden Analyse steht, wäre es nicht zielführend, eine oberflächliche Kritik daran zu üben. Des Weiteren werden auch Daten und Fakten nicht in Frage gestellt, da auch deren Überprüfung und Interpretation nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist. Vielmehr wird die Art und Weise der unterschiedlichen Darstellungen betrachtet und analysiert, also nicht die Inhalte im engeren Sinn, sondern deren Präsentation und Interpretationsmöglichkeiten. Wird also im Folgenden beispielsweise zur Beschreibung einer bestimmten Region der Terminus „krisengeschüttelt“ verwendet, möchte ich mit meiner Analyse nicht das Gegenteil behaupten, sondern aufzeigen, dass durch die Verwendung dieses Terminus das Fremde als in Opposition zum „friedvollen“ Eigenen stehend interpretiert werden kann. Des Weiteren kann durch diese spezifische Wortwahl ein Gefühl von Mitleid sowie das Bedürfnis zu helfen hervorgerufen werden und es wird ein Bild des Fremden konstruiert, das als „hilflos“ und „bedauernswert“ beschrieben werden kann. Ich werde im Folgenden noch eine detailliertere Beschreibung des Analysevorgangs anführen.<sup>35</sup>

### **4.2 Auswahl der NGOs**

Wie ich weiter oben bereits beschrieben habe, kann in Österreich im Bereich der EZA zwischen kirchlichen, überkonfessionellen christlichen, unabhängigen Organisationen und Interessensvertretungen von Parteien sowie Profit-Organisationen unterschieden werden. Die letzten beiden Organisationsformen werden in dieser Arbeit vernachlässigt, da die ersten drei ein weitaus größeres Feld beschreiben und für den EZA-Bereich aus diesem Grund auch mehr Bedeutung haben. So habe ich mich dazu entschieden, im

---

<sup>35</sup> Siehe dazu Kapitel 4.3. „Analyse des empirischen Materials“.

Zuge der vorliegenden Analyse jeweils eine Organisation aus dem Bereich der kirchlichen, der überkonfessionellen christlichen und der unabhängigen Organisationen zu wählen. Die Auswahl wurde anhand des von der ÖFSE (2010b) gegebenen Überblicks getroffen und fiel auf Missio – Päpstliche Missionswerke in Österreich (als kirchliche Organisation), World Vision Österreich (als überkonfessionelle christliche Organisation) und CARE Österreich (als unabhängige Organisation). Die im Zuge dieser Analyse verwendeten Materialien entstammen den jeweiligen Homepages der Organisationen (siehe Care.at 2010; Missio.at 2010; Worldvision.at 2010) und wurden Anfang 2010 heruntergeladen. Im Folgenden sollen nun die jeweiligen Organisationen in alphabetischer Reihenfolge kurz vorgestellt werden.

### *CARE Österreich*

CARE entstand 1945 in den USA als „Cooperative for American Remittances to Europa“. Ziel war es, sogenannte Care-Pakete nach Europa zu bringen, das nach dem Zweiten Weltkrieg geschwächt war. Der Name der Organisation wird auch heute noch in Anlehnung an die im Zuge des Marshall-Plans geleisteten Care-Pakete verstanden. Jahre später wurde das einstige Empfängerland Österreich Mitgliedorganisation von CARE International. CARE International hat insgesamt zwölf Mitgliedorganisationen, zu denen seit 1986 auch CARE Österreich, mit ihrer heutigen Geschäftsführerin Dr.<sup>in</sup> Andrea Wagner-Hager, zählt. Die wichtigsten Aktivitäten von CARE Österreich sind, laut Selbstdefinition, „Stärkung der Hilfe durch Selbsthilfe“, „Bereitstellen ökonomischer Chancen“, „Nothilfe bei humanitären Katastrophen“, „Beeinflussung politischer Umstände auf allen Ebenen“ und „Bekämpfung der Diskriminierung in all ihren Formen“ (vgl. Care.at 2010). Themenschwerpunkte der Organisation sind Frauen, Kinder, Bildung und Gesundheit/HIV, daneben auch Klimawandel, Umwelt/Landwirtschaft, Wasser/Ernährung und Zivilgesellschaft. Weitere wichtige Schlagwörter in der Arbeit von CARE Österreich, auf die ich hier allerdings nicht weiter eingehen kann, sind Empowerment, Advocacy und Nachhaltigkeit. Diese beschreiben das Grundverständnis der Arbeit der Organisation (vgl. ebd.). CARE arbeitet außerdem mit Hilfe von Projektpatenschaften und finanziert sich unter anderem durch Spenden. Bei einer Projektpatenschaft wird nicht, wie bei den weit verbreiteten Kinderpatenschaften, für eine bestimmte Person bzw. ein bestimmtes Kind, sondern für ein ganzes Projekt eine Pa-

tenschaft übernommen. Der Pate oder die Patin erhält regelmäßig Informationen über den Verlauf des Projekts. CARE ist außerdem Herausgeber des CARE-Magazins.

#### *Missio – Päpstliche Missionswerke in Österreich*

Die Päpstlichen Missionswerke in Österreich, kurz Missio genannt, gibt es in Österreich seit 1922. Der Hauptsitz der Nationaldirektion ist, mit Msgr. Dr. Leo-M. Maasburg als Direktor, in Wien. Die Organisation ist dem Papst unterstellt und handelt nach den Grundprinzipien der Mission. Mit dem Leitspruch „Missio. Wer Gott nicht gibt, gibt zu wenig“ wird die Bedeutung des Missionsgedanken nicht nur verstärkt, sondern auch als oberste Priorität angeführt. Missio ist in mehr als 150 Ländern vertreten (vgl. Missio.at 2010).

Die Arbeit von Missio kann in unterschiedliche Bereiche eingeteilt werden, so gibt es Hilfsaktionen in den Ländern des Südens im Zuge von Naturkatastrophen, aber auch zu Themen wie Kindersoldaten, AIDS-Waisen, Sklaverei und Kinderarbeit. Unter dem Motto „Unseren Nächsten lieben“ finden sich außerdem Hilfsprojekte für die Stärkung von Frauen sowie Projekte gegen Prostitution und Drogenmissbrauch. Neben diesen Hilfsaktionen gibt es Maßnahmen, die die Missionierung unterstützen sollen. So wird beispielsweise für die Ausbildung von Priestern in den Ländern des Südens gesammelt (u.a. mit Hilfe des Systems der Priesterpatenschaften). In Österreich selbst versucht Missio durch die Aktion „Kinder helfen Kindern“ Kinder und Jugendliche für missionarische Aktivitäten zu begeistern. So bietet Missio unter anderem pädagogisches Material zu den unterschiedlichen Themen an, aber auch länder- und projektbezogene Informationen. Für eine aktive Mitarbeit von UnterstützerInnen werden Missionsreisen und die Möglichkeit zur ehrenamtlichen Tätigkeit angeboten, sowie zu Spenden und Gebeten aufgerufen (vgl. ebd.).

#### *World Vision Österreich*

World Vision Österreich ist eine christliche, überkonfessionelle Organisation, deren Arbeit laut eigenen Aussagen auf dem christlichen Glauben basiert (World Vision 2010b). World Vision wurde 1950 von dem US-Amerikaner Bob Pierce gegründet, indem er begann, ein Waisenkind mit einem monatlichen Betrag zu unterstützen. 1954 wurde das erste Büro in einem sogenannten Entwicklungsland eingerichtet, und zwar

in Korea. Zu Beginn stand die Unterstützung von Kriegswaisen des Koreakrieges im Vordergrund. Heute spricht die Organisation von „mehr als 1400 Entwicklungsprojekte[n] in rund 100 Ländern“ (Worldvision.at 2010a). World Vision Österreich gibt es seit 1979, diese Unterorganisation hat sich nach einem Spendenskandal<sup>36</sup> 1998 neu formiert und wird heute durch die Geschäftsführerin Amanda Platzter repräsentiert. Die Organisation unterstützt Projekte der Entwicklungszusammenarbeit vor allem mit Hilfe des Systems der Patenschaften. Für Kinder aus den Ländern des Südens, die ohne „unsere Hilfe [der Hilfe von World Vision, Anm. L.W.] kaum überleben“ (World Vision 2009: 3) könnten, werden PatInnen gesucht, die einen monatlichen Betrag spenden. Als Dank werden den PatInnen regelmäßig persönliche Informationen über das Patenkind zugeschickt. Die Spenden werden allerdings nicht ausschließlich für das eine Kind verwendet, sondern kommen der ganzen Gemeinschaft zu Gute. So soll langfristige Entwicklungszusammenarbeit ermöglicht, aber gleichzeitig der Eindruck vermittelt werden, dass die Paten und Patinnen ihrem Kind helfen.<sup>37</sup> Außerdem arbeitet World Vision in den Bereichen „themenspezifische Sonderprojekte“ und „humanitäre Soforthilfe in Katastrophenfällen“ (vgl. Worldvision.at 2010a).

World Vision basiert auf folgenden Grundwerten: „Wir sind den Armen verpflichtet“, „Wir leben und handeln als Christen“, „Wir begegnen Menschen mit Wertschätzung“, „Wir sind Treuhänder“, „Wir sind Partner“, „Wir stellen uns Herausforderungen“, „Wir verpflichten uns“.<sup>38</sup>

Diese – bewusst kurz gehaltenen – Informationen zu den jeweiligen Organisationen sollen einen Einblick in den Entstehungskontext und die Arbeit der NGOs geben. Weitere Informationen zu den Organisationen und die Kontextualisierung diverser Grundwerte mit den Themen dieser Diplomarbeit werden im Laufe der Textanalyse und Interpretationen geliefert.

---

<sup>36</sup> Nähere Ausführungen zum Thema „Spendenskandal“ sind unter <http://www.worldvision.at/index.php?id=668> [Zugriff: 25.5.2010] zu finden.

<sup>37</sup> Nähere Ausführungen zum System der Patenschaften von World Vision sind unter <http://www.worldvision.at/index.php?id=58> [Zugriff: 25.5.2010] zu finden.

<sup>38</sup> Nähere Ausführungen zu den verschiedenen Grundwerten sind unter <http://www.worldvision.at/index.php?id=46> [Zugriff: 25.5.2010] zu finden.

### 4.3 Analyse des empirischen Materials

Im Folgenden werde ich die Ergebnisse der empirischen Untersuchung des verwendeten Materials präsentieren. Dabei wurden die weiter oben bereits angesprochenen Dokumente (die beiden aktuellsten Jahresberichte, Bildungsmaterialien, Positionspapiere) der jeweiligen Homepage entnommen und analysiert. Die darin enthaltenen Aussagen zur Fremdrepräsentation wurden herausgefiltert und als Kategorieneigenschaften den Kategorien zugeordnet. Passagen, die eine Relevanz für die Analyse der Fremdrepräsentationen aufwiesen, aber keiner Kategorie eindeutig zugeordnet werden konnten, wurden gesondert markiert und später berücksichtigt. In einem weiteren Analysevorgang wurde die Zuordnung der verschiedenen Kategorieneigenschaften erneut überprüft, etwaige Änderungen und Korrekturen vorgenommen und deren Häufigkeit im Verhältnis zu den anderen Kategorieneigenschaften gewertet. Außerdem wurden an dieser Stelle die vorher uneindeutigen Aussagen erneut analysiert und einer passenden Kategorie zugeordnet.

Anzumerken ist, dass manche Textstellen unterschiedlichen Kategorien zugeordnet werden können und demnach die Möglichkeit besteht, diese in verschiedenen Kategorien zu nennen. Außerdem muss nicht jede der sechs deduktiven Kategorien bei der jeweils analysierten Organisation auszumachen sein. Dies ist eine Konsequenz einer gewissen Quantifizierung des Materials. Für die Quantifizierung des Materials ist es notwendig zu wissen, dass eine Kategorie aus verschiedenen Kategorieneigenschaften besteht. Kann eine beliebige Kategorieneigenschaft in jedem einzelnen Dokument ausgemacht werden, gilt die zugehörige Fremdrepräsentationskategorie als belegt. Unter bestimmten Umständen ist es allerdings auch möglich, dass eine Kategorie genannt wird, obwohl sie nicht in allen empirischen Materialien einer Organisation auszumachen ist. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn der Seitenumfang bestimmter Dokumente nicht besonders umfangreich ist, wie dies zum Beispiel bei Positionspapieren der Fall ist (vgl. Missio 2009a; Missio 2010; World Vision 2010a; World Vision 2010b). Aber auch hier ist es notwendig, dass Kategorieneigenschaften insgesamt eine gewisse Häufigkeit aufweisen.

In den theoretischen Ausführungen zu den Kategorien der Fremdrepräsentationen wurden im Anschluss an deren Erläuterungen Hypothesen aufgestellt, wie diese im Kontext der EZA zu finden sind. Im Zuge der Analyse wurden diese „Verweise in Rich-

tung Entwicklungsdiskurs“, durch eine Kontextualisierung der Textstellen und der Kategorieneigenschaften zu zentralen Argumentationslinien. In der Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ können diese beispielsweise als „Hilfe-Diskurs“, „Fokussierung auf Frauen“ und als „Frage der Repräsentationsmacht“ bezeichnet werden. Diese zentralen Argumentationslinien machen es möglich, Fremdrepräsentationen der jeweiligen Organisationen herauszuarbeiten und diese in einen entwicklungstheoretischen Kontext einzubetten.

In der nun folgenden Analyse werde ich vorerst jede Organisation einzeln vorstellen und abschließend die Ergebnisse zusammenführen, um wesentliche gemeinsame Erkenntnisse darzustellen.

#### **4.3.1 Das Fremde bei CARE Österreich**

Wie im Kurzprofil bereits erwähnt, stellt CARE Österreich eine politisch und weltanschaulich unabhängige Organisation dar. Bei den zur Analyse herangezogenen Materialien handelt es sich um die Jahresreports für 2007 und 2008 (Care 2007; Care 2008), eine Ausgabe des CARE-Magazins „I am Powerful“ (Care 2009) und um das sogenannte „Care abc“ (Care 2010), einem Glossar, das die wichtigsten Schlagwörter von CARE erklärt. Schon beim ersten Durchblättern des Materials kann ein Schwerpunkt der Projektarbeit auf frauenspezifische Themen festgestellt werden, da ein Großteil der Berichte und Reportagen Projekte für Frauen beschreiben (vgl. Care 2007; Care 2008; Care 2009). Bei näherer Betrachtung des gesamten Materials können aufgrund ihrer Dominanz des Weiteren der Aspekt des Helfens/der „Hilfe-Diskurs“ sowie „Fragen der Repräsentationsmacht“ als zentrale Argumentationslinien und als wesentliche Kategorieneigenschaften der Fremdrepräsentationskategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ herausgearbeitet werden. Außerdem konnten Kategorieneigenschaften den Kategorien „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ und „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ zugeordnet werden. Im Folgenden werden nun diese drei Kategorien der Fremdrepräsentation erläutert.

### ***Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen***

Zu Beginn möchte ich kurz die wesentlichen Bestandteile dieser Kategorie wiederholen, die für die Analyse des empirischen Materials von CARE Österreich besonders relevant sind.<sup>39</sup> Bezeichnend für diese Kategorie ist die Konstruktion eines Fremdbildes, das zum einen auf binären Oppositionen beruht und zum anderen auf der Vorstellung des „imaginären Fremden“. Das Fremde wird mit dem Eigenen so in Bezug gesetzt, dass auf Seiten des Fremden ein Defizit auszumachen ist (vgl. Gottowik 1997: 136) und das Eigene dadurch aufgewertet wird. Weiter oben habe ich die Hypothese aufgestellt, dass sich diese Art der Fremdrepräsentation im Kontext der EZA vor allem durch den „Hilfe-Diskurs“ äußere, der darauf basiert, dass dem Fremden – im Kontext der EZA – negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Eine weitere Annahme war, dass es zu einer Abwertung von Frauen aus den Ländern des Südens kommt. Die Beschreibung der besonders „benachteiligten“ Lebenssituation von Frauen mündet m.E. ebenfalls in dem bereits angesprochenen „Hilfe-Diskurs“. Bei CARE können insgesamt drei zentrale Argumentationslinien innerhalb der Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ ausgemacht werden: der „Hilfe-Diskurs“, die „Fokussierung auf Frauen“ und die „Frage der Repräsentationsmacht“.

#### *Der „Hilfe-Diskurs“*

Zunächst geht es um den Aspekt des Helfens/um den „Hilfe-Diskurs“, der bereits in der Bedeutung des Namens der Organisation wiedergefunden werden kann. Denn „care“ bedeutet: „Fürsorge, sich kümmern, unterstützen“.<sup>40</sup> CARE sieht sich selbst als eine Organisation, die sich um andere kümmert und diese unterstützt. Im Kontext ihrer Arbeit unterstützt CARE die Fremden, also Menschen aus den Ländern des Südens. Anders ausgedrückt, kann gesagt werden, dass die Arbeit von CARE darin besteht, den Fremden zu „helfen“. So ist zum einen direkt von „helfen“ (Care 2010: passim; Care 2009: passim; Care 2008: passim; Care 2007: passim) die Rede, oder es werden Termini verwendet, die „Hilfe“ (ebd.) enthalten. Zum anderen gibt es längere Passagen, die die Fremden so beschreiben, dass der Wunsch aufkeimt, ihnen helfen zu wollen.

---

<sup>39</sup> Siehe dazu Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

<sup>40</sup> Diese Übersetzung stammt von CARE selbst (vgl. Care 2010: 5).

Ein Beispiel für solch eine Textstelle ist in der CARE-Zeitschrift „I am Powerful“ zu finden:

„Auf der einen Seite läuft ein Kanal mit schmutzigem Wasser, auf der anderen liegen eine Eisenbahnlinie und die Nationalstraße N45. Dazwischen leben Menschen, Familien – ohne Dach über dem Kopf. Es ist laut und heiß – um die 45 Grad Celsius. Flüchtlingsalltag im Nordwesten Pakistans.

Aus dem Kanal, der trübes, schmutziges Wasser führt, trinken Tiere. Auf einer schwarzen, großen Kuh sitzt ein Mädchen, das ein Tier reinigt. Um sie herum toben und spielen Kinder. Auch sie waschen sich mit diesem Wasser, und sie trinken es auch.“ (Care 2009: 14)

Dieses Zitat beschreibt den sogenannten „Flüchtlingsalltag“ im Nordwesten Pakistans. Besonders bedeutend für die Analyse ist die Beschreibung der Wohnsituation der Fremden als „ohne Dach über dem Kopf“ und deren Umgang mit dem „schmutzigen Wasser“. Allein der Hinweis auf die Obdachlosigkeit, die ganze Familien betrifft, ist eine Darstellung der Fremden, die Mitleid erregt. In der Beschreibung der Kinder, die sich mit dem schmutzigen Wasser waschen – genauso, wie sie damit eine Kuh waschen – und dieses „auch“ trinken, schwingt ein Gefühl des Ekels mit, aber auch das Bedürfnis, diese Situation ändern, verbessern zu wollen. Daraus resultiert der Wunsch, den Kindern zu helfen, damit sie kein schmutziges Wasser mehr trinken müssen. Die zentralen Aussagen dieses Zitates sind demnach Ausdruck eines „Hilfe-Diskurses“. In Bezug auf die theoretischen Ansätze dieser Kategorie der Fremdrepräsentation kann gesagt werden, dass die Lebenssituation der Fremden so präsentiert wird, dass ein Defizit auf Seiten des Fremden auszumachen ist (vgl. Gottowik 1997: 136). Dieses äußert sich durch mangelnde Hygiene(vorstellungen) und die schlechten Wohnverhältnisse. Gleichzeitig erfährt die Lebensweise der Menschen aus den Ländern des Nordens/Westens, also das Eigene, implizit eine Aufwertung.

Aber auch kürzere Textstellen weisen auf eine Abwertung des Fremden hin. Die Organisation verwendet Termini wie zum Beispiel „Armut“ (Care 2010: passim; 2009: passim; 2008: passim; 2007: passim), „ärmst[e] Bevölkerung“ (Care 2010: 11), „arme und benachteiligte Menschen“ (Care 2010: 19; Care 2008: 4), „große Not“ (Care 2008: 4), „absolute Armut“ (ebd.), „unterernährt, krank und ohne Bildung“ (Care 2008: 10), „Unterdrückung“ (Care 2010: 38; Care 2009: 3,6; Care 2007: 22) sowie „katastrophale medizinische Verhältnisse“ (Care 2009: 5), wenn es um die Beschreibung der Men-

schen aus den Ländern des Südens und deren Lebenssituation geht. Diese Eigenschaften werden ausschließlich den Fremden zugeschrieben, gleichzeitig wird klar, dass sie auf Menschen aus dem Westen/Norden nicht zutreffen können. Diese Termini sind also als – inhärente – binäre Oppositionspaare zu verstehen (zum Beispiel: Armut vs. Reichtum; unterernährt vs. wohlgenährt; Unterdrückung vs. Freiheit). Durch diese Darstellung wird das Fremde abgewertet, da es als „hilflos“ und „leidend“ konstruiert wird. Im Gegensatz dazu wird das Eigene als privilegiert verstanden, da es nicht mit Armut oder Unterdrückung oder Ähnlichem zu kämpfen hat. Andere Formulierungen verstärken diese Zugangsweise noch, etwa der Hinweis, dass die Menschen aus bestimmten Regionen des Südens „ums Überleben kämpfen müssen“ (vgl. Care 2007: 8) oder dass diese „es sich nicht leisten [können,] lesen und schreiben zu lernen“ (vgl. Care 2010: 7). Denn auch hier kann die Annahme gegenübergestellt werden, dass die Menschen im sogenannten Norden es sich leisten können, Lesen und Schreiben zu lernen und nicht um ihr Überleben kämpfen müssen. Ähnlich verhält es sich mit folgendem Zitat:

„In Entwicklungsländern gibt es außerdem oft keinen Zugang zu medizinischer Versorgung, Medikamenten und Impfungen. Viele Menschen müssen verunreinigtes Wasser trinken. Die Kinder leiden an Lungenentzündung, Malaria, Durchfall, Masern, Polio: Krankheiten, die mit der richtigen Versorgung heilbar oder sogar vermeidbar wären.“ (Care 2008: 10)

Der Schlussteil dieses Zitats impliziert die Annahme, dass es in den Ländern des Nordens/Westens die „richtige Versorgung“ der angesprochenen Krankheiten gibt. Dieses Beispiel kann als Ausdruck der Überlegenheit des Eigenen interpretiert werden und ist eng mit der vorangegangenen Beschreibung der Lebensumstände der Fremden verbunden. Hier wird im Kontext der medizinischen Versorgung ein Bild des Fremden konstruiert, dass „bemitleidenswert“ ist und wo „geholfen“ werden muss. So mündet auch diese Aussage in den „Hilfe-Diskurs“.

#### *Die „Fokussierung auf Frauen“*

Als zweite zentrale Argumentationslinie dieser Kategorie ist, wie eingangs bereits angemerkt, die „Fokussierung auf Frauen“ anzuführen. CARE spricht deutlich davon, besonders Frauen unterstützen zu wollen, weil diese nicht nur „massiv benachteiligt“ (Care 2010: 9; Care 2009: 23), sondern auch „der Schlüssel zur Armutsbekämpfung“

(Care 2008: 9, 20; Care 2007: 24) seien. Bevor ich auf letzteren Aspekt zu sprechen komme, möchte ich weitere Passagen vorstellen, die die Lebenssituation von Frauen aus den Ländern des Südens beschreiben, die als Ausdruck ihrer „massiven Benachteiligung“ gewertet werden. Zwei besonders aussagekräftige Beispiele sind im CARE-Magazin „I am Powerful“ und im Jahresreport von 2007 zu finden. So wird von der auf Sansibar lebenden Frau Bikwao Masoud Ali erzählt:

„Sie hat mit ihren 35 Jahren bereits 14 Kinder zur Welt gebracht – allesamt alleine in ihrer Hütte, ohne Hilfe und medizinische Versorgung. Heute leben von den 14 nur noch fünf Kinder. Die anderen neun sind aufgrund schlechter Hygienebedingungen [...] gestorben. [...] Bikwaos Ehemann arbeitet als Fischer auf einer anderen Insel und ist das letzte Mal vor acht Monaten zu Hause gewesen. Das Geld[,] das er verdient, gibt er für Alkohol und Prostituierte aus – das Einkommen für den Erhalt ihrer Familie muss Bikwao alleine aufbringen.

Die vielfache Mutter hatte, wie viele Frauen der Inselgruppe Sansibars, von klein auf mit Unterdrückung und Ungleichbehandlung zu kämpfen – aus einem einzigen Grund: Sie ist eine Frau.“ (Care 2009: 5f.)

Dieses Beispiel weist deutlich auf die Benachteiligung von Frauen auf Sansibar hin. Hier wird die hohe Kindersterblichkeit aufgrund schlechter medizinischer Verhältnisse erwähnt, genauso die fehlende Unterstützung des Ehemannes und die damit einhergehende vor allem finanzielle Benachteiligung. Der Schlusssatz des Zitats verleiht dieser Darstellung Nachdruck, indem auf eine generelle „Unterdrückung und Ungleichbehandlung“ hingewiesen wird, die allein aus der Tatsache resultiert, dass Bikwao Masoud Ali eine Frau ist. Hier wird mit Hilfe einer „fixen“ Vorstellung des Fremden (vgl. Hall 1994: 141; Miles 1991: 19) ein allgemeines Bild „der Frau von Sansibar“ konstruiert, das diese nicht nur als „benachteiligt“ und „unterdrückt“ beschreibt, sondern auch in Opposition zum Eigenen steht. Denn in dieser Darstellung schwingt eine Aufwertung der Lebensumstände von Frauen aus den Ländern des Nordens/Westens genauso mit wie eine Aufwertung der westlichen Geschlechterverhältnisse. Diese werden, im Vergleich zur Darstellung der Lebenssituation von Bikwao und ihres Ehemannes, als privilegiert verstanden. Diese Repräsentation mündet außerdem in einen „Hilfe-Diskurs“, da die Beschreibung der „benachteiligten“ Bikwao Masoud Ali

Mitleid erregt und das Bedürfnis zu „helfen“ hervorruft.<sup>41</sup> Ein weiteres Beispiel für die Benachteiligung von Frauen stammt aus dem Jahresreport von 2007 und betrifft die Situation von Frauen in der Demokratischen Republik Kongo. So schreibt CARE:

„Wenn Kriege ausbrechen, sind Frauen und Mädchen die ersten Opfer. 80 Prozent aller Flüchtlinge und Vertriebenen weltweit sind weiblich. In der Demokratischen Republik Kongo waren sie während des Bürgerkriegs extremer sexueller Gewalt ausgesetzt. In Kivu, einer Provinz von der Größe Portugals[,] wurde jede dritte Frau vergewaltigt, viele mehrfach.“ (Care 2007: 7)

Dieses Beispiel kann repräsentativ für weitere Textstellen gesehen werden, die den Aspekt der sexuellen Gewalt an Frauen und Mädchen hervorheben (vgl. Care 2009: 7, 11, 13, 18; Care 2008: 7, 10). Neben der sexuellen Gewalt an Frauen werden auch andere Bereiche angeführt, in denen Frauen „benachteiligt“ sind bzw. „unterdrückt“ werden. So schreibt CARE im Jahresreport von 2008:

„Weltweit leiden Frauen unter Bedingungen, die ihre Menschenrechte schwer verletzen. Jede dritte Frau erfährt Misshandlung und Gewalt. In vielen Regionen gelten sie als ‚Eigentum‘ anderer, sind von Bildung, medizinischer Versorgung und politischer Mitentscheidung ausgeschlossen. Und das einzig aus dem Grund, weil sie Frauen sind.“ (Care 2008: 7)

Diese dramatische Beschreibung der Lebensumstände von Frauen und Mädchen, die aus den beiden genannten Zitaten herauszulesen ist, verweist auf die Vorstellung des imaginären Fremden (vgl. Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27), die dazu dient, ein Bild des Fremden zu konstruieren, das in Opposition zum Eigenen steht. Frauen werden hier als „unterdrückt“, „benachteiligt“ und vom „gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen“ repräsentiert und können als inhärente Opposition zu Frauen aus den Ländern des Nordens/Westens verstanden werden (zum Beispiel: benachteiligt vs. privilegiert; vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen vs. daran teilnehmend).

Für eine fundierte Analyse dieser Form der Repräsentationen von Frauen aus den Ländern des Südens ist es notwendig, diese auch in einen feministischen Diskurs einzubetten. Die Konstruktion einer „vom Mann unterdrückten Frau“ findet sich häufig in den Aussagen westlicher Feministinnen, eine Tatsache, die von postkolonialen Theoretike-

---

<sup>41</sup> Auf eine Analyse derartiger Aussagen und Vorstellungen im Kontext feministischer Zugangsweisen, wo sich diese Aussage immer wieder findet, komme ich weiter unten im Text noch zu sprechen.

rinnen wie Chandra Talpade Mohanty kritisiert wird (vgl. Mohanty 1992: 57f.), da hier eine Dualität der Geschlechter konstruiert wird, die auf einer totalisierenden, hegemonialen Sichtweise beruht. Frauen werden als „objects-who-defend-themselves“ (ebd.: 58) und Männer als „subjects-who-perpetrate-violence“ (ebd.) dargestellt und somit in eine Opfer-Täter-Beziehung gedrängt. Diese Repräsentation wertet die Geschlechterverhältnisse in den Ländern des Südens ab, während sie gleichzeitig die des Nordens/Westens aufwertet. So muss auch im Hinblick auf eine feministische Perspektive die Konstruktion der „benachteiligten“ und „unterdrückten“ Frau (und des „unterdrückenden“ Mannes) als Instrument zur Aufwertung des Eigenen gesehen werden.

Der zweite Aspekt, der in Bezug auf die Hervorhebung von Frauen relevant erscheint, ist eine Sichtweise, die Frauen als „Schlüssel zur Armutsbekämpfung“ (Care 2008: 9, 20; Care 2007: 24) sieht. Diese Zugangsweise findet sich etwa in folgender Passage:

„In vielen Entwicklungsländern sind Frauen massiv benachteiligt: ausgeschlossen von Bildung und Erwerbsmöglichkeiten, von politischer Mitsprache und oft auch medizinisch schlechter versorgt. Dabei bestätigen Studien: Frauen investieren ihre finanziellen Mittel in überwältigendem Ausmaß in ihre Familien, sorgen für die Ernährung, Gesundheit und Bildung ihrer Kinder und damit deren Zukunft. Deshalb kämpft CARE in 70 Ländern gemeinsam mit den Frauen für deren Stärkung und Gleichberechtigung.“ (Care 2010: 9)

Hier macht CARE deutlich, dass Frauen nicht nur diejenigen sind, die für ihre Familien sorgen, sondern auch jene, die im weitesten Sinn den Fortbestand einer Gesellschaft sichern. Die Unterstützung von Frauen soll demnach allgemeine Auswirkungen auf die Bekämpfung der Armut haben. Aus diesem Grund legt die Organisation ihren Schwerpunkt auf die „Stärkung“ von Frauen, wie das obige Zitat verdeutlicht. Mit dramatischen Beschreibungen ihrer Lebensumstände und ihrer gesellschaftlichen Benachteiligung – wie sie weiter oben zu finden sind – kommt es hier gleichzeitig zu einer Hervorhebung ihrer gesellschaftlichen Bedeutung. So schreibt CARE, dass es die Frauen sind, „die Verantwortung für ihre Familien übernehmen und die Unterstützung damit an die Gemeinschaft weitergeben“ (Care 2007: 2). Dabei werden Frauen aus den Ländern des Südens insofern ambivalent dargestellt, als sie diejenigen sind, die „benachteiligt“ und „unterdrückt“ werden, zum anderen sind sie auch jene, die die Ent-

wicklung eines Landes vorantreiben. Das folgende Beispiel greift besonders deutlich diese ambivalente Rolle von Frauen auf:

„70 Prozent der 1,2 Milliarden Menschen, die in größter Armut leben, sind weiblich. Sie sind Mütter, Schwestern, Ehefrauen und Töchter, übernehmen führende Rollen bei zentralen Entwicklungsprozessen einer Gesellschaft. Sie erzeugen die Hälfte der Nahrungsmittel, besitzen jedoch nur ein Prozent der Felder. Traditionen und Gesetze verwehren Frauen vielerorts das Eigentumsrecht.“ (Care 2007: 6)

Aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass Frauen nicht nur in „größter Armut“ leben, ihnen durch „Traditionen und Gesetze“ das Eigentumsrecht abgesprochen wird, sondern es zeigt auch, wie wichtig sie für den Entwicklungsdiskurs bzw. die „Entwicklungsprozesse“ einer Gesellschaft sind. Frauen zu unterstützen, ihnen zu „helfen“ stellt also eine Notwendigkeit im Entwicklungsgeschehen dar. Dieses Zitat zeigt aber auch deutlich, dass Frauen vor allem über ihre Rolle in der Familie definiert werden. Im Vordergrund steht die Wahrnehmung der Frau als Mutter, Schwester, Ehefrau oder Tochter. Ein „Frau-Sein“ an sich genügt in dieser Darstellung nicht. Viel zentraler ist die Auseinandersetzung mit ihrer Funktion für die Familie und die Gesellschaft. Es kann gesagt werden, dass für CARE der Aspekt der Reproduktion für die Konstruktion des Bildes von Frauen aus den Ländern des Südens eine bedeutende Rolle spielt. Unterstützt wird diese Annahme auch von der Darstellung der Frau als diejenige, die die Hälfte der Nahrungsmittel erzeugt. So lesen wir im Jahresreport von 2008 CARE folgende Aussage:

„Wer Kindern nachhaltig helfen will, darf die Frauen nicht vergessen. Denn gebildete, gestärkte Frauen, die bei wichtigen Entscheidungen der Dorfgemeinschaft und der Familie mitreden, können die Grundversorgung und den Schutz der Kinder am besten gewährleisten.“ (Care 2008: 13)

Auch im Jahresreport von 2007 findet sich eine markante Aussage, die oben dargestellte Zugangsweise untermauert:

„Frauen sind meist hauptverantwortlich für die Kindererziehung, sie prägen mit ihrem Wissen die Kinder und damit die Zukunft. Weiß die Mutter zum Beispiel, wie man sich vor AIDS schützt oder dass schmutziges Trinkwasser die Gesundheit gefährdet, dann erfahren das auch die Kinder. Und: In jedem Land, in dem die Zahl der Frauen mit Schulbildung um ein

Prozent wächst, nimmt die Kindersterblichkeit gleichzeitig um fünf Prozent ab.“ (Care 2007: 6)

Diese Zitate weisen deutlich auf die Notwendigkeit hin, Frauen in die Entwicklungszusammenarbeit zu integrieren und diese in Form von Entwicklungsprojekten zu unterstützen. In beiden Beispielen wird argumentiert, dass es notwendig ist, Frauen zu „bilden“, ihnen unter anderem Wissen über Hygiene und HIV/AIDS-Prävention zu vermitteln. So kommt CARE zu folgendem Fazit:

„Wir setzen noch mehr als bisher auf die Gleichstellung der Frau, weil wir wissen, dass die Stärkung der Frau ein geeigneter Schlüssel ist, um die Armut wirkungsvoll und vor allem nachhaltig zu bekämpfen.“ (Care 2007: 13)

Demnach ist es notwendig, vor allem Frauen eine zentrale Rolle im Entwicklungsgeschehen zukommen zu lassen. Interessant ist außerdem, dass die Repräsentation von Frauen als „Schlüssel zur Armutsbekämpfung“ eng damit verbunden ist, sie auf ihre reproduktive Rolle zu reduzieren. Die Verknüpfung von Frauen mit ihrer reproduktiven Fähigkeit wird vor allem in der westlichen feministischen Forschung auf vielfältige Art diskutiert (vgl. Lewis 2004). In diesem Zusammenhang ist der Ansatz interessant, der davon ausgeht, dass die Fähigkeit der Reproduktion in patriarchalen Systemen oft als Entschuldigung dafür angeführt wurde/wird, Frauen aus dem gesellschaftlichen und politischen Leben auszuschließen (vgl. ebd.: 424f.). Das „Frau-Sein“ per se und ein reflektierter Zugang zu Frauen und ihrer gesellschaftlichen und politischen Position rücken dabei in den Hintergrund. Für eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit Frauen im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit wäre m.E. eine Berücksichtigung von feministischen Perspektiven aus den Ländern des Südens von großer Relevanz. Diese ist in den Materialien von CARE nicht zu finden.<sup>42</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Verständnis von Frauen als „Schlüssel der Armutsbekämpfung“ eng mit einem „reproduktiven“ Frauenbild verbunden ist. Hier wird das Bild einer „imaginären Fremden“ (vgl. Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27) konstruiert, das in erster Linie von ihrer Identität als Mutter geprägt ist. Die homogene Vorstellung von Frauen aus den Ländern des Südens stellt eine wichtige Katego-

---

<sup>42</sup> Hierauf werde ich in der Kategorie der „Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ dieses Kapitels erneut zu sprechen kommen.

rieneigenschaft der Kategorie der „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ dar und kann als ein Ausdruck der Aufwertung des Eigenen interpretiert werden.

*Die „Frage der Repräsentationsmacht“*

Als dritte Kategorieneigenschaft und zentrale Argumentationslinie für die Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ gilt der Repräsentationsaspekt. Dieser ist auch bei CARE zu finden, wie folgendes Beispiel deutlich macht. So steht im „CARE abc“ (2010), einem Glossar zur Institution, sowie im Jahresreport von 2007 und der CARE-Zeitschrift „I am Powerful“:

„Wir verstehen uns als Anwalt der Menschen in den von Hunger, Armut und Unterdrückung gekennzeichneten Regionen und Ländern.“ (Care 2010: 38; Care 2009: 3; Care 2007: 15)

CAREs Selbstverständnis, ein Anwalt für die Menschen aus den Ländern des Südens zu sein, bedeutet, die Fremden zu vertreten. So schreibt CARE unter anderem, dass es eine „notwendige Ergänzung zu unserer Projektarbeit [der Arbeit von CARE, Anm. L.W.]“ (Care 2007: 2) sei, „Anwaltschaft für sie [die Menschen des Südens, Anm. L.W.] zu übernehmen“ (ebd.). Unter Anwaltschaft wird die „weltweite Präsenz“ (ebd.: 22) der Organisation verstanden, die es ermöglichen soll, „innovative Lösungen sowie die Anwaltschaft für globale Zuständigkeiten“ (ebd.) voranzutreiben. CARE beansprucht also, „Minderheiten und sozial ausgegrenzte Bevölkerungsgruppen“ (ebd.: 2) in einem globalpolitischen Kontext zu vertreten. Daraus lässt sich schließen, dass CARE davon ausgeht, dass Menschen aus den Ländern des Südens nicht dazu fähig sind, sich selbst zu vertreten, sondern dass Menschen aus den Ländern des Nordens diese Anwaltschaft übernehmen müssen.

Weiter oben habe ich bereits die unterschiedlichen Dimensionen von Repräsentation nach Waldenfels (2002: 154f.) vorgestellt. Hier möchte ich an sein Verständnis als Stellvertretung (ebd.: 156) anknüpfen, denn dieses „[...] impliziert eine *Entität* oder *Instanz*, die *für anderes* oder *andere* steht“ (ebd.; Hervorhebung im Orig.). Im Sinne der Stellvertretung vertritt jemand (oder etwas) die Fremden bzw. spricht stellvertretend für diese. Die Organisation CARE will mit ihrer Rolle als Anwältin „den Ärmsten eine Stimme geben“ und auch „für Frauen die Stimme erheben“ (Care 2009: 18). So

impliziert die Übernahme der Funktion des Anwalts/der Anwältin die Annahme, dass die Fremden sich nicht selbst vertreten können – oder, mehr noch, nicht selbst für sich sprechen können. Das zeigt klar ein Defizit auf Seiten der Fremden und muss als deren Abwertung gesehen werden (vgl. Gottowik 1997: 136). Gleichzeitig wird das Eigene aufgewertet, in diesem Fall CARE Österreich, da die Organisation ja die Anwaltschaft für die Menschen aus den Ländern des Südens übernimmt. So ist der Repräsentationsaspekt in diesem Sinne der Kategorie der Fremdwahrnehmung als Instrument zur Aufwertung des Eigenen zuzuordnen.

### ***Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen***

Der Kernaspekt dieser Kategorie ist, das Fremde so zu repräsentieren, dass es einen Nutzen für die Länder des Westens/Nordens darstellt. Dies ergibt sich aus der Zusammensetzung der verwertenden Tendenz von Erdheim (1994) und der Fremdheit als Ergänzung von Schäffter (1991).<sup>43</sup> Im Kontext des Entwicklungsdiskurses äußert sich diese Kategorie der Fremdwahrnehmung in erster Linie über die zentrale Argumentationslinie des Spendens. Das bedeutet, dass ein Fremdbild konstruiert werden soll, das es der Organisation ermöglicht, Spenden zu akquirieren. Die SpenderInnen werden des Weiteren darauf hingewiesen, dass die von ihnen geleistete Unterstützung den Fremden „hilft“. Auf diese Darstellungen folgt ein aktiver Spendenaufruf. Außerdem kommt es zu einer Darstellung der positiven Auswirkungen der Entwicklungszusammenarbeit der Organisation auf die Fremden. Dies stellt, wie in den theoretischen Ausführungen angemerkt, ebenfalls einen sogenannten „institutionellen Nutzen“ dar. Ich möchte zu Beginn eine Aussage von CARE anführen, die den Stellenwert von Spendengeldern darlegen soll. So steht im Glossar der Organisation:

„Obwohl ein großer Teil der Arbeit von CARE durch öffentliche Mittel und Donoren finanziert wird, sind Privatspenden eine *besonders wichtige finanzielle Stütze* für unsere Projekte. Denn viele öffentliche Finanzierungen setzen eine *Beteiligung durch Privatspenden* voraus. Rund 38 % unserer Arbeit wird durch SpenderInnen [...] finanziert.“ (Care 2010: 9; Hervorhebungen L.W.)

---

<sup>43</sup> Siehe Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

Dieses Zitat zeigt, dass Spendengelder für die Realisierung von Projekten unabdingbar sind. So ist es verständlich, dass es sich CARE zum Ziel gesetzt hat, „in Österreich zusätzlich Menschen dafür [zu] gewinnen, unsere Arbeit und damit unsere PartnerInnen [in den Ländern des Südens, Anm. L.W.] zu unterstützen“ (Care 2007: 2). Die Organisation legt also ganz offen dar, dass es ein erklärtes Ziel ist, Spenden zu akquirieren. Ein besonders geeignetes Mittel hierfür ist das System der Patenschaften. CARE schildert folgendes Beispiel:

„Ange aus Ruanda war erst 13 Jahre alt, als ihr Vater starb. Um zu überleben musste sie ihren sechsjährigen Bruder Pascal bei Nachbarn lassen und in einem anderen Dorf als Haushaltshilfe arbeiten. Bezahlt wurde sie dafür nicht. [...] Dann hörte Ange vom CARE-Projekt, in dem Waisenkindern erwachsene MentorInnen, sogenannte ‚Nkundabana‘, zur Seite gestellt werden. Ihre Nkundabana, Therese, hilft Ange – mittlerweile wohnen Bruder und Schwester gemeinsam in einer eigenen kleinen Hütte. Ange stellt ein lokales Getränk aus Hirse her, das sie verkauft. Mit dem Erlös kann sie sich und Pascal ernähren und ihn sogar zur Schule schicken. [...] Wenn Sie Kindern wie Ange und Pascal eine Chance geben wollen, schließen Sie bitte eine Patenschaft für Waisenkinder in Ruanda ab! Der Bürgerkrieg und HIV/AIDS haben hier rund 400.000 Waisenkinder zurückgelassen. Schenken Sie ihnen eine Zukunft! Mit einer Patenschaft sichern Sie die Finanzierung dieser wichtigen Projekte. Als Dankeschön erhalten Sie einen jährlichen Bericht über den Projektfortschritt und eine persönliche Urkunde.“ (Care 2009: 22)

Dieses Zitat schildert das Leben von Ange und Pascal, die erst durch ihre Beteiligung am CARE-Projekt wieder eine Möglichkeit gefunden haben, zu „überleben“. Es kommt zu einer Beschreibung der Kinder als „hilfsbedürftig“, gleichzeitig wird aufgezeigt, wie CARE diese „Hilflosigkeit“ beseitigt. Mit dieser Darstellung der Lebenssituation der Kinder wird die Notwendigkeit dargelegt, das Waisenkinder-Projekt in Ruanda durchzuführen und zu unterstützen. Nach dieser Konstruktion des Fremden als hilfsbedürftig wird aktiv zu Spenden aufgerufen. Dieses Zitat ist ein gutes Beispiel für eine zielorientierte „Aufbereitung“ des Fremden. Diese Aussage kann auch unter dem Aspekt der „positiven Auswirkungen“ der Hilfsleistungen auf die Fremden verstanden werden. Den „Erfolg“, die Lebenssituation für die beiden Kinder im Positiven verändert zu haben, schreibt CARE ihren Projekten zu. Somit kann das Beispiel von Ange und Pascal als zielorientierte „Aufbereitung“ der Fremden verstanden werden, die den

LeserInnen den Erfolg der Projekte von CARE näher bringen soll. Es kann auch hier von einem „institutionellen Nutzen“ gesprochen werden.

Auch in den Jahresreports von CARE (Care 2008: 23; Care 2007: 14) sowie im „Care abc“ (Care 2010: 17) sind Spendenaufrufe zu finden. Hierbei handelt es sich um sogenannte „Testamentsspenden“. Repräsentativ hierfür ist folgendes Zitat:

„Sie wollen ein Zeichen setzen und mit Ihrem Erbe helfen, die Welt ein wenig besser, sicherer, gerechter zu machen. Eine Möglichkeit dafür ist, CARE mit einem Vermächtnis zu bedenken. Sie ermöglichen uns damit, langfristige und nachhaltige Hilfsprojekte in den ärmsten Ländern der Welt durchzuführen.“ (Care 2007: 14)

Auch hier wird die Benachteiligung der Länder des Südens verdeutlicht (Stichwort: „ärmste Länder der Welt“). Mit Hilfe einer „Testamentsspende“ soll das Fortbestehen von „langfristigen und nachhaltigen Hilfsprojekten“ gewährleistet werden. Es wird also darauf hingewiesen, wie wichtig eine Spende für die Organisation ist. Denn durch die Unterstützung von CARE-Projekten ist es möglich, „die Welt ein wenig besser, sicherer und gerechter zu machen“ (ebd.). Basierend auf einer Fremdrepräsentation, die von einer „Benachteiligung“ des Fremden ausgeht, wird die damit einhergehende Notwendigkeit zu spenden deutlich gemacht. Denn nur so ist es möglich die Situation der Fremden zu verändern.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass bei CARE die Fremden im Hinblick auf eine Spendenakquirierung und unter dem Aspekt des Erfolges der Entwicklungsmaßnahmen der Organisation dargestellt werden. So soll nicht nur der Erhalt von Spenden gesichert werden, sondern es sollen auch (potentielle) SpenderInnen für die Organisation begeistert werden.

### ***Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden***

Wesentlich für diese Kategorie der Fremdrepräsentation ist die Eigenschaft, dass Differenzen zwischen dem Fremden und dem Eigenen nicht erkannt und respektiert werden. Die Fremden werden homogenisiert bzw. ihre Heterogenität ignoriert (vgl. Hall 1994: 161f.). Wie ich bereits weiter oben angeführt habe, sind auch hier die Instrumente der binären Opposition sowie das Phänomen des imaginären Fremden (vgl. Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27) zu finden. Konkret heißt dies, dass diese Kategorie der

Fremdwahrnehmung eng mit der Kategorie der Fremdrepräsentation als Instrument zur Aufwertung des Eigenen verbunden ist. Es wird nicht versucht, die Fremden in ihren eigenen Kategorien zu verstehen, vielmehr kommt es zu einer Übertragung von westlichen Kategorien und Normen auf die Fremden, genauso wie zu einer unreflektierten Übernahme des Entwicklungskonzepts, wobei die Notwendigkeit aufgezeigt wird, in den Entwicklungsprozess einzugreifen. Dabei ist eine zentrale Argumentationslinie im Kontext der EZA, die ich weiter oben bereits angesprochen habe, die „Sicherung der Überlegenheit“ der jeweiligen Organisation. Bei CARE sind sowohl die Übertragung von Konzepten als auch die „Sicherung der Überlegenheit“ als zentrale Argumentationslinien zu finden, wie ich im Folgenden darstellen werde. Zu Beginn ein Zitat aus dem „CARE-abc“:

„CARE achtet die Menschen. Wir vertrauen auf ihre Kompetenz. Und helfen mit, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen sie diese Kompetenz voll entfalten können. In all unseren Projekten setzen wir deshalb auf Information und die Vermittlung von Know-how. Das stärkt die Betroffenen und versetzt sie in die Lage, eigenverantwortlich ihr Schicksal in die Hand zu nehmen und zu verbessern.“ (Care 2010: 13)

Dieses Zitat weist zwar auf die Kompetenzen der Fremden hin, doch wird auch der Überzeugung Ausdruck verliehen, dass sie diese selbständig nicht „voll entfalten“ können. Um dies zu ermöglichen, ist es notwendig, von CARE „Informationen“ und „Know-how“ zu erhalten – oder: es ist notwendig, Entwicklungszusammenarbeit zu leisten. Es wird also gewissermaßen auf die vorhandenen Fähigkeiten der Fremden hingewiesen, die allerdings im nächsten Satz insofern abgewertet werden, als dass davon ausgegangen wird, dass ohne ein Zutun von CARE diese Kompetenzen nicht genutzt werden könnten. Dies entspricht m.E. der diskursiven Strategie von Hall (1994: 161f.), die von einer Unfähigkeit des Westens ausgeht, Differenzen zwischen sich und dem anderen zu erkennen und zu respektieren. Doch diese Beschreibung ist nicht nur ein Beispiel für eine widersprüchliche Darstellung der Fremden, sondern auch Ausdruck der Übertragung von eigenen Normen und Werten. Denn die Vermittlung von „Know-how“ und „Informationen“ kann als solches interpretiert werden. Außerdem weist dieses Zitat darauf hin, dass es für CARE notwendig ist, in das Entwicklungsgeschehen einzugreifen. Dies kann als Ausdruck der „Sicherung der Überlegenheit“ verstanden werden.

Deutlicher werden die Kategorieneigenschaften der Verkennung von Differenzen und der Übertragung von Normen und Werten mit Hilfe von Beispielen Frauen betreffend. So steht im Jahresreport von 2007:

„Wir setzen noch mehr als bisher auf die Gleichstellung der Frau, weil wir wissen, dass die Stärkung der Frauen ein geeigneter Schlüssel ist, um die Armut wirkungsvoll und vor allem nachhaltig zu bekämpfen. Wir sehen Frauen als Partnerinnen in der Entwicklungszusammenarbeit, *nicht als Opfer fataler Umstände*, und wir sehen sie als *starke, selbstbewusste Menschen, die ihr Leben in die Hand nehmen und aus eigener Kraft meistern wollen*.“ (Care 2007: 13, Hervorhebungen L.W.)

In diesem Zitat werden Frauen als „stark“ und „selbstbewusst“ beschrieben, nicht aber als „Opfer fataler Umstände“. In der Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ wurde bereits ausgeführt, dass Frauen bei CARE vielfach im Hinblick auf die Opferrolle dargestellt werden (Care 2010: 9; Care 2009: passim; Care 2008: 7, 10). Das oben genannte Zitat konterkariert diese Sichtweise, indem ihre Stärke und ihr Selbstbewusstsein hervorgehoben werden. Diese widersprüchliche Darstellung von Frauen aus den Ländern des Südens ist m.E. ein Ausdruck der Verkennung von Differenzen. Denn auch wenn in diesem Zitat Frauen als dazu fähig angesehen werden, ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu können, weisen andere Stellen darauf hin, dass dies nur mit Hilfe von CARE möglich ist. So werden Frauen in eine Opferrolle gedrängt und ihnen die Organisation als „Retterin“ gegenüber gestellt.

Wie erwähnt, erfolgt eine Übertragung von Werten und Normen auch im Hinblick auf das Entwicklungskonzept, wie ebenfalls am Aspekt der Fokussierung auf Frauen gezeigt werden kann. Hier möchte ich an das Beispiel von Bikwao Masoud Ali aus Sansibar erinnern, deren Leben als von „Unterdrückung und Ungleichbehandlung“ (Care 2009: 6) geprägt, beschrieben wird, wie im Kontext der Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ gezeigt wurde. Erst mit Hilfe eines Kleinkredits, Bestandteil eines CARE-Projekts, konnte sie sich und ihre Familie ausreichend versorgen (vgl. ebd.: 5f.):

„CARE unterstützt [...] auf Sansibar vor allem Frauen und Mädchen – in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Das Projekt heißt ‚WEZA‘, in der Landessprache Swahili Ausdruck für ‚können‘ oder ‚die Fähigkeit haben, etwas zu tun‘. Das Kernelement des Projekts sind Spar- und Kreditvereine,

die den Frauen die Grundlage für ein selbständiges und unabhängiges Leben bieten.“ (Care 2009: 6)

Dieses Zitat zeigt deutlich auf, dass eine Grundlage benötigt wird, um Frauen ein „selbständiges und unabhängiges“ Leben zu ermöglichen. Demnach ist es notwendig, jene Frauen zu unterstützen, damit sie ihre Fähigkeiten „entfalten“ und ihre Stärke und ihr Selbstbewusstsein leben können – was die Arbeit von CARE gewährleistet. In Form einer binären Opposition erfolgt also eine Abwertung des Fremden und Aufwertung des Eigenen. Gleichzeitig wird ein westliches „Konzept der Entwicklung“ auf – in diesem Fall – die Frauen auf Sansibar übertragen, indem Spar- und Kreditvereine als Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit angesehen werden. Es kann aber auch auf das Beispiel der jungen Frau Ange aus Ruanda hingewiesen werden, die erst mit Hilfe des CARE-Projekts „Nkundabana“ ihr Leben in den Griff bekommen hat (vgl. Care 2009: 22). Zum einen stehen auch hier wieder die „dramatischen“ Lebensumstände und nicht die Stärke oder das Selbstbewusstsein der jungen Frau im Vordergrund, und zum anderen weist CARE darauf hin, dass erst durch die geleistete Entwicklungszusammenarbeit die junge Frau ihr Leben selbst in die Hand nehmen kann. Die Notwendigkeit des „Eingreifens“ in den Entwicklungsprozess wird hervorgehoben, und Fähigkeiten der Fremden werden in den Hintergrund gedrängt.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf feministische Entwicklungstheorien<sup>44</sup> verweisen. Auch hier wird hinsichtlich der Forderung nach „Integration“ von Frauen „in den Entwicklungsprozess“ (Maral-Hanak 2006: 182) das westliche Konzept von „Entwicklung“ unhinterfragt auf das Fremde übertragen. Gleichzeitig werden aber auch westliche feministische Forderungen den fremden Frauen übergestülpt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Kategorie der Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden vor allem im Hinblick auf die Darstellung des Fremden als „stark“ und „selbstbewusst“ zu finden ist. Unter Berücksichtigung der Fremdrepräsentationen der Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ treten hier Widersprüche auf. Denn gerade hier werden die positiven Eigenschaften „verkannt“, also nicht anerkannt, da auf Grund einer Quantifizierung der unterschiedlichen Darstellungen jene als dominant bezeich-

---

<sup>44</sup> Siehe Kapitel 3.4.3. „Feministische Entwicklungskritik (des Westens/Nordens) und die Kritik von Wissenschaftlerinnen ethnischer Minderheiten“.

net werden müssen, die die Fremden als „massiv benachteiligt“ beschreiben. Wichtig erscheint mir diese Darstellung auch im Hinblick auf ihre Eigenschaft der „Sicherung der Überlegenheit“ von CARE. Dies äußert sich vor allem durch jene Passagen, die deutlich machen, dass erst durch die von CARE geleistete Entwicklungszusammenarbeit die Fremden dazu in der Lage sind, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen bzw. ihre Stärken und ihr Selbstbewusstsein leben, „entwickeln“ zu können. Gleichzeitig werden hier westliche Vorstellungen von Entwicklung und Fortschritt unreflektiert auf die Fremden übertragen, auch im Hinblick auf die Emanzipation der Frau.

### ***Resümee CARE Österreich***

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei CARE Österreich vor allem eine Kombination aus den Kategorien der Fremdrepräsentation zur Aufwertung des Eigenen, zur Erweiterung des Eigenen und als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden dominiert. Diese Erkenntnis stützt sich, wie weiter oben bereits angemerkt, auf eine gewisse Quantifizierung des Materials. So wurden hier nur jene Kategorien genannt, deren Kategorieeigenschaften zumindest einmal in jedem empirischem Dokument zu finden waren. Jede dieser Kategorien zeigt im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit zentrale Argumentationslinien auf. So war in der Kategorie der Fremdrepräsentation als Instrument zur Aufwertung des Eigenen der „*Hilf-Diskurs*“, die „*Fokussierung auf Frauen*“ und die „*Frage der Repräsentationsmacht*“ zu finden. Die Kategorie der Fremdrepräsentation als Instrument zur Erweiterung des Eigenen äußert sich durch die zentrale Argumentationslinie des „*Spendens*“. Die widersprüchliche Darstellung der Fremden – vor allem im Hinblick auf Frauen –, die einhergeht mit der „*Sicherung der Überlegenheit*“ von CARE und dem „*Aufzwingen des Konzepts der Entwicklung*“ stellen die zentralen Argumentationslinien der Fremdrepräsentationskategorie als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden dar.

Es wird ein Bild des Fremden konstruiert, das vor allem durch seine Benachteiligung definiert wird und ein Defizit auf Seiten der Fremden aufzeigt (vgl. Gottowik 1997: 136). Hierfür werden bei CARE zahlreiche Beispiele von „benachteiligten“ und „hilflosen“ Frauen aus den Ländern des Südens angeführt. Eine Analyse hinsichtlich feministischer Zugangsweisen zeigte, dass hier zwar eine Opfer-Täter-Geschlechterdualität

hergestellt wird (vgl. Mohanty 1992: 58), andererseits aber auch eine Integration von Frauen in den Entwicklungsprozess gewährleistet wird (vgl. Maral-Hanak 2006: 182). Ein wesentlicher Aspekt in der Darstellung der Fremden von CARE ist die Hervorhebung ihrer „Unfähigkeit“ für sich selbst zu sprechen, die in die Notwendigkeit der Übernahme einer Anwaltschaft resultiert. Dies weist ebenfalls auf ein Defizit der Fremden hin (vgl. Gottowik 1997: 136). Die Frage der Repräsentationsmacht ist außerdem ein wichtiger Bestandteil in der entwicklungstheoretischen Auseinandersetzung im Kontext postkolonialer Theorie (vgl. Spivak 1994).

Die von CARE vorgenommenen Konstruktionen des Fremden verfolgen verschiedene Ziele. So sollen mit Hilfe dieser Darstellungen Spendengelder akquiriert werden, die, wie ich bereits dargestellt habe, für die Organisation von zentraler Bedeutung sind. Genauso bedeutend sind jene Beschreibungen, die unter dem Aspekt des „Erfolgs“ der Entwicklungsmaßnahmen von CARE beleuchtet wurden. Das Fremde stellt so einen Nutzen für CARE dar (vgl. Schäffter 1991: 24). Außerdem soll die Überlegenheit von CARE gesichert werden (vgl. Hall 1994: 161f.), indem darauf hingewiesen wird, dass die Fremden erst dann ihr Leben selbst in die Hand nehmen können, wenn CARE ihnen eine „Grundlage“ dafür bietet. Als geeignete Instrumente hierfür werden verschiedene Projekte unter dem Deckmantel der „Entwicklungszusammenarbeit“ zusammengefasst, das „Konzept der Entwicklung“ als Kategorie des Westens den Ländern des Südens „aufgezwungen“ (vgl. Hall 1994: 166).

#### **4.3.2. Das Fremde bei Missio – Päpstliche Missionswerke Österreich**

Missio ist eine katholische Organisation und zählt somit, wie bereits angesprochen, zu den kirchlichen EZA-Organisationen. Für die vorliegende Analyse wurden die Jahresberichte von 2007 und 2008 (Missio 2007; Missio 2008), zwei Ausgaben des „Projekt Missio. Informationen – Ideen – Initiativen“ (Missio 2009a; Missio 2009b) und eine Ausgabe der „Werkmappe Weltkirche“ (Missio 2009c) zum Thema „Monat der Weltmission. Grundversorgung sichern“ herangezogen sowie ein „Factsheet“ (Missio 2010) zu den wesentlichsten Zielen und Inhalten der Arbeit von Missio. Im Zuge der Analyse konnte die Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ mit ihrer zentralen Argumentationslinie des „Hilfe-Diskurses“ ausgemacht werden, ebenso

der „Eine-Welt-Diskurs“ im Sinne der „Herstellung der Einen Welt“ und im Sinne der „Erinnerung an die Eine Welt“ als zentrale Kategorieigenschaften der Kategorie „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“. Außerdem finden sich der Aspekt des Spendens und der Aspekt der „Horizontenerweiterung“ als zentrale Argumentationslinie der Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“. Auch die Kategorie „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ ist charakteristisch für die Texte von Missio. Zwar sind nicht in jedem Dokument des empirischen Materials eindeutige Belege für diese Kategorie zu finden, sie schwingt aber in vielen Aussagen in allen Materialien mit.

Vorab möchte ich einige Besonderheiten von Missio erläutern, die diese Organisation von den beiden anderen unterscheidet und die für die folgende Analyse grundlegend sind. Es handelt sich um den Aspekt der Mission sowie das daraus resultierende Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit. Dies beeinflusst auch die bei Missio implizierte Differenzierung der Fremden. Wie der Name der Organisation andeutet, ist der wesentlichste Bestandteil ihrer Arbeit die Mission, wie auch bei der Analyse des Materials mehr als deutlich zu erkennen ist. So verweist bereits der Leitspruch der Organisation, „Wer Gott nicht gibt, gibt zu wenig“ (Missio 2010: 1; Missio 2008: 1; Missio 2007: 1), auf den Missionsanspruch, indem die Weitergabe von Gott thematisiert wird. Gleichzeitig findet darin eine Distanzierung zu anderen Organisationen statt. Diesbezüglich meint auch Monika Frank-Kemninger, bei Missio zuständig für den Bereich „Projekte“, in der März-Ausgabe von „Projekt Missio“ (Missio 2009b):

„Was unterscheidet Missio nun von anderen Organisationen, die helfen? Es ist der ‚ganzheitliche‘ Ansatz zur Hilfe. Nicht nur der materiellen Not versuchen wir zu begegnen, sondern auch der seelischen.“ (Frank-Kemninger, zit. nach Missio 2009b: 2)

Wie aus der folgenden detaillierten Analyse ersichtlich wird, zieht sich der Missionsauftrag wie ein „roter Faden“ durch das empirische Material. In der „Werkmappe Weltkirche“ (Missio 2009c) wird dieser Auftrag, dem sich Missio verpflichtet fühlt, erläutert, das folgende Zitat gibt das grundlegende Verständnis von Mission wieder:

„Als Christen glauben wir, dass es *eine* Wahrheit gibt und dass sie einen Namen hat: Jesus Christus. Die Wahrheit *verpflichtet* den Christen, *den Menschen davon zu erzählen*. Die Menschen haben ein Recht von dieser

Wahrheit in Kenntnis gesetzt zu werden.“ (Missio 2009c: 18, Hervorhebungen L.W.)

Kernaussage dieses Zitats ist, dass es *eine* „Wahrheit“ gibt und dass Christen (und Christinnen) dazu verpflichtet sind, diese weiter zu erzählen – also zu missionieren. Die Argumentationslinie der Mission als zentrales Moment findet sich auch in folgendem Zitat:

„Sie [die Päpstlichen Missionswerke (Missio), Anm. L.W.] *helfen* in den ärmsten Ländern der Welt mit Nahrung, Zugang zu Bildung und mit *Gottes Wort*.“ (Missio 2007: 2, Hervorhebungen L.W.)

Dieses Zitat verdeutlicht eine weitere Besonderheit von Missio, nämlich die enge Verbindung der Entwicklungszusammenarbeit mit der Mission. Denn hier wird die Weitergabe von „Gottes Wort“ als „Hilfsleistung“ angesehen und die Mission als ein Instrument der Entwicklungszusammenarbeit. Verdeutlicht wird dies durch die Annahme Missios, dass „Mission als nachhaltige Hilfe“ (Missio 2007: 10) verstanden werden kann. Eine dritte Besonderheit von Missio ist, dass sich die Entwicklungszusammenarbeit auch an katholische Institutionen in den Ländern des Südens richtet. In den Materialien schwingt gleichzeitig eine Differenzierung zwischen einem christlichen und einem nicht-christlichen Fremden mit. Dies äußert sich vor allem durch Bezugnahmen auf „ungläubige“ Fremde im Gegensatz zur Darstellung von Fremden als „Brüder und Schwestern“ in einem christlichen Sinn.<sup>45</sup> Die Dualität zwischen dem Eigenen und dem Fremden wirkt sich auch auf die geleistete Entwicklungszusammenarbeit aus. Missio fasst dies in der Aussage, „[d]er Kirche helfen, damit die Kirche helfen kann“ (Missio 2010), zusammen. In den folgenden Darstellungen der Kategorien der Fremdrepräsentationen werde ich immer wieder auf die hier genannten Besonderheiten von Missio eingehen, sie gegebenenfalls ergänzen und näher erläutern.

### ***Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen***

Wie bereits angemerkt, konnte bei Missio im Zuge der empirischen Analyse und auf Grund einer gewissen Quantifizierung des Materials diese Kategorie der Fremdreprä-

---

<sup>45</sup> Siehe dazu die Ausführungen zur Fremdrepräsentation im folgenden Abschnitt („Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“) dieses Kapitels.

sensation als wesentliches Merkmal ausgemacht werden. Konkret bedeutet dies, dass in jedem einzelnen Dokument der empirischen Materialien zumindest eine Kategorieeigenschaft dieser Kategorie herausgearbeitet werden konnte. Als wesentliche Eigenschaften dieser Fremdrepräsentationskategorie gelten die Dualität zwischen dem Eigenen und dem Fremden, die sich in Form von (oft nur impliziten) binären Oppositionspaaren manifestiert, sowie eine fixe Vorstellung der Fremden, die diese homogenisiert und abwertet (vgl. Hall 1994: 141; Miles 1991: 19). Im Hinblick auf eine allgemeine Darstellung der Fremden sind binäre Oppositionspaare zu finden. So wird beispielsweise von „Not“ (Missio 2010: 1; Missio 2009a: 6; Missio 2009b: 2; Missio 2009c: 21; Missio 2008: passim; Missio 2007: passim), „Folter und Gewalt“ (Missio 2009b: 3), „Elend“ (Missio 2009a: 6; Missio 2009b: 3), „trostlose[r] Finsternis dieser Welt“ (Missio 2008: 3) und den „Armen“ (Missio 2010: 1; 2009d: 3; Missio 2009c: 35; Missio 2008: 14, 16; Missio 2007: 16), „Notleidenden“ (vgl. Missio 2010, 2009a, 2008) gesprochen.

In Anbetracht der oben genannten Besonderheiten von Missio muss hier vor allem auf die implizierte Differenzierung der Fremden im Hinblick auf christlich und nicht-christlich eingegangen werden. Denn diese führt m.E. zu zwei unterschiedlichen Blickwinkeln innerhalb dieser Kategorie. Zum einen findet sich eine Dualität zwischen dem Eigenen und jenen Fremden, die dem Christentum angehören. Dies äußert sich vor allem in der Repräsentation der Lebenssituation von MissionarInnen und Priestern sowie Ordensschwwestern in den Ländern des Südens. Anzumerken ist, dass es in den Materialien zwar auch zu Beschreibungen von „westlichen“ MissionarInnen kommt, die in den Ländern des Südens tätig sind, die Mehrheit der Darstellungen allerdings sogenannte „einheimische“ MissionarInnen, Priester und Ordensschwwestern betreffen. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal in den Beschreibungen der christlichen zu den nicht-christlichen Fremden ist ihre Zugehörigkeit zur „Familie Gottes“ (Missio 2009c: 15), der christlichen Solidaritätsgemeinschaft. Zum anderen kann zwischen dem Eigenen und jenen Fremden, die nicht dem Christentum angehört, unterschieden werden. Diese werden vor allem im Kontext des Missionsgedankens dargestellt. Hier wird auch auf die weiteren Besonderheiten von Missio eingegangen, nämlich das Verständnis von Mission als Hilfsleistung im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit. Auch wenn es zu einer Unterscheidung zwischen den christlichen und den nicht-christlichen

Fremden kommt, ähneln sich die Repräsentationen in ihren Eigenschaften, wie ich im Folgenden darstellen werde.

*Die christlichen Fremden als Instrument zur Aufwertung des Eigenen*

An die oben genannten Besonderheiten von Missio anknüpfend, möchte ich zunächst auf Beispiele eingehen, die sich auf „christliche Fremde“ beziehen. So wird im „Projekt Missio“ (2009a) von einheimischen Ordensschwwestern berichtet, die ein Waisenheim in Vietnam leiten.

„Es ist nicht leicht für die Schwestern in Vietnam, ihre rund 25 Schützlinge groß zu ziehen. Die politische Situation ist nicht ungefährlich. Das kommunistische Regime schränkt die Aktivitäten von Religionsgemeinschaften stark ein. Nach einer Zeit der Öffnung scheint nun wieder eine striktere Haltung gegenüber der Kirche zu dominieren. Ein neuer Trend willkürlicher Religionspolitik macht auch vor den Schwestern nicht Halt. Dabei sind sie einzig darauf bedacht, die Kinder, die ihnen anvertraut wurden, mit Liebe aufzuziehen, ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen und sie so gut es geht durchzufüttern.“ (Missio 2009a: 1f.)

Hier wird die Lebenssituation der Schwestern beschrieben, wobei vor allem auf die gefährliche Situation, in der sie sich – auf Grund ihrer Religionszugehörigkeit – befinden, verwiesen wird. Dies kann als Opposition zu den Lebensbedingungen von Ordensschwwestern in den Ländern des Nordens und als implizite Aufwertung des Eigenen verstanden werden. Außerdem werden die Auswirkungen der „willkürlichen Religionspolitik“ auf die Arbeit der Schwestern dargelegt. Diese äußern sich auch durch die Ungewissheit, „[o]b sich auch ein Weihnachtsgeschenk für jedes Kind ausgeht“ (ebd.: 2). Am Ende des Berichts kommt es zu folgendem Aufruf:

„Helfen wir den Schwestern, dass auch sie ein schönes Weihnachtsfest mit ihren Kindern begehen können!“ (Missio 2009a: 3)

Die Schwierigkeiten, mit denen die Schwestern konfrontiert sind, erwecken also ein Gefühl von Mitleid. Untermauert wird dies durch den Wunsch, den Waisenkindern ein schönes Weihnachtsfest zu ermöglichen. Hier wird m.E. an ein christliches Gemeinschaftsgefühl appelliert, das dazu führt, an der Situation der Schwestern etwas ändern zu wollen. Dies kann auch als Ausdruck des „Hilfe-Diskurses“ verstanden werden, der

in den theoretischen Ausführungen als wesentliche Kategorieneigenschaften dieser Form der Fremdrepräsentation herausgearbeitet wurde.

Auch andere Beschreibungen der Lebenssituation von Priestern bzw. kirchlichen Institutionen vor Ort können hier angeführt werden. Stellvertretend für andere Passagen möchte ich folgende Beispiele nennen, etwa aus dem Jahresbericht von 2007:

„Priester in den Ländern des Südens haben oft kein geregeltes Einkommen und gehen ihrer Berufung unter großen existenziellen Nöten nach.“ (Missio 2007: 9)

Dieses Zitat zeigt vor allem die finanziellen Missstände auf, unter denen Priester ihre Missionsarbeit in Ländern des Südens leisten müssen. Ein ähnliches Szenario ist in der Beschreibung der Missionsstation in Ngohé (Senegal) zu finden:

„In dem von Armut geprägten Ort steht die österreichische Missionschwester Helene Unger seit Jahren im Einsatz für die Notleidenden. Sie und ihre franziskanischen Mitschwestern müssen immer wieder hilflos zusehen, wie Babies bei der Geburt sterben oder bereits krank zur Welt kommen: ihre Gesundheitsstation fehlt es an grundlegenden medizinischen Geräten. [...] Ihre Berichte sind erschütternd: die Schwestern verfügen in Ngohé über einige desolate Gebäude, wo sie sich unter anderem auch um Waisenkinder und Kinder, die niemand haben will, kümmern.“ (Missio 2009a:5)

In diesem Zitat wird also auf die materiellen Missstände verwiesen, mit denen die Ordensschwwestern in den Ländern des Südens zu kämpfen haben. Wobei es hier meiner Meinung nach nicht so relevant ist, dass zunächst eine österreichische Schwester genannt wird. Denn es stehen nicht die Personen im Zentrum der Analyse, sondern die Verhältnisse vor Ort, mit denen die Schwestern in der Missionsstation konfrontiert sind. Hier steht im Vordergrund, dass auf Grund der Missstände dem Missionsauftrag nicht ausreichend nachgegangen werden kann. Ein etwas anderer Aspekt, nämlich jener der „Christenverfolgung“, findet sich im Missio-Jahresbericht von 2008:

„Die Lage im indischen Bundesstaat Orissa ist für Angehörige der dortigen Minderheit brandgefährlich: Christliche Familien mussten zu Tausenden vor faschistischen Hindu-Gruppen fliehen. In den Flüchtlingslagern sind sie auf Hilfe von außen angewiesen.“ (Missio 2008: 19)

Dieses Zitat zeigt die Bedrohung von AnhängerInnen der christlichen Lehre in den Ländern des Südens auf, wobei vielleicht auch ein Gefühl des Mitleids mit ihnen heraufbeschworen wird. Gleichzeitig schwingt eine Aufwertung der ChristInnen aus den Ländern des Nordens/Westens mit, denn all diesen Zitaten sind binäre Oppositionspaare inhärent (zum Beispiel: „verfolgt“ vs. „frei“, bzw. „gefährlich“ vs. „ungefährlich“). Die Verwendung derartiger Oppositionspaare, aber auch der Appell an das Mitleid des Lesepublikums in Form eines „Hilfe-Diskurses“ sind wichtige Merkmale der Repräsentation des Fremden dieser Kategorie, wie ich in den theoretischen Ausführungen erläutert habe (vgl. Miles 1991: 19, 29). All diese Darstellungen von Priestern, Ordensschwestern und anderen Christen und Christinnen in den Ländern des Südens sind geprägt vom Gefühl des „Mitleids“, egal, ob es um die „Christenverfolgung“ geht oder um materielle Missstände in den diversen Missionsstationen. Die Form der Repräsentationen, in denen die Fremden als „bemitleidenswert“ beschrieben werden, erwecken – wie am Beispiel der „Weihnachtsgeschenke“ ersichtlich wurde – das Bedürfnis, an deren Situation etwas zu ändern. Dies kann auch als „Hilfe-Diskurs“ bezeichnet werden. Diesen Repräsentationen ist eine Dualität zwischen dem gläubigen Eigenen und dem gläubigen Fremden inhärent. Denn während Letztere mit katastrophalen Bedingungen zu kämpfen haben, sind die Lebensbedingungen in den Ländern des Nordens/Westens weitaus besser. Diese Form der Darstellung weist auf ein Defizit auf Seiten der Fremden bzw. deren Lebensumstände hin (vgl. Gottowik 1997: 136) und basiert – zumindest inhärent – auf einer Hierarchisierung zwischen Eigenem und Fremdem (wie in den theoretischen Ausführungen zur Kategorie dargelegt). Es kommt aber auch zu einer Solidarisierung zwischen dem gläubigen Eigenen und dem gläubigen Fremden. Diese werde ich in der Kategorie „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ erläutern. Dort wird deutlich, dass die Solidarität zwischen den beiden auf der Vorstellung einer „gemeinsamen Basis“ beruht und als Motivationsgrundlage für die Entwicklungszusammenarbeit im Allgemeinen und hier für die Unterstützung der MissionarInnen vor Ort dient. Es geht folglich darum, „der Kirche zu helfen“, mit dem Ziel, dass diese ihrem Missionsauftrag nachgehen kann.

*Die nicht-christlichen Fremden als Instrument zur Aufwertung des Eigenen*

Nun zur Repräsentation von jenen Fremden, die nicht dem Christentum angehören. In den Materialien von Missio schwingt, wie bereits angemerkt, eine Differenzierung zwischen den christlichen und den nicht-christlichen Fremden mit. In Verknüpfung mit der Entwicklungszusammenarbeit kommt vor allem der Missionsauftrag ins Spiel, wie ich weiter oben ausführlich dargelegt habe. Dies möchte ich anhand eines Zitates von Mutter Teresa verdeutlichen, auf die sich Missio an einigen Stellen bezieht (vgl. Missio 2008: 4, 6; Missio 2008: 6, 11). Diese sagt:

„Die erste Armut der Völker ist es, dass sie Christus nicht kennen.“ (Mutter Teresa, zit. nach Missio 2008: 6; Missio 2007: 6)

Hier wird der fehlende christliche Glaube der Fremden als ihr erstes Defizit ausgemacht und als Zeichen ihrer Armut interpretiert. Unter Anbetracht dieser Annahme wird erneut klar, dass die Mission ein wichtiger Aspekt in der Entwicklungszusammenarbeit von Missio ist. Denn wird diese Aussage nun in den Kontext der von Missio beschriebenen Lebenssituation von Menschen aus den Ländern des Südens gesetzt, wird deutlich, dass die nicht-christlichen Fremden mit einer „doppelten“ Benachteiligung beschrieben werden. Diese äußert sich zum einen im fehlenden christlichen Glauben und zum anderen durch die Lebensumstände, denen diese ausgesetzt sind. Interessant ist außerdem, dass im Vergleich zu den Darstellungen der christlichen Fremden – die ja auf grund ihrer Zugehörigkeit zur christlichen Solidaritätsgemeinschaft teilweise auch zum Eigenen gezählt werden<sup>46</sup> –, die Situation der nicht-christlichen Fremden noch „dramatischer“ erscheint, deren Darstellung ich im Folgenden erläutern möchte. Auch die Dualität zwischen dem nicht-christlichen Fremden und dem Eigenen kommt hier zum Ausdruck. So kann vor allem das folgende Zitat als Beispiel dafür angeführt werden. Monika Frank-Keminger schreibt, Bezug nehmend auf die Wirtschaftskrise, im Vorwort der „Projekt Missio“-Ausgabe von Juni 2009:

---

<sup>46</sup> Die Repräsentationen der „einheimischen, christlichen Fremden“ müssen in ihrer ambivalenten Rolle dargestellt werden. So können diese zum Fremden gezählt werden (siehe dazu die Repräsentationen im Abschnitt „Die christlichen Fremden als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ in diesem Kapitel). Sie können aber auch mit dem Eigenen in Verbindung gebracht werden, da sie den gleichen Glauben teilen (siehe dazu die Erläuterungen in der Kategorie „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ in diesem Kapitel).

„Doch wenn Sie sich die Schicksale und Projekte [...] genau durchlesen, werden Sie rasch erkennen, dass es uns noch immer unvergleichbar gut geht, gemessen an Millionen von Mitmenschen, die die gegenwärtigen Schlagzeilen nicht mehr beunruhigen können – denn tiefer können sie nicht sinken, ihr Leben war schon immer ein Kampf ums Überleben – auch ohne Wirtschaftskrise.“ (Missio 2009b: 2)

Es wird darauf hingewiesen wird, wie „unvergleichbar gut“ es den Menschen aus den Ländern des Nordens/Westens in Opposition zu den Fremden geht. Außerdem stellt die Formulierung „tiefer können sie nicht sinken“ die Fremden an die „unterste Stufe“ innerhalb von Gesellschaftssystemen. Derartige Aussagen knüpfen m.E. an eine evolutionistische Denkweise an, die das Zusammenleben anhand ihres Zivilisationsgrades bewertet, wobei der Westen/Norden die höchste Position der gesellschaftlichen Stufenleiter einnimmt (vgl. Hall 1994: 172; Miles 1991: 50).

Im Vordergrund steht bei Missio die Beschreibung der Lebenssituation der Menschen vor Ort, die sich im Allgemeinen anhand längerer Passagen äußert. So möchte ich stellvertretend dafür folgendes Beispiel anführen:

„Eritrea, seit 1993 unabhängig, kämpft als jüngster Staat Afrikas mit enormen Problemen: Hunger, eine darniederliegende Landwirtschaft, kaum Infrastruktur oder Industrie, Armut, mehr als 90.000 Waisenkinder ... Das ist das Erbe von 30 Jahren Bürgerkrieg und wiederholter Dürrekatastrophen. Wie immer sind die Kinder am meisten von der Armut betroffen.“ (Missio 2009b: 6)

Es ist von Problemen wie „Hunger“ und „Armut“ die Rede, genauso wie von „Bürgerkrieg“ und „Dürrekatastrophen“. Dies sind hier m.E. die ausschlaggebenden Begrifflichkeiten, denn durch sie wird ein von „Leid“ geprägtes Umfeld der Kinder in Eritrea erkennbar. Die Folgen sind m.E. Mitleid und der Wunsch, diese Situation ändern zu wollen. Missio weist an einer anderen Stelle darauf hin, dass Mission „nachhaltige Hilfe“ (Missio 2007: 10) bedeutet. Dies bedeutet, dass die Mission als *Hilfsinstrument* der Entwicklungszusammenarbeit angesehen wird, wie ich oben erläutert habe. Besonders hervorzuheben ist der gesundheitlich-medizinische Aspekt, der bei Missio in den Darstellungen der Fremden häufig zu finden ist. So werden an vielen Stellen die nicht-christlichen Fremden mit Krankheiten oder mangelnder Hygiene in Verbindung gebracht. Ähnlich wie im zuvor angeführten Beispiel der Ordensschwestern im Senegal wird auf folgendes hingewiesen:

„Malaria und TBC [Tuberkulose, Anm. L.W.] sind weitverbreitet. Die hygienischen Verhältnisse in Ngohè, besonders auch in der Ambulanz, sind alarmierend – Nährboden für die Verbreitung weiterer Krankheiten, die besonders bei bereits geschwächten Menschen und Babies bis hin zum Tod führen.“ (Missio 2009a: 5)

Der Hinweis auf schlechte hygienische Verhältnisse, die das Leben der Menschen im Senegal bedrohen, kann auch als ein Defizit auf Seiten der Fremden (vgl. Gottowik 1997: 136) angesehen werden. Wobei anzumerken ist, dass das christliche Fremde im Vergleich zum nicht-christlichen Fremden nicht mit den Krankheiten per se konfrontiert ist, sondern mit dem Fehlen von medizinischen Instrumenten oder mit „desolate[n] Gebäude[n]“ (vgl. Missio 2009a: 5). Während also die christlichen Fremden vor allem mit strukturellen Problemen zu kämpfen haben, findet im Kontext des nicht-christlichen Fremden eine Essentialisierung des medizinischen Aspekts statt. Diese Form der Fremdrepräsentation wird auch auf einer allgemeinen Ebene abgehandelt, wie in folgenden Zitaten:

„Zwei bis vier Millionen Menschen leiden in den Ländern des Südens an der so genannten Hansen-Krankheit, und es werden täglich mehr. Als Behinderte und Ausgestoßene leiden sie an Verstümmelungen, Entstellungen und sozialer Ausgrenzung.“ (Missio 2008: 16)

Und weiter:

„Lepra [die Hansen-Krankheit, Anm. L.W.] und Tuberkulose sind Krankheiten der Armut. Ihr Nährboden sind vor allem die Slums der so genannten Dritten Welt, wo katastrophale hygienische Bedingungen herrschen. Hinzu kommt, dass die meisten Bewohner durch einseitige Mangelernährung geschwächt und so besonders für die bakteriellen Krankheitserreger anfällig sind. Dennoch ist der Kampf gegen die Krankheit nicht aussichtslos. Immerhin ist Lepra mit Antibiotika in sechs bis zwölf Monaten heilbar. Bereits vorhandene Verstümmelungen oder Behinderungen bleiben zurück, außer sie werden durch Operationen korrigiert.“ (Ebd.)

Beide Zitate beschreiben die Lebensumstände der Fremden als von Krankheit geprägt. Wichtig hierbei ist m.E. nicht nur, dass die Hansen-Krankheit und Tuberkulose als „Krankheiten der Armen“ bezeichnet werden, sondern vor allem, dass sie in den „Slums der so genannten Dritten Welt“ verortet werden, wo es darüber hinaus keine „Antibiotika“ gibt, mit denen sie rasch heilbar wären. Denn diesen Aussagen ist eine

Dualität zum Eigenen inhärent, dem Eigenen gegenübergestellt sind die „Armen“ und Kranken, jene in den „Slums“, ohne – bei uns leicht und rasch verfügbare – Medikamente (vgl. Miles 1991: 19, 29).

Es finden sich aber auch Beispiele für die homogene Vorstellung des Fremden, die auch eine wichtige Eigenschaft dieser Kategorie darstellt, etwa in der „Werkmappe Weltkirche“ (2009c). Der „Missions-Rosenkranz“ liefert verschiedene Gebetsanliegen, unter anderem für Afrika:

„Wir bitten, dass die Völker Afrikas die *Spirale der Gewalt und des Hasses* durchbrechen und am Frieden bauen, damit sie auf dem Weg der Gerechtigkeit zu Einheit und voller Entfaltung gelangen.“ (Missio 2009c: 34, Hervorhebung L.W.)

Dass „Gewalt“ und „Hass“ den „Völkern Afrikas“ zugeschrieben werden, zeigt nicht nur eine homogenisierende Vorstellung der Menschen in Afrika, sondern kann auch als Opposition zu einem „friedvollen“ Eigenen verstanden werden.

Diese Form der Fremdrepräsentation ist, wie ich in den theoretischen Ausführungen zu dieser Kategorie bereits erläutert habe,<sup>47</sup> ein wesentlicher Bestandteil für die Herstellung einer Dualität zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Es soll das Eigene mit Hilfe einer Abwertung des Fremden aufgewertet werden. Außerdem wird immer wieder ein impliziertes Gefühl von Mitleid angesprochen, das in Aufforderungen, Hilfe zu leisten, münden kann, vor allem im Hinblick auf die Aufforderung zur Missionierung der nicht-christlichen Fremden. So werden die schlechten Lebensbedingungen der Priester und Ordensschwester in den Missionsstationen sowie die „Christenverfolgung“ als zentrale Argumente für den „Hilfe-Diskurs“ angeführt. Als erstes Zeichen für die Armut der nicht-christlichen Fremden gilt, in Anlehnung an das Zitat von Mutter Teresa, der fehlende (christliche) Glaube. Dies kann als Bestärkung der Abwertung des nicht-christlichen Fremden verstanden werden, da eine fehlende Zugehörigkeit zum Christentum auch als „unentwickelt“ gilt (vgl. Faschingeder 2007: 22). An dieser Stelle kommt – wie so häufig in den Texten von Missio – die Mission als zentraler Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit von Missio zum Ausdruck, da, wie ich bereits in meinen einführenden Worten zu Missio erläutert habe, die „Weitergabe Got-

---

<sup>47</sup> Siehe dazu den Abschnitt „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

tes“ als generelle wichtige Hilfsleistung und als Teil der Entwicklungszusammenarbeit verstanden wird.

### ***Fremdheit als Ursprung des Eigenen***

Zu Beginn möchte ich kurz die wesentlichen theoretischen Merkmale dieser Kategorie wiederholen.<sup>48</sup> Diese Kategorie zeichnet sich durch die Vorstellung aus, dass es eine Verbindung zwischen dem Eigenen und dem Fremden gibt, selbst wenn es sich dabei lediglich um das „Gefühl von Vertrautheit“ (vgl. Erdheim 1994: 24) handelt. So bin ich weiter oben davon ausgegangen, dass ein zentrales Argument dieser Kategorie die „gemeinsame Basis“ zwischen dem Eigenen und den Menschen aus den Ländern des Südens ist. Diese gemeinsame Basis führt dazu, dass Unterschiede genauso wenig berücksichtigt werden wie hierarchische Strukturen, die zwischen dem Eigenen und dem Fremden wirken. Im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit äußert sich die Vorstellung der „gemeinsamen Basis“ über den Aspekt der „Einen Welt“. Hierbei habe ich zwischen der „Herstellung der Einen Welt“ und der „Erinnerung an die Eine Welt“ unterschieden, die auch als Kategorieigenschaften für die Kategorie der Fremdheit als Ursprung des Eigenen bezeichnet werden können. Erstere zeichnet sich dadurch aus, dass mit Hilfe der Entwicklungszusammenarbeit „Eine Welt“ hergestellt werden soll, in der alle Menschen den gleichen Entwicklungsstand haben (nämlich den des Nordens/Westens). Die „Erinnerung an die Eine Welt“ geht von einer ursprünglichen gemeinsamen Basis aller Kulturen aus, aus der das „Gefühl von Vertrautheit“ resultiert. Beides dient als Motivationsgrundlage der Entwicklungszusammenarbeit. In den Texten von Missio konnten, unter Berücksichtigung der eingangs erläuterten Besonderheiten und einer Quantifizierung des Materials, beide Aspekte als zentrale Argumentationslinien ausgemacht werden, die im Folgenden dargestellt werden.

### *Die „Erinnerung an die Eine Welt“*

Wie ich eingangs bereits erläutert habe, gibt es bei Missio drei Besonderheiten. Den Missionsaspekt, die daraus resultierende Verknüpfung der Entwicklungszusammenar-

---

<sup>48</sup> Die ausführlichen Erläuterungen zu dieser Kategorie sind im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“, unter dem Abschnitt „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ zu finden.

beit mit der Mission und die Differenzierung zwischen christlichen und nicht-christlichen Fremden. Ich möchte im Kontext der Argumentationslinie der „Erinnerung an die Eine Welt“ vor allem auf die Aspekte der Mission und des christlichen Fremden eingehen. So wird etwa eine Verbindung zwischen dem Eigenen und dem christlichen Fremden hergestellt, vor allem über den gemeinsamen Glauben, der eine Basis aller ChristInnen darstellt. Bei Missio kommt dies vor allem über den Aspekt der Solidarität zwischen dem Eigenen und den christlichen Fremden zum Ausdruck, der bereits weiter oben im Zusammenhang mit dem Hilfe-Diskurs dargelegt wurde. So gilt die Institution des Weltmissions-Sonntag als Solidaritätsaktion der Kirchen aus den Ländern des Nordens/Westens mit den christlichen Einrichtungen in den Ländern des Südens (vgl. Missio 2010; Missio 2009c: passim; Missio 2008: 2, 6, 7; Missio 2007: 2, 6, 7). Dies kommt im folgenden Zitat besonders zur Geltung:

„Der Weltmissions-Sonntag ruft ins Bewusstsein, dass die Kirche eine weltweite Gemeinschaft ist. Gleichzeitig lädt uns dieser Tag ein, mit den ärmsten Schwestern und Brüdern zu teilen. Die Päpstlichen Missionswerke sammeln an jedem vorletzten Sonntag im Oktober in allen 2.500 Diözesen der Weltkirche, um den 1.100 ärmsten Diözesen der Welt ihre finanzielle Existenz zu sichern, damit sie ihre Sendung verwirklichen können. Es geht nicht um das eine oder andere Projekt, sondern um die alltäglichen Kosten, die in einer Diözese anfallen.“ (Missio 2009c: 6)

Hier lässt sich deutlich die gemeinsame Basis des Glaubens zwischen den Menschen des Nordens und den Menschen aus den Ländern des Südens erkennen. Denn es wird sowohl von einer „weltweiten Gemeinschaft“ gesprochen als auch von den „Schwestern und Brüdern“, wenn sie auch die „ärmsten“ sind. Die im obigen Zitat vorgenommene Darstellung der christlichen Fremden als Brüder und Schwester (vgl. Missio 2009b: 3; Missio 2009c: 3, 6, 10; Missio 2007: 3) impliziert eine gemeinsame Basis, einen gemeinsamen „Ursprung“ innerhalb der christlichen Gemeinschaft. Mit Hilfe dieser Fremdrepräsentationen wird demnach das Bild „Einer Welt“ konstruiert, in der die Zugehörigkeit zu ein und derselben Religion als gemeinsame Basis dient. Durch dieses Verständnis kommt es m.E. zu einer Art Solidaritätsgemeinschaft zwischen dem christlichen Eigenen und dem christlichen Fremden, die in der Institution des „Weltmissions-Sonntag“ ihren Ausdruck findet. Die Spenden sollen allerdings nicht nur für die „alltäglichen Kosten“ der Diözesen verwendet werden, sondern auch die Realisie-

rung des Missionsauftrags gewährleisten. So schreibt Missio, dass es den Priestern in den Ländern des Südens „[d]urch die weltweite Solidarität“ ermöglicht werde, „inmitten einer nichtchristlichen Welt Salz der Erde“ (ebd.: 2) zu sein. Diese sollen also dadurch in die Lage versetzt werden, den christlichen Glauben auch in einem dafür feindlichen Umfeld aufrechtzuerhalten und mit Hilfe der Mission/Entwicklungszusammenarbeit weiterzugeben.

Neben der Vorstellung einer gemeinsamen Basis zwischen dem christlichen Eigenen und den christlichen Fremden findet aber auch die Annahme einer generellen gemeinsamen Basis aller Menschen Ausdruck. So kann folgendes Zitat angeführt werden:

„Die ganze Menschheit ist von Grund auf dazu berufen, zur eigenen Quelle zurückzukehren, die Gott ist, in dem sie ihre endgültige Erfüllung durch die Wiederherstellung aller Dinge in Christus finden wird. Zerstreuung, Vielfalt, Konflikt, Feindschaft werden durch das Blut des Kreuzes besänftigt und ausgesöhnt und wieder zur Einheit geführt.“ (Papst Benedikt XVI., zit. nach Missio 2009c: 11)

Dieses Zitat spricht m.E. vor allem die nicht-christlichen Fremden (ev. auch das nicht-christliche Eigene) an bzw. auch diejenigen, die sich vom Glauben abgewandt haben. Diese sollen zur „eigenen Quelle“ zurückkehren, nämlich zu Gott. Das Ziel ist es, eine „Einheit“ herzustellen, was m.E. mit dem Instrument der Mission versucht wird. Die im folgenden Abschnitt beschriebene zentrale Argumentationslinie der „Herstellung der Einen Welt“ zielt ebenfalls darauf ab.

#### *Die „Herstellung der Einen Welt“*

Während für die Darstellung der Beziehung zwischen dem christlichen Eigenen und den christlichen Fremden die „Erinnerung an Eine Welt“ als zentrale Argumentationslinie dient, kommt in den Vorstellungen zur Beziehung zwischen dem Eigenen und dem nicht-christlichen Fremden vor allem der Aspekt der „Herstellung der Einen Welt“ zum Ausdruck. Diese „Herstellung der Einen Welt“ bezieht sich bei Missio, wie die oben erwähnten Besonderheiten nahe legen, auf die Mission. Denn mit diesem Instrument soll „Eine Welt“ „hergestellt“ werden, in der die gleichen Werte und Normen gelten, so wie dies bereits zwischen dem Eigenen und dem christlichen Fremden der Fall ist. So zieht Missio in der „Werkmappe Weltkirche“ ein Zitat von Papst Benedikt XVI. heran:

„Ziel der Mission der Kirche ist es in der Tat, alle Völker auf ihrem Weg zu Gott durch die Geschichte mit dem Licht des Evangeliums zu erleuchten, damit sie in Ihm ihre Verwirklichung und ihre Erfüllung finden. Wir sollen den Wunsch und die Leidenschaft spüren, alle Völker mit dem Licht Christi zu erleuchten, das auf dem Antlitz der Kirche erstrahlt, damit alle sich in einer einzigen Menschheitsfamilie versammeln unter der liebevollen Vaterschaft Gottes.“ (Papst Benedikt XVI., zit. nach Missio 2009c: 10)

Hier wird das Ziel der Mission, alle Menschen „in einer einzigen Menschheitsfamilie“ zu versammeln, deutlich dargelegt. Es geht also um das zentrale Bestreben der Kirche, aber auch von Missio, jene Menschen, die bis dato nicht zur christlichen Welt gehören, zum Christentum zu bekehren. An dieser Stelle muss m.E. auf den Kolonialismus verwiesen werden. Weiter oben habe ich die Bedeutung des Fremden für die Wissenschaften zur Zeit des Kolonialismus erläutert.<sup>49</sup> Es wurde erklärt, dass die „Verpflichtung auf Konversion zum Christentum“ (Miles 1991: 30) ein wichtiger Bestandteil des Kolonialismus war, wobei die in dieser Epoche aufkommenden Formen der Beziehungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden im Wesentlichen auf dem europäischen „Zivilisationsdiskurs“ basierten. Auch wenn im Zusammenhang mit Missio nicht von einer „Verpflichtung“ gesprochen werden kann, ist durchaus der Wunsch der Christianisierung der Fremden in Form des Missionsauftrags zu finden, ebenso Anknüpfungspunkte zum hierarchisierenden Zivilisationsdiskurs, wie oben dargelegt.

### ***Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen***

In dieser Kategorie geht es vor allem um die „Verwertbarkeit des Fremden“, darum, den Nutzen des Fremden für das Eigene zu ergründen.<sup>50</sup> Als zentrale Argumentationslinien dieser Kategorie können der Aspekt des Spendens und die sogenannte „Horizontenerweiterung“ angeführt werden. Es geht also zum einen um jene Formen der Fremdrepräsentationen, die dabei helfen sollen, Spenden für die Organisation zu akquirieren. Dies wird vor allem mit Darstellungen versucht, die sich auf die Hilfsbedürftigkeit der Fremden beziehen, Aussagen, die bereits in der Kategorie der „Fremdheit

---

<sup>49</sup> Siehe dazu Kapitel 2.1.1. „Das Fremde und die europäischen Wissenschaften während des Kolonialismus“.

<sup>50</sup> Siehe dazu Abschnitt „Fremdwahrnehmung/Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ herangezogen wurden. Zum anderen wird darauf hingewiesen, dass die Auseinandersetzung mit Menschen aus den Ländern des Südens den eigenen „Horizont“ erweitert. Bei Missio findet sich also eine Argumentationslinie, die auf „Verwertbarkeit des Fremden“ für die Organisation selbst, dem „institutionellen Eigenen“, abzielt, und ebenso eine, die die Nützlichkeit des Fremden für das „individuellen Eigenen“ hervorhebt.

*Der Aspekt des Spendens – der institutionelle Nutzen*

Wie bereits angesprochen, sind die Fremdrepräsentationen dieser Kategorie eng mit den Darstellungen der Kategorie der Fremdwahrnehmung als Instrument zur Aufwertung des Eigenen verbunden. In dieser zentralen Argumentationslinie kommt es sowohl zu einer Darstellung von christlichen als auch nicht-christlichen Fremden, die – auf Grund ihrer benachteiligten Lebensumstände – „Hilfe“ benötigen. Auf diese Aussagen folgt ein direkter oder indirekter Spendenaufruf. Ich möchte zunächst Beispiele bringen, die die christlichen Fremden betreffen, also Priester, Ordensschwester und MissionarInnen, die im Auftrag der katholischen Kirche arbeiten. Wichtige Bestandteile dieses Diskurses sind erneut der Weltmissions-Sonntags und die Priesterpatenschaften. Am Weltmissions-Sonntag wird für die Existenzsicherung der „1.100 ärmsten Diözesen der Welt“ (Missio 2010) gesammelt. So findet sich im Vorwort der „Werkmappe Weltkirche“ folgender Appell von Stefan Lobnig:

„Ich bitte Sie, in Ihrer Pfarre zu helfen, damit die Kirche in Österreich ihre Solidarität mit den 1.100 ärmsten Diözesen der Welt ernst nimmt.“ (Missio 2009c: 2)

Die Bedeutung des Weltmissions-Sonntags für die Kirchen vor Ort wird am Beispiel des Senegals erläutert:

„Mit dem Senegal als Beispielland 2009 richtet die Kirche in Österreich ihre Augen auf eine Kirche in einer Minderheitensituation. Für die rund 5 bis 7 Prozent Christen bei rund 90 Prozent Muslimen sind Zusammenhalt in der Gemeinschaft und gelebte Solidarität identitätsstiftend und für die kleinen und verstreuten Gemeinden des Senegals überlebenswichtig. Doch oft mangelt es an grundlegenden Dingen: Dringend notwendige Reparaturmaßnahmen an Kirchenbauten und Gemeindezentren können aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht durchgeführt werden.“ (Missio 2009c: 5)

Hier wird deutlich auf die „Hilfsbedürftigkeit“ der christlichen Fremden hingewiesen, wie sie bereits in der Fremdrepräsentationskategorie der „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ dargelegt wurde. Des Weiteren wird der Zusammenhang zwischen dem Weltmissions-Sonntag und der Missionsarbeit in den Diözesen der Länder des Südens erläutert. Denn die am Weltmissions-Sonntag gesammelten Gelder werden dazu verwendet, diese kirchlichen Institutionen und damit auch deren Arbeit zu unterstützen. Dies kann erneut unter dem Aspekt „[d]er Kirche helfen, damit die Kirche helfen kann“ (Missio 2010) zusammengefasst werden. Zuletzt wird auf die christliche Solidaritätsgemeinschaft verwiesen, wie sie in der Kategorie der „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ bereits erläutert wurde. Vor allem die „Einladung“, mit den ärmsten Schwestern und Brüdern zu teilen, kann als indirekter Spendenaufruf verstanden werden, der sich auf diese Solidarität beruft. Ziel ist es letztlich, als Institution dem Missionsauftrag nachgehen zu können. So kann angemerkt werden, dass die Weiterführung der Missionsarbeit den wesentlichen Nutzen dieser Form der Fremdrepräsentationen darstellt.

Ähnlich verhält es sich mit dem System der Priesterpatenschaften. Diese sollen die Ausbildung von Priestern in den Ländern des Südens sichern. So wird an vielen Textstellen auf die Bedeutung von Priesterseminaren (für die Kirche und den Missionsauftrag) vor Ort bzw. der Übernahme einer Priesterpatenschaft verwiesen (Missio 2010; Missio 2008: 9; Missio 2007: 9). Stellvertretend möchte ich folgendes Beispiel anführen:

„Die Ausbildung von Priestern ist ‚Humankapital‘ für Versöhnung, Frieden und Gerechtigkeit. [...] Über 4.600 Seminaristen können derzeit mit Hilfe von Missio-Patenschaften Theologie studieren. Zusätzlich wird für die Ausbildung von Priesterkandidaten die Sammlung ‚Für Priester aus allen Völkern‘ am 6. Jänner in den Kirchen Österreichs durchgeführt.“ (Missio 2010)

Im Jahresbericht von 2008 wird die Rolle dieser Priester für die Institution Kirche hervorgehoben.

„In den Ländern des Südens gibt es viele Berufungen. Sie sind ein Zeichen einer lebendigen Kirche. Die jungen Priester stehen im Dienst der Versöhnung und des Friedens. In den entlegensten Dörfern, in den überquellenden Slumbereichen der Großstädte, unter Hungernden und Vertriebenen bringen

sie die Liebe Gottes zum Leuchten. Sie nehmen sich der Sorgen und Nöte ihrer Mitmenschen an und sind glaubwürdige Zeugen der Frohen Botschaft.“ (Missio 2008: 8)

Diese Textstelle beschreibt die schwierigen Lebensumstände der jungen Priester, wobei an das Mitgefühl für diese christlichen Fremden appelliert wird, das aus der Solidaritätsgemeinschaft zwischen dem (christlichen) Eigenen und den christlichen Fremden resultiert. Basierend auf einer der Besonderheiten von Missio, nämlich dem Missionsanspruch, lässt sich wiederum die Notwendigkeit der Unterstützung der jungen Priester in den Ländern des Südens ableiten. Denn diese haben die Aufgabe, die „Sorgen und Nöte“ der nicht-christlichen Fremden mit der „Liebe Gottes“ zu lindern. Anders gesagt, soll den Problemen der nicht-christlichen Fremden mit Hilfe der Mission begegnet werden. Da der Missionsauftrag für alle ChristInnen gilt (vgl. Missio 2009c: 11f.), wie dies weiter oben bereits dargelegt wurde, wird auch hier wieder (indirekt) an das Solidaritätsgefühl zwischen dem christlichen Eigenen und den christlichen Fremden appelliert. Der in Aussicht gestellte Erfolg der Missionsarbeit der Priester, nämlich dass sie sich der „Sorgen und Nöte ihrer Mitmenschen“ (Missio 2008: 8) annehmen, beschreibt ebenfalls ein wichtiges Merkmal dieser Kategorie. Bedeutend ist auch hier, dass die Fremdrepräsentationen einen Nutzen für das Eigene haben, nämlich die Fortsetzung ihrer Missionsarbeit.

Allerdings finden sich auch Beispiele einer Darstellung der nicht-christlichen Fremden, die auf die Spendenakquirierung abzielt und den Fortbestand der Missionsarbeit sichern soll. Hier verwendet Missio erneut ganz gezielt Konstruktionen des Fremden, die diese als „hilfsbedürftig“ und „benachteiligt“ beschreiben. In der „Projekt Missio“-Ausgabe von März 2009 wird unter anderem folgendes Beispiel von südafrikanischen Jugendlichen angeführt:

„Der Traum, in eine Großstadt wie Pretoria oder Johannesburg zu ziehen und Arbeit zu finden wird mittlerweile für viele Jugendliche zum Albtraum. Arbeitslosigkeit und schlussendlich Kriminalität sind keine menschenwürdigen Perspektiven, der Armut zu entfliehen. Die Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule in Phake [Phake Thabeng ist ein Projektort in der Erzdiözese Pretoria, Anm. L.W.] möchten dieser existenziellen Sackgasse entrinnen. Sie wissen, Gemüseanbau auf Biobasis begründet kann durchaus respektable Ernteergebnisse bringen und dementsprechend

nicht nur ein für den Eigenbedarf gesundes, sondern auch für den Markt der Umgebung attraktives Angebot sein.“ (Missio 2009b: 5)

Hier wird zunächst die aussichtslose Situation von Jugendlichen in Südafrika dargestellt, danach wird auf den Bio-Gemüseanbau verwiesen, der ihnen helfen soll, ihre Lebenssituation zu verbessern. Dies wird in Form des Missio-Projekts für eine „Landwirtschaftliche Ausbildung in Permakultur“ ermöglicht (vgl. ebd). Am Ende der Projektbeschreibungen kommt es zu einem Spendenaufruf.

„Das von der OEZA kofinanzierte Projekt in Phake soll mittel- und langfristig auch für andere Regionen im südlichen Afrika beispielhaft sein – immerhin ist der Name der Projektregion ‚Themba‘, was so viel wie ‚Hoffnung‘ heißt!

Helfen Sie Missio bei diesem Projekt – Ihre Spende wird durch die OEZA verdoppelt!“ (Missio 2009b: 5)

Dieses Beispiel beinhaltet nicht nur einen Spendenaufruf, es weist auch deutlich auf einen (möglichen) Erfolg dieses Projekts hin und stellt dadurch einen Nutzen für die Organisation dar, wie ich oben in den theoretischen Ausführungen erläutert habe. Auch an einer anderen Stelle wird deutlich auf den Zusammenhang von Spenden und der Zukunft von Kindern in den Ländern des Südens verwiesen. So heißt es: „Die Kinder [in Ruanda, Anm. L.W.] brauchen eine Zukunft – eine Zukunft, die erreichbar ist mit Ihrer Hilfe!“ (Missio 2009: 2). Diese Aussage impliziert nicht nur, dass die Kinder in Ruanda ohne Hilfe keine Zukunft haben, sondern auch die Vorstellung, dass die SpenderInnen diese ermöglichen können. Hier schwingt m.E. eine starke Hierarchisierung von „Hilfe“ mit, da klar aufgezeigt wird, wer „Hilfe“ empfängt und wer „Hilfe“ leisten kann. Es entsteht ein Machtverhältnis zwischen den Helfenden und den HilfeempfängerInnen, das von den Helfenden dominiert wird. Denn sie entscheiden – pathetisch gesprochen – darüber, ob einem Kind geholfen wird oder nicht.<sup>51</sup> Im Kontext der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen ist vor allem das Ziel dieser Darstellungen wesentlich. Denn hier geht es unter anderem darum, die Fremden so darzustellen, dass die Menschen aus den Ländern des Nordens/Westens

---

<sup>51</sup> Den Aspekt der Hierarchisierung werde ich nochmals in der folgenden Kategorie der Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden ansprechen.

dazu animiert werden zu spenden, indem die genannten und andere Textstellen an das Solidaritätsgefühl des christlichen Eigenen appellieren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Missio sowohl die christlichen als auch die nicht-christlichen Fremden heranzieht, um Spenden für diverse Projekte bzw. für die Organisation zu akquirieren. Diesem Zweck dienen Darstellungen, die die Benachteiligung der Fremden auf unterschiedliche Arten in den Vordergrund stellen. So werden nicht nur Missstände in den diversen Missionsstationen aufgezeigt, sondern auch die „dramatische“, „aussichtslose“ und „lebensbedrohende“ Lebenssituation der Menschen aus den Ländern des Südens hervorgehoben. Auf diese Aussagen folgen indirekte oder direkte Spendenaufrufe genauso wie Erläuterungen zu den positiven Auswirkungen der Projekte. Hinzu kommt, dass bei Missio den SpenderInnen das Gefühl vermittelt wird, eine gewisse „Entscheidungsgewalt“ über die Zukunft der nicht-christlichen Fremden zu haben. Dies fördert m.E. die Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und den Fremden und bestärkt auch die Dualität zwischen den beiden. Die zentrale Argumentationslinie des „Spendens“ oder, anders gesagt, die „Verwertbarkeit des Fremden“ für das Eigene ist, wie ich auf den vorangegangenen Seiten erläutert habe, gegeben. Außerdem werden „positive“ Veränderungen des Fremden in Aussicht gestellt, wenn die Missionsarbeit weiterhin bestehen bleibt. Dies beschreibt ebenfalls einen Nutzen für die Organisation, da die Fortsetzung der Mission gewährleistet werden soll.

#### *Der Aspekt der „Horizontenerweiterung“ – der individuelle Nutzen*

In dieser Kategorieneigenschaft geht es um den Nutzen, den das Fremde für das „individuelle“ Eigene hat, bzw. um den sogenannten Faktor der persönlichen Weiterentwicklung (vgl. Schäffter 1991: 24). Dieser Aspekt äußert sich bei Missio zum einen in Form des Missio-Magazins „alle welt“ und zum anderen durch das Angebot von Missionsreisen. Beide Aspekte sollen den Horizont des „individuellen“ Eigenen erweitern. So schreibt Missio:

„Das Missio Magazin ‚alle welt‘ will die Menschen Österreichs von der Schönheit des Glaubens und der Weltkirche begeistern. Professionelle Reportagen über den Einsatz von Missionaren in den Ländern des Südens, deren Glaubenszeugnis und Mut, bebildert mit atemberaubenden Fotos, führen die Kraft und Schönheit der weltkirchlichen Gemeinschaft vor Augen.

Ein weiteres wichtiges Ziel: Junge Erwachsene sollen dazu animiert werden, über eine mögliche missionarische Berufung nachzudenken.“ (Missio 2008: 12)

Dieses Zitat zeigt deutlich auf, was Missio mit den Beschreibungen der (christlichen) Fremden erreichen will: Es sollen unter anderem das Bewusstsein der „Menschen Österreichs“ für die „Schönheit des Glaubens“ und das Interesse für die „Weltkirche“ geweckt werden. Im Kontext dieser Kategorie bedeutet dies, dass die christlichen Fremden den Menschen im Norden den Glauben näher bringen sollen. Außerdem sollen Letztere im weiteren Sinn für die Missionsarbeit begeistert werden. Dieses Zitat impliziert m.E. die Annahme, dass der christliche Glaube für jeden Menschen eine „Horizontenerweiterung“ und somit eine Bereicherung darstellt, also für den Einzelnen positive Auswirkungen hat. Ein weiteres Beispiel für diese Kategorieneigenschaft ist der Aspekt der Missionsreisen. Missio bietet seit 2007 die Möglichkeit dieser Reisen unter dem Slogan „Missionsreisen: die Welt nachhaltig verbessern“ (Missio 2007: 13) an. So schreibt Missio:

„Gutes tun: Es gibt viele Wege, diesen Auftrag zu leben und damit dem Nächsten zu helfen. Weltweite spirituelle und materielle Solidarität entsteht nur zwischen Mensch und Mensch. Deshalb sind Missionsreisen [...] ein spannender Weg, Mission zu erleben. [...] Vor allem jungen Menschen bietet Missio die Möglichkeit einer Missionsreise an, die eine Hilfe ist, die eigene Beziehung zu Gott und dem Nächsten auf ein neues Fundament zu stellen. Durch das Netzwerk der Päpstlichen Missionswerke ist der Kontakt zu praktisch allen Ortskirchen dieser Erde vorhanden. Zumeist besteht die Möglichkeit bei Ordensspitälern, Waisenheimen oder anderen Hilfsprojekten mitzuleben und selbst anzupacken. Die bewegenden Berichte der Jugendlichen zeigen: So eine Reise ist etwas Einmaliges, ein unvergessliches, prägendes Erlebnis, bereichernd für das weitere Leben.“ (Missio 2007: 13)

Hier werden verschiedene Aspekte des individuellen Nutzens angesprochen: die Möglichkeit der Hilfeleistung für die „hilfsbedürftigen“ Fremden, was als Bestätigung und Bereicherung gewertet werden kann, weiters die Festigung des Glaubens, der Aspekt des Kennenlernens von Neuem und damit auch ein „Lernen fürs Leben“, stellt doch die Reise ein „einmaliges“ und „prägendes Erlebnis“ für die Jugendlichen dar. Ihnen soll ein „Fundament für das weitere Leben“ (ebd.) ermöglicht werden. Missio spricht

hier deutlich den „individuellen“ Nutzen an, den der Kontakt mit den Fremden mit sich bringt.

Missio führt darüber hinaus in Österreich einige Jugendaktionen durch. Deren Reinerlös „kommt direkt Jugendprojekten in Papua Neuguinea, Madagaskar, Argentinien und Kolumbien zu Gute. So werden beispielsweise in Argentinien Kinder aus bitterarmen Familien unterstützt, die sonst keine Chance haben, die Schule zu besuchen und den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen“ (Missio 2007: 7). Hier wird erneut gezeigt, dass durch die Spenden „benachteiligte“ Kinder in den unterschiedlichsten Missio-Projekten unterstützt werden, ein Aspekt, der im obigen Abschnitt zum institutionellen Nutzen im Zentrum stand. Diese Aktionen sollen aber auch den Kindern und Jugendlichen in Österreich zu Gute kommen, in dem ein Bewusstsein für die benachteiligten Kinder in den Ländern des Südens geweckt wird.

Die angeführten Beispiele weisen auf die Möglichkeit der „Selbsterfahrung“ hin (vgl. Schäffter 1991: 22-24), die aus dem Kontakt mit den Fremden resultiert. Hier wird argumentiert, dass es mit Hilfe von Missio möglich ist, den eigenen Horizont zu erweitern und damit einen „individuellen Nutzen“ zu erzielen, sei es in Form von Missionsreisen oder auch durch die Lektüre des Missio-Magazins „alle welt“.

### ***Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden***

Wie ich in den theoretischen Ausführungen erläutert habe,<sup>52</sup> kommt es in dieser Kategorie nicht nur zu einer Homogenisierung des Fremden, sondern auch zu einer Übertragung von Werten und Normen auf das Fremde. Außerdem werden Differenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden nicht erkannt oder respektiert (vgl. Hall 1994: 161f.). Ziel ist es, die Überlegenheit des Eigenen zu sichern. Ich habe die Hypothese aufgestellt, dass im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit vor allem der Aspekt der Sicherung der eigenen Überlegenheit von Bedeutung ist. Dieser soll sich vor allem durch die Notwendigkeit des „Eingreifens“ in den Entwicklungsdiskurs durch die Organisation äußern. Ein weiteres wesentliches Element ist die Übernahme des „Ent-

---

<sup>52</sup> Siehe dazu den Abschnitt „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

wicklungsparadigmas“, wodurch m.E. hierarchische Strukturen nicht betrachtet und Differenzen nicht erkannt werden können. Bei Missio ist anzumerken, dass für diese Kategorie nicht immer eindeutige Belege zu finden waren, vielmehr schwingen wichtige Kategorieneigenschaften in zahlreichen Aussagen von Missio mit. Unter Berücksichtigung jener Beispiele, für die dies zutrifft, ist auch für diese Kategorie eine gewisse Quantität gegeben. Eingangs habe ich drei Besonderheiten von Missio angeführt. Den Missionsauftrag, die starke Bindung der Mission an die Entwicklungszusammenarbeit und die implizierte Differenzierung zwischen einem christlichen und einem nicht-christlichen Fremden. Alle drei Besonderheiten können als Ausdruck des Prozesses der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden verstanden werden. Dies möchte ich im Folgenden darstellen.

Zu Beginn möchte ich auf den Missionsaspekt und seine Relevanz für diese Kategorie eingehen. Ich habe auf den vorangegangenen Seiten bereits des Öfteren angemerkt, welche Bedeutung die Mission für Missio hat. Dies zeigt sich etwa in folgendem Zitat:

„Ziel der Mission der Kirche ist es in der Tat, alle Völker auf ihrem Weg zu Gott durch die Geschichte mit dem Licht des Evangeliums zu erleuchten, damit sie in Ihm ihre Verwirklichung und ihre Erfüllung finden. Wir sollen den Wunsch und die Leidenschaft spüren, alle Völker mit dem Licht Christi zu erleuchten, das auf dem Antlitz der Kirche erstrahlt, damit alle sich in einer einzigen Menschheitsfamilie versammeln unter der liebevollen Vaterschaft Gottes.“ (Papst Benedikt XVI., zit. nach Missio 2009c: 10)

Hier erfolgt ganz klar der Aufruf, Konzepte und Werte des Eigenen auf die Fremden zu übertragen, um eine homogene „Menschheitsfamilie“ herzustellen. Das Übertragen von Werten und Normen ist eine der wesentlichsten Kategorieneigenschaften dieser Form der Fremdrepräsentation. Dieser Aspekt wurde bereits in der Kategorie der Fremdheit als Ursprung des Eigenen unter der zentralen Argumentationslinie der „Herstellung der Einen Welt“ erläutert, muss aber auch an dieser Stelle angeführt werden. Das Ziel, eine Welt herzustellen, in der alle „unter der liebevollen Vaterschaft Gottes“ leben, ist nicht nur ein Beispiel für den Wunsch der Homogenisierung des Fremden, sondern vor allem auch für die Übertragung von Werten und Normen auf die Fremden. Eine weitere wichtige Annahme von Missio, auf die sich der Missionsgedanke stützt, ist die der „Ungläubigkeit“ der Fremden. Dies äußert sich vor allem in der implizierten Dualität zwischen den christlichen und nicht-christlichen Fremden. So werden Letztere

homogenisiert, indem ihnen ein Defizit zugesprochen wird, nämlich das der „Ungläubigkeit“ in einem christlichen Sinn. Stellvertretend für andere Passagen kann hier erneut die Aussage von Mutter Teresa herangezogen werden, auf die sich Missio stützt. Sie sagt, dass es die „erste Armut der Völker“ (Missio 2007: 6) sei, „dass sie Christus nicht kennen“ (ebd.). Dies ist nicht nur eine Verallgemeinerung im Hinblick auf die nicht-christlichen Fremden, sondern auch ein Ausdruck der eigenen Höherwertigkeit: Die Menschen aus den Ländern des Nordens/Westens werden aufgrund ihres Glaubens als dem Fremden überlegen angesehen.

Der Missionsanspruch der Organisation macht es weiters notwendig, den Fremden von Christus zu erzählen, sie zum eigenen Glauben zu bekehren. Diese Notwendigkeit kann mit der Notwendigkeit des „Eingreifens“ in den Entwicklungsdiskurs gleichgesetzt werden, da bei Missio die Mission ja als Entwicklungsstrategie angesehen werden kann. Auch hier geht es Missio darum, christliche Werte und Normen auf die „ungläubigen“ Fremden zu übertragen. Gleichzeitig kommt es zu einer Homogenisierung innerhalb der Religionsgemeinschaft, indem das christliche Fremde mit dem christlichen Eigenen verbunden wird. Auf diese Form der Darstellungen der christlichen Fremden wurde in der Fremdrepräsentationskategorie „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ hingewiesen. Durch die „gemeinsame Basis“ des christlichen Glaubens kommt es zu einer Homogenisierung aller ChristInnen, einer Angleichung der christlichen Fremden an das christliche Eigene. Gleichermaßen schwingt eine Nivellierung kultureller Unterschiede innerhalb dieser religiösen Gemeinschaft mit. Unterschiede zwischen dem Eigenen und dem Fremden treten in den Hintergrund, vielmehr werden (vermeintliche) Gemeinsamkeiten hervorgehoben, wie das folgende Zitat deutlich macht:

„Wer den Begriff der Kirche als ‚Familie Gottes‘ betrachtet, wird schnell Werte damit verknüpfen, die tief aus der christlichen und afrikanischen Kultur schöpfen: Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit, Frieden, ein Ort, an dem Freuden, Schwierigkeiten und Trauer geteilt werden. Für die meisten Menschen in Afrika ist die Großfamilie der normale Lebensraum, zu dem die Lebenden genauso zählen wie die Verstorbenen. Ein Ahn ist meistens das Bindeglied der [...] Großfamilie. Die Analogie mit der Kirche liegt nun nahe: Durch die Taufe sind wir in Christus, der uns alle eint, gleichsam blutsverwandt und er ‚lebt in der Familie‘ weiter, wie die Kirche den Leib Christi bildet und durch sie in der Welt ist.“ (Missio 2009c: 15)

Neben der Homogenisierung afrikanischer Kulturen, die aufgrund der Verwendung des Begriffs „afrikanische Kultur“ im Singular deren Heterogenität leugnet, kommt es außerdem zu einer ambivalenten Darstellung der (afrikanischen) Fremden. Einerseits finden sich Darstellungen von „AfrikanerInnen“, die der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen zugeordnet werden können. Hier fällt auf, dass sie bei Missio als voller „Hass“ und „Gewalt“ (vgl. Missio 2009c: 34) und ihr Leben als von Krieg geprägt beschrieben werden (vgl. Missio 2009a: 8; Missio 2009b: 6; Missio 2009c: 29; Missio 2008: 15; Missio 2007: 15). Es kann hier demnach zweifellos von einer Verkennung von Differenzen gesprochen werden. Denn zum einen wird davon ausgegangen, dass „AfrikanerInnen“ sich in der „Spirale der Gewalt und des Hasses“ (Missio 2009c: 34) befinden, und zum anderen wird auf die „Gemeinschaft“ und die „Geschwisterlichkeit“ in der „afrikanischen Kultur“ hingewiesen, die auch als wichtige Werte der ChristInnen gelten.

Als letzter Aspekt dieser Kategorie kann der Prozess der Distanzierung des Fremden angesprochen werden. So schreibt Leo-M. Maasburg (Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Österreich) im Vorwort des Jahresberichts von 2008, dass Priester in der „trotzlosen Finsternis dieser Welt“ (Missio 2008: 3) Hoffnung schenken, indem sie „Lichter anzünden“ (ebd.). M.E. muss diese Aussage in einem religiösen Sinn verstanden werden. So geht es darum, in einer ungläubigen Welt (der „trotzlosen Finsternis“) den christlichen Glauben zu verbreiten („Lichter“ anzuzünden). Dies zeigt deutlich die Distanzierung des Fremden vom Eigenen auf. Denn während sich die Fremden in der „Finsternis“ befinden, also ungläubig sind, kennen die Menschen aus dem Norden/Westen den christlichen Glauben.

Wesentlich für diese Kategorie ist, dass die Organisation sich selbst als dem Fremden überlegen positioniert. Diese Überlegenheit wird mit Hilfe unterschiedlicher Eigenschaften dieser Kategorie bestärkt. So konnte als ein wichtiges Moment in der Fremdrepräsentation von Missio die Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und den Fremden und die Verkennung von Differenzen festgestellt werden, verknüpft mit dessen Distanzierung. Die Mission soll Werte und Normen des christlichen Glaubens auf die Fremden übertragen. Gleichzeitig kommt es also zu einer starken Homogenisierung der nicht-christlichen Fremden, indem bereits vorhandene Religionen weder berück-

sichtigt noch anerkannt werden. So werden diese allesamt als „ungläubig“ dargestellt. Der für Missio wichtige Missionsgedanke wird nicht reflektiert besprochen.

### ***Resümee Missio Österreich***

Die wichtigsten Ergebnisse in der Analyse des empirischen Materials von Missio können in den Fremdrepräsentationskategorien „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“, „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“, „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ und „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ zusammengefasst werden. Diese Kategorien konnten basierend auf einer qualitativen Analyse des Materials als auch auf Grund einer Quantifizierung der Daten herausgearbeitet werden, wie ich dies bereits erläutert habe. Als zentrale Argumentationslinie kann in der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen die implizierte Dualität zwischen einem christlichen und nicht-christlichen Fremden ausgemacht werden. In der Kategorie der Fremdheit als Ursprung des Eigenen sind die zentralen Argumentationslinien der „*Herstellung der Einen Welt*“ und der „*Erinnerung an die Eine Welt*“ zu finden. Die Kategorieneigenschaften des Aspekts der „*Spenden*“ und der „*Horizontenerweiterung*“ sind wesentliche Bestandteile in der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen. Die „*Übertragung von Werten und Normen*“ sowie die „*Sicherung der Überlegenheit*“ und die „*Übernahme des Entwicklungskonzepts*“ stellen die zentralen Argumentationslinien der Fremdrepräsentationskategorie der Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden dar. Generell kann festgehalten werden, dass bei Missio die Kategorieneigenschaften nicht immer voneinander zu trennen waren. Vor allem die Besonderheiten des Missionsaspekts, der Verknüpfung der Mission mit der Entwicklungszusammenarbeit und die Differenzierung zwischen christlichen und nicht-christlichen Fremden, die durchaus als induktive Kategorieneigenschaften bezeichnet werden können, ziehen sich wie ein roter Faden durch alle (deduktiven) Kategorien der Fremdrepräsentationen.

Missio konstruiert mit Hilfe dieser Kategorien ein Fremdbild, bei dem es m.E. in erster Linie um die Sicherung der Missionsarbeit geht. Diesem Zweck dienen sowohl Beschreibungen des christlichen als auch des nicht-christlichen Fremden. Die christlichen Fremden werden zwar als mit dem Eigenen verbunden angesehen, da es eine „gemein-

same Basis“ innerhalb einer christlichen Gemeinschaft gibt, wie die zentrale Argumentationslinie der „Erinnerung an die Eine Welt“ darlegt. Sie müssen aber auf Grund ihrer Herkunft aus den Ländern des Südens auch als fremd betrachtet werden. So beschreibt Missio die Lebensumstände der christlichen Fremden als teilweise „lebensbedrohend“ und die Umstände, unter denen diese Arbeiten müssen, als „katastrophal“. Diese Darstellungen münden in einen „Hilfe-Diskurs“ und führen im Kontext des Aspekts des „Spendens“ zu dem Aufruf, dem christlichen Fremden zu helfen. „Der Kirche helfen, damit die Kirche helfen kann“ (Missio 2010), wurde in diesem Zusammenhang des Öfteren als wichtige Argumentationslinie angeführt. Hierbei geht es also m.E. vor allem darum, kirchliche Institutionen zu unterstützen, damit diese ihrer Missionsarbeit nachgehen können. Die nicht-christlichen Fremden wiederum sollen – weil im christlichen Sinne „ungläubig“ – missioniert werden, damit „Eine Welt“ hergestellt werden kann, die auf christlichen Werten und Normen beruht.

Gleichzeitig erfolgt eine Verknüpfung mit dem Entwicklungskonzept. So kann hier auf Faschingeder (2007) hingewiesen werden, der anführt, dass eine fehlende Zugehörigkeit zum Christentum für kirchliche Organisationen oft als Zeichen des „Unentwickelten“ (ebd.: 22) angesehen wird. Hier kommt m.E. auch die Theorie des Evolutionismus (Ferguson 2007: 154) zum Tragen, wobei es bei Missio in einem weiteren Sinn zu einem Verständnis von verschiedenen Entwicklungsstufen kommt, das eng an die Religionszugehörigkeit geknüpft ist. So gelten Menschen, die dem Christentum angehören, als besonders „entwickelt“, gleichzeitig werden die nicht-christlichen Fremden als an unterster Stelle der „zivilisatorischen Stufenleiter“ stehend angesehen.

### **4.3.2 Das Fremde bei World Vision Österreich**

World Vision Österreich zählt zu der Gruppe der überkonfessionellen christlichen Organisationen. Für die vorliegende Analyse wurden die Jahresberichte von 2008 und 2009 (World Vision 2008; World Vision 2009), das Factsheet zu den „Visionen und Grundwerten“ (World Vision 2010b) sowie die Broschüre „Entwicklung gestalten“ (World Vision 2010a) herangezogen. Letztere wurde zwar von World Vision Deutschland verfasst, gilt aber auch für die Arbeit von World Vision Österreich. Im Zuge der Analyse des Materials konnten die Fremdrepräsentationskategorien „Fremdheit als

Instrument zur Aufwertung des Eigenen“, „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ und „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ ausgemacht werden. Für die Kategorie der Fremdwahrnehmung als Instrument zur Aufwertung des Eigenen können der „Hilfe-Diskurs“, die „Fokussierung auf Frauen“ und der Aspekt der „Repräsentationsmacht“ als zentrale Argumentationslinien angeführt werden. Außerdem konnte die Besonderheit der „Fokussierung auf Kinder“ als Kategorieneigenschaft bei World Vision ausgemacht werden. Die „Herstellung der Einen Welt“ ist die zentrale Kategorieneigenschaft der Kategorie der „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“. Für die Fremdrepräsentationskategorie „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ kann die zentrale Argumentationslinie der „Horizontenerweiterung“ angeführt werden. Hier konnte eine Besonderheit von World Vision herausgearbeitet werden: Der „Spenden-Diskurs“ ist hier nicht nur hinsichtlich eines institutionellen Nutzens zu finden, sondern auch im Hinblick auf den „individuellen Nutzen“, wobei die Tatsache hervorgehoben wird, mit den Spenden etwas „Gutes“ zu tun. Diese drei Kategorien und ihre zentralen Argumentationslinien können auch auf Grund einer gewissen Quantifizierung der hierfür wesentlichen Stellen genannt werden. So ist, wie bereits des Öfteren angemerkt, in jedem Dokument der behandelten Materialien zumindest eine Stelle als Beleg für eine der jeweiligen Kategorieneigenschaften zu finden. Es werden aber auch Aussagen, in denen bestimmte Kategorieneigenschaften der Kategorie der „Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ mit-schwingen, angeführt, da diese für eine ganzheitliche Analyse der Fremdrepräsentationen von World Vision von Bedeutung sind. Ähnliches habe ich bereits bei Missio vorgenommen. Im Folgenden werde ich nun diese vier Kategorien der Fremdrepräsentation erläutern.

### ***Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen***

Das Ziel dieser Fremdrepräsentationskategorie ist, wie bereits der Name verrät, das Eigene aufzuwerten.<sup>53</sup> Die Fremden werden beispielsweise so beschrieben, dass ein „Defizit auf Seiten der Beschriebenen“ (Gottowik 1997: 136) deutlich wird. Diese

---

<sup>53</sup> Detailliertere Ausführungen zur Kategorie „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ sind unter dem gleichnamigen Abschnitt im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentationen und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“ zu finden.

Darstellungen beruhen unter anderem auf einer fixen Vorstellung des Fremden (vgl. Hall 1994: 141; Miles 1991: 19) und stellen eine Dualität zwischen dem Eigenen und den Fremden her. Eigenschaften, die dem Fremden zugeschrieben werden, können somit dem Eigenen nicht zugeordnet werden und vice versa. So verwendet World Vision in seinen Texten Termini und Phrasen wie „Leid“ (World Vision 2010a: 4; World Vision 2008: 2, 14), „Not“ (World Vision 2010b; World Vision 2008: 2, 4), „Armut“ (World Vision 2010a: passim; World Vision 2010b; World Vision 2009: 3, 4, 15; World Vision 2008: passim), „Hunger und Elend“ (World Vision 2010b; World Vision 2008: 4) und „unterentwickelt“ (World Vision 2009: 10; World Vision 2008: 7), wenn es um Beschreibungen der Fremden geht. Diese Termini weisen auf eine Darstellung der Fremden hin, die als „benachteiligt“ und „hilfsbedürftig“ zusammengefasst werden kann. Weiter oben habe ich die Hypothese aufgestellt, dass im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit diese Kategorie vor allem durch den „Hilfe-Diskurs“ zum Ausdruck kommt. Dieser ist auch bei World Vision zu finden. Eine Besonderheit von World Vision ist neben der „Fokussierung auf Frauen“ eine „Fokussierung auf Kinder“. Die Frage nach der „Repräsentationsmacht“ stellt ebenfalls eine wichtige Verbindung dieser Kategorie und der Entwicklungszusammenarbeit her.

#### *Der „Hilfe-Diskurs“*

Der „Hilfe-Diskurs“ äußert sich bei World Vision vor allem anhand von zwei Themen, zum einen im Hinblick auf das Verständnis von Armut und zum anderen auf den medizinischen Aspekt, der im Rahmen der Beschreibungen der Lebensumstände der Fremden zum Ausdruck kommt. Zunächst möchte ich auf den Aspekt der Armut eingehen. World Vision beschäftigt sich mit diesem Phänomen in der Broschüre „Entwicklung gestalten“ (World Vision 2010a). Hier findet sich etwa folgende Stellungnahme der Organisation:

„Armut bedeutet Entbehrung und zerstörte Beziehungen. Vielfach wird Armut bedingt durch Ausbeutung und von Menschen geschaffene Abhängigkeitsverhältnisse. Ungerechte Systeme, in denen demokratische Prozesse unterdrückt werden, beeinträchtigen die Lebensbedingungen in sozialen, wirtschaftlichen, politischen, umweltbezogenen und spirituellen Bereichen.“ (World Vision 2010a: 4)

Wesentlich im Kontext dieser Repräsentationskategorie ist m.E. die Konstruktion von Armut mit Hilfe von Termini wie „Entbehrung“, „zerstörte Beziehungen“, „Ausbeutung“, „Abhängigkeitsverhältnisse“ und der „Beeinträchtigung von Lebensbedingungen“. Denn diese Eigenschaften werden jenen Fremden zugeschrieben, die in Armut leben, womit ihre Lebensbedingungen als im Allgemeinen „benachteiligt“ interpretiert werden können. Basierend auf der Annahme einer Dualität zwischen dem Eigenen und den Fremden (vgl. Hall 1994: 141; Miles 1991: 19) kann gefolgert werden, dass diese Umstände für das Eigene, die Menschen aus den Ländern des Nordens/Westens, nicht zutreffen. World Vision schreibt weiter:

„Von Armut betroffenen Menschen wird der Zugang zu Ressourcen und Produktionsmitteln dauerhaft verwehrt. So können sie ihre grundlegendsten Bedürfnisse nach ausreichender Nahrung, angemessener Unterkunft und einer Basisgesundheitsvorsorge nicht erfüllen. Wird gleichzeitig der Zugang zu Bildung und Informationen stark eingeschränkt und zerbrechen zusätzlich soziale Netze, führt das in einen scheinbar ausweglosen Teufelskreis der Armut. Wenn dieser nicht überwunden wird, setzt sich Armut in den folgenden Generationen fort.“ (World Vision 2010a: 4)

Diese Aussage zeigt nicht nur, dass es Menschen, die von Armut betroffenen sind, nicht möglich ist, ihre Grundbedürfnisse<sup>54</sup> zu stillen, sondern auch, dass dies in einen Teufelskreis der Armut führen kann.<sup>55</sup> Die Fremden werden erneut vor allem mit einem „Fehlen“ von etwas beschrieben, seien es die notwendigen Voraussetzungen, um Grundbedürfnisse befriedigen oder menschliche Beziehungen pflegen zu können. Dies kann als Ausdruck eines „Defizits auf Seiten der Beschriebenen“ (Gottowik 1997: 136) verstanden werden, wobei die Konstruktion eines „imaginären Fremden“ zu finden ist (vgl. Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27). Die soziale Dimension von Armut wird auch in der folgenden Aussage von World Vision aufgegriffen:

„Ebenso schwerwiegend in seiner negativen Wirkung ist der persönliche Identitätsverlust armer Menschen. Diesem Problem wurde trotz seiner hochgradig zerstörerischen Wirkung lange nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet. Die in vielen so genannten Entwicklungsländern häufigen Men-

---

<sup>54</sup>Nähere Ausführungen zu dem Aspekt der „Grundbedürfnisse“ sind bei Sangmeister (2002b: 343ff.) zu finden.

<sup>55</sup>Auf den Aspekt der Grundbedürfnisse werde ich auch in der Kategorie der „Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ in diesem Kapitel zu sprechen kommen.

schenrechtsverletzungen rauben dem Einzelnen die Würde und führen zu unerträglichem Leid.“ (World Vision 2010a: 4)

An dieser Stelle möchte ich erneut anmerken, dass es in der vorliegenden Analyse nicht darum geht, bestimmte Aussagen oder Fakten/Studien in Frage zu stellen, sondern die Darstellungen der Fremden, die in diesen Passagen mitschwingen, darzulegen. Ähnlich verhält es sich mit dem eben genannten Zitat. Der Aspekt des „persönlichen Identitätsverlusts armer Menschen“ wird in der vorliegenden Analyse in Bezug auf den Repräsentationsaspekt betrachtet und nicht im Hinblick auf dessen „Wahrheitsgehalt“. So zeigt sich hier m.E. eine Form der Fremdrepräsentation, die jenen von Armut betroffenen Menschen eine „instabile Persönlichkeit“ zuschreibt. Denn es schwingt die Annahme mit, dass es „armen Menschen“ nicht möglich ist, ihre Persönlichkeit zu entfalten oder ihre „Identität“ zu wahren. Diese Aussage kann als Ausdruck des „Hilfediskurses“ verstanden werden, denn sie ruft ein Gefühl des Mitleids hervor, das m.E. auch als Motivationsgrundlage für die Entwicklungszusammenarbeit dient und in der Folge das Bedürfnis zu „helfen“ hervorrufen kann. Gleichzeitig kann hier aber auch ein binäres Oppositionspaar herausgelesen werden, und zwar in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung, die des Fremden wird hier als „unterentwickelt“ vorgestellt, die eigene als „entwickelt“.

Die zweite Dimension, die ich weiter oben bereits angesprochen habe, stellt den medizinische Aspekt dar, mit dessen Hilfe die Fremden in den Materialien von World Vision dargestellt werden (vgl. World Vision 2008; World Vision 2009). So schreibt Amanda Platzer, die Geschäftsführerin von World Vision, in ihrem Vorwort des Jahresberichts von 2009:

„Die versiegenden Geldmittel aus den reichen Ländern und die durch die Krise erzwungenen Sparmaßnahmen der Entwicklungsländer führen dazu, dass die ohnehin schon schlechte medizinische Versorgung in manchen dieser Länder vollends zusammenbricht. Besonders hart trifft das jene Menschen, die mit dem HI-Virus infiziert oder bereits an AIDS erkrankt sind. Dass sie keinen Zugang zu Medikamenten haben, kommt für sie einem Todesurteil gleich.“ (World Vision 2009: 3)

Hier wird auf die dramatischen Auswirkungen verwiesen, die durch das Ausbleiben von Geldmitteln/Spenden hervorgerufen werden. Die Verbindung der Fremden mit HIV/AIDS, aber auch mit anderen Krankheiten ist auch an verschiedensten Stellen zu

finden, wobei immer wieder die Hilfsbedürftigkeit der Fremden hervorgehoben wird (vgl. z.B. World Vision 2009: 8; World Vision 2008: 9ff.). Dies ist ein wichtiger Bestandteil in den Fremddarstellungen bei World Vision, wie ein weiteres Zitat aus dem Jahresbericht von 2009 verdeutlicht:

„Die AIDS-Pandemie ist eine der größten medizinischen, sozialen und ökonomischen Herausforderungen, der die Welt derzeit gegenübersteht: Etwa 33 Millionen Menschen leben weltweit mit einer HIV-Infektion. Jährlich infizieren sich rund 2,7 Millionen neu mit dem Virus. Etwa 2 Millionen Menschen sterben jedes Jahr an den Folgen von AIDS. Die AIDS-Epidemie ist eng verbunden mit Armut: 95 % der Menschen mit HIV leben in Entwicklungsländern. In schwer betroffenen Ländern sind langfristige ökonomische Auswirkungen substantiell.“ (World Vision 2009: 15)

Vor allem im Schlussteil des Zitats wird deutlich auf die dramatische Situation von HIV und AIDS für Menschen aus den sogenannten Entwicklungsländern hingewiesen. World Vision verknüpft an dieser Stelle nicht nur die Phänomene „Armut“ und „HIV/AIDS“, sondern ergänzt diese mit der Zuschreibung an Menschen aus „Entwicklungsländern“. Die Lebensrealität der Fremden wird als von Armut und HIV/AIDS geprägt dargestellt. Diese Fremdrepräsentationen appellieren nicht nur an ein Gefühl des Mitleids der LeserInnen, die dadurch zum „Helfen“ animiert werden sollen. Es schwingt auch eine ausschließliche Zuschreibung dieser Phänomene an Menschen aus den Ländern des Südens mit. HIV/AIDS erscheint als ein „Problem der Fremden“, für das Eigene hat es hingegen kaum Relevanz. Durch diese Form der Darstellung wird die Dualität zwischen dem Eigenen und den Fremden verstärkt.

World Vision konzentriert sich in den Fremdkonstruktionen allerdings nicht nur auf HIV/AIDS, sondern auch auf Katastrophen bzw. Naturkatastrophen, etwa in folgender Passage:

„Das Projektgebiet Tram Tau liegt im Nordwesten von Hanoi [Vietnam, Anm. L.W.]. Die Mehrheit der Bewohner im Projektgebiet gehören ethnischen Minderheiten an, etwa 70 % der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze. Überschwemmungen, Erdbeben und Erosionen bereiten immer wieder Probleme, auch im vergangenen Jahr. So war die Katastrophenvorsorge eines der vorrangigen Ziele im abgelaufenen Jahr.“ (World Vision 2008: 7)

Hier werden die BewohnerInnen von Tram Tau eng mit Naturkatastrophen verbunden. Das daraus resultierende Gefühl des Mitleids weckt das dringende Bedürfnis, an der Situation der Fremden etwas zu ändern. Dies kann erneut als Ausdruck des „Hilfe-Diskurses“ verstanden werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in den angeführten Zitaten von World Vision die abwertende Darstellung der Fremden im Vordergrund steht, die Aufwertung des Eigenen ist damit eng verknüpft. In den Beschreibungen der Lebensumstände der Fremden kommt es in erster Linie zu einer Verbindung der Fremden mit den Phänomenen „Armut“ und „HIV/AIDS“, aber auch mit Katastrophen, wobei ein wichtiges Merkmal dieser Kategorie, die (inhärente) binäre Opposition zum Eigenen immer mitzudenken ist. Diese Beschreibungen stellen also die Sichtweise eines „imaginären Fremden“ dar, die reale Begebenheiten nicht berücksichtigt (vgl. Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27). Das mit diesen Darstellungen implizierte Bedürfnis, an der Situation der Fremden etwas ändern zu wollen, ist ein Bestandteil der Argumentationslinie des „Hilfe-Diskurses“, ebenfalls ein zentraler Bestandteil dieser Kategorie.

#### *Die „Fokussierung auf Frauen“*

Als eine Besonderheit der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen gilt die Hervorhebung von Frauen.<sup>56</sup> Bezeichnend dafür ist die Tatsache, dass World Vision sich in einigen Projekten auf die Unterstützung von Frauen konzentriert, wobei spezifische Darstellungen der Lebensumstände von Frauen aus den Ländern des Südens zu finden sind (vgl. World Vision 2010a: 15f.; World Vision 2009: 7f., 11, 14; World Vision 2008: 10). Ausgangspunkt ist dabei vor allem die Annahme, dass Armut in erster Linie „die Landbevölkerung oder ethnische Minderheiten sowie *Frauen* und Kinder“ (World Vision 2010a: 19; Hervorhebung L.W.) betrifft. An einer anderen Stelle heißt es, dass „in unserer Entwicklungszusammenarbeit die Mikrokredit-Vergabe, insbesondere an Frauen, eine zunehmend wichtige und praktizierte Hilfe“ (ebd.: 15) ist.

---

<sup>56</sup> Siehe Abschnitt „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ in Kapitel 2.2.3 „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

In den Beschreibungen von Frauen aus den Ländern des Südens kommt es ebenfalls zu einer Hervorhebung des medizinisch-gesundheitlichen Aspekts. Bezugnehmend auf das Regionalentwicklungsprogramm im Süden von Ghana schreibt World Vision:

„Im medizinischen Bereich wurden außerdem die Ausbildungen von Hebammen für die Geburtshilfe weitergeführt. Dies führte auch dazu, dass immer mehr Frauen ihre Kinder unter professioneller Aufsicht zur Welt bringen konnten. Für Mütter mit Kleinkindern wurden auch Kurse im Bereich gesunde Ernährung angeboten. Ihr Erfolg lässt sich auch daran ablesen, dass immer mehr Mütter die Wichtigkeit des Stillens erkannt haben.“ (World Vision 2009: 18).

In diesem Zitat geht es vor allem um die reproduktiven Fähigkeiten von Frauen. Es soll ihnen ermöglicht werden, ihre Kinder sicherer zur Welt zu bringen als bisher. Außerdem sollen Kurse über gesunde Ernährung die Gesundheit und das Überleben der Kinder sichern. Hier schwingt die Annahme mit, dass Frauen nicht das nötige Know-how haben, ihre Kinder „richtig“ zu ernähren. Es entsteht eine Dualität zwischen Frauen aus den Ländern des Südens und jenen aus den Ländern des Nordens/Westens. Diese Darstellung kann als Ausdruck der Aufwertung des Eigenen verstanden werden. Ein weiteres Beispiel für die Fokussierung auf Frauen im Kontext des medizinisch-gesundheitlichen Aspekts erschließt sich aus dem abgeschlossenen World-Vision-Projekt zur Verringerung der HIV-Übertragungen in Mosambik. Im Jahresbericht von 2008 wird von den Errungenschaften des Projekts berichtet:

„Ein Beratungszentrum für Betroffene, in dem sie sich auch freiwillig einem HIV-Test unterziehen können, ein Programm zur Eindämmung der HIV-Übertragung von Schwangeren und jungen Müttern auf ihre Babies, die Betreuung von Aidskranken in ihren Häusern sowie Aufklärung und Information über HIV/AIDS.“ (World Vision 2008: 10)

Dieses Beratungszentrum stellt unter anderem die Problematik der Mutter-Kind-Übertragungen von HIV in den Vordergrund. Dies möchte ich später auch in der zentralen Argumentationslinie der „Fokussierung auf Kinder“ aufgreifen. Doch im Kontext der Fokussierung auf Frauen muss der Aspekt der reproduktiven Fähigkeiten hervorgehoben werden. Hier geht es vor allem um die Vermeidung der Weitergabe von HIV von Schwangeren oder Müttern an ihre (ungeborenen) Kinder. Eine generelle frauenspezifische Auseinandersetzung mit der HIV-Thematik, abgekoppelt von den repro-

duktiven Fähigkeiten, ist bei World Vision nicht zu finden. Hier kann erneut auf westliche feministische Diskurse verwiesen werden, in denen die enge Verbindung von Frauen mit ihren reproduktiven Fähigkeiten kritisiert wird (vgl. Lewis 2004).<sup>57</sup> Anzumerken ist, dass World Vision sich in der Fokussierung auf Frauen weder mit westlichen feministischen Perspektiven noch mit Feminismen aus den Ländern des Südens und ihren Forderungen im Kontext der EZA beschäftigt.<sup>58</sup>

Im Rahmen der zentralen Argumentationslinie der „Fokussierung auf Frauen“ werden Frauen aus den Ländern des Südens als besonders von Armut betroffen dargestellt, häufig werden sie auch auf ihre reproduktiven Fähigkeiten reduziert. Dies resultiert in einem Fremdbild, das stark auf der Konstruktion eines „imaginären Fremden“ (Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27) beruht. Dadurch wird die Dualität zwischen den Frauen aus den Ländern des Südens und jenen aus den Ländern des Nordens/Westens verstärkt.

#### *Die „Fokussierung auf Kinder“*

Diese zentrale Argumentationslinie beschreibt jene Fremdrepräsentationen, die ein besonderes Augenmerk auf Kinder legen. Begründet wird diese Fokussierung mit folgender Annahme:

„Kinder sind die Zukunft jeder Gesellschaft und die Hoffnungsträger für eine bessere Welt. WORLD VISION stellt sie deshalb bewusst ins Zentrum der Entwicklungszusammenarbeit. Zum einen stehen die Bedürfnisse der Kinder wie Ernährung oder Bildung im Mittelpunkt. Zum anderen sind auch sie als aktive Entscheidungsträger in Entwicklungsprozesse einbezogen.“ (World Vision 2010a: 8)

Ergänzt wird dies durch die Annahme, dass Kinder und Frauen eher von Armut betroffen sind als beispielsweise Männer (vgl. ebd.: 19). Um Kinder in den Mittelpunkt der Entwicklungszusammenarbeit der Organisation zu rücken, hat World Vision das System der Patenschaften eingeführt. So steht im Jahresbericht von 2009:

---

<sup>57</sup> Ausführungen zu dieser Thematik sind in Kapitel 4.3.1. „Das Fremde bei CARE Österreich“ unter dem Abschnitt „Fremdwahrnehmung als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ am Beispiel der „Fokussierung auf Frauen“ zu finden.

<sup>58</sup> Hierauf werde ich auch in der Kategorie der „Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung der Fremden“ in diesem Kapitel eingehen.

„Im Mittelpunkt der Arbeit von World Vision steht die Unterstützung von Kindern, Familien und deren Umfeld bei der Überwindung von Armut, Hunger und Ungerechtigkeit.“ (World Vision 2009: 4)

Wesentlich für die zentrale Argumentationslinie der „Fokussierung auf Kinder“ ist aber die Art ihrer Darstellung. Hierfür möchte ich das Beispiel des Regionalentwicklungsprogrammes Assin in Ghana vorstellen:

„Obwohl die Dörfer schwer zugänglich sind, erreichte World Vision [...] im Jahr 2009 bei den Kindern eine Impfquote von 97,5 %. Im medizinischen Bereich wurde außerdem die Ausbildung von Hebammen für die Geburtshilfe weitergeführt. Dies führte auch dazu, dass immer mehr Frauen ihre Kinder unter professioneller Aufsicht zur Welt bringen konnten. Für Mütter mit Kleinkindern wurden auch Kurse im Bereich gesunde Ernährung angeboten. Ihr Erfolg lässt sich auch daran ablesen, dass immer mehr Mütter die Wichtigkeit des Stillens erkannt haben.“ (World Vision 2009: 8)

Einen Teil des Zitats habe ich bereits in der zentralen Argumentationslinie der „Fokussierung auf Frauen“ angeführt, er ist aber auch im Zusammenhang mit der Fokussierung auf Kinder relevant. Denn von den Informationen über „gesunde Ernährung“ und der Erkenntnis wie wichtig das Stillen ist, sollen vor allem die Kinder profitieren, die als eigentliches Ziel dieser Projekte angesehen werden können. Hier kommt es zwar zu keiner direkten Darstellung von Kindern aus den Ländern des Südens, aber es wird deutlich gemacht, wie sehr ihr Leben vom Know-how ihrer Mütter abhängig ist. Hier kann auch auf das in der zentralen Argumentationslinie der „Fokussierung auf Frauen“ angesprochene Projekt in Mosambik verwiesen werden (vgl. 2008: 10). Denn auch hier stand in erster Linie das Wohl der Kinder im Vordergrund, mit den Bemühungen um Eindämmung der Übertragung von HIV von Müttern auf ihre Babys. Zu einer direkten Darstellung von Kindern kommt es in folgendem Zitat, das sich auf das Regionalentwicklungsprogramm in Gilgal (Swaziland/Südafrika) bezieht:

„Ein weiteres Problem mit dramatischen Ausmaßen ist HIV/AIDS [...]. Besonders tragisch ist die Situation abertausender durch HIV und AIDS verwaister und gefährdeter Kinder, die oft niemanden mehr haben, der sich ihrer annehmen könnte.“ (World Vision 2009: 8)

Hier kommt es zu einer Darstellung von Kindern als „verwaist“ und „gefährdet“, was ein Gefühl des Mitleids hervorruft. Gleich auf der nächsten Seite des Jahresberichts wird erneut auf die Situation von Kindern eingegangen:

„Das Regionalentwicklungsprogramm Lubulini liegt in einem sehr trockenen Gebiet im südöstlichen Teil von Swasiland. Noch mehr als in Gilgal zählen auch hier die wiederkehrenden Dürren, der Wassermangel, die Probleme im Zusammenhang mit HIV und AIDS, die Betreuung von durch HIV und AIDS verwaisten und gefährdeten Kindern und die heftig gestiegenen Preise für Nahrungsmittel zu den Hauptproblemen.“ (Ebd.: 9)

Auch hier werden die Termini „verwaist“ und „gefährdet“ für die Beschreibung der Lebenssituation von Kindern verwendet. Auffällig in der Fokussierung auf Kinder ist, dass häufig der medizinisch-gesundheitliche Aspekt hervorgehoben wird, wobei vor allem die HIV/AIDS-Thematik im Vordergrund steht, wie ich bereits im Kontext der Darstellung der Frauen dargelegt habe. Als abschließendes Beispiel möchte ich folgendes Zitat anführen:

„Durch HIV und AIDS sind Millionen von Kindern Vernachlässigung und Ausbeutung schutzlos ausgeliefert. Allein im südlichen Afrika hat AIDS eine schwindelerregende Anzahl von mehr als 12 Millionen Kindern zu Waisen gemacht. [...] Viele Millionen weitere Kinder wurden durch die Auswirkungen der Pandemie auf ihre Familien und die umgebende Dorfgemeinschaft gefährdet zurückgelassen. Die Auswirkungen für diese Kinder sind enorm. HIV und AIDS bedrohen nicht nur ihr Recht auf Leben und ein familiäres Umfeld, die Krankheit untergräbt auch noch viele andere ihrer Rechte. Waisenkinder leiden nicht nur unter der schweren psychischen Belastung, die der Verlust eines oder beider Elternteile nach sich zieht, sie haben auch oft nichts zu essen, kein Obdach, es fehlt ihnen an Kleidung und medizinischer Versorgung. Der Druck, der auf den Haushalten lastet, zwingt viele Kinder dazu, die Schule abzugeben um arbeiten zu gehen oder auf kranke Verwandte oder jüngere Geschwister aufzupassen. Darüber hinaus werden sie oft stigmatisiert und diskriminiert und sind der Gefahr von Missbrauch und Ausbeutung ausgesetzt.“ (World Vision 2009: 15)

Die Lebenssituation von Kindern in den Ländern des Südens wird vor allem im Zusammenhang mit HIV und AIDS und den daraus resultierenden Problemen beschrieben. So kommt es zu einer Darstellung von Kindern, die nicht nur von Armut betroffen sind, sondern auch mit dem Tod ihrer Eltern, Obdachlosigkeit und Miss-

brauch, sowie Ausbeutung konfrontiert sind. Diese Fremdrepräsentationen schaffen einen „imaginären Fremden“ (vgl. Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27), wobei die den Kindern aus den Ländern des Südens zugeschriebenen Termini als in Opposition zu jenen aus den Ländern des Nordens/Westens stehend anzusehen sind. Dadurch wird die Dualität zwischen dem Fremden und dem Eigenen verstärkt. Es kommt zu einer Abwertung der Fremden und einer gleichzeitigen Aufwertung des Eigenen. Ein weiterer wesentlicher Aspekt dieser zentralen Argumentationslinie ist m.E. auch das mitschwingende Gefühl des Mitleids bei der Darstellung der Lebensrealitäten der Kinder aus den Ländern des Südens. Dies kann auch als Ausdruck eines „Hilfe-Diskurses“ verstanden werden, da dadurch das dringende Bedürfnis zu „helfen“ hervorgerufen wird bzw. werden soll.

*Die „Frage der Repräsentationsmacht“*

Diese zentrale Argumentationslinie äußert sich vor allem über das Verständnis von Repräsentation als „Stellvertretung“ (vgl. Waldenfels 2002: 156), wie bereits des Öfteren angemerkt wurde. Ich habe die Hypothese aufgestellt, dass diese Zugangsweise im Kontext der EZA durch den Bereich der Anwaltschaft zum Ausdruck kommt, da dieser Bereich die Frage impliziert, wer für wen spricht.

Für World Vision bedeutet Entwicklungszusammenarbeit „Anwaltschaft für soziale Gerechtigkeit“ (World Vision 2010a: 18). Konkretisiert wird diese Bedeutung durch den Hinweis, dass die Organisation „sowohl lokal als auch global für die Rechte der Armen eintreten“ (ebd.) will, eine Aussage, die dem Verständnis von Repräsentation als „Stellvertretung“ entspricht. World Vision sieht sich selbst also als Stellvertreter der Menschen aus den Ländern des Südens. Es wird die Annahme impliziert, dass die Fremden sich nicht selbst vertreten können. Dies spiegelt eine wichtige Kategorie-eigenschaft der Fremdrepräsentationskategorie der „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“ wider. Diese Vorstellungen von World Vision werden etwa in folgenden Aussagen deutlich:

„Auf lokaler Ebene ist unsere Anwaltschaftsarbeit von den Gegebenheiten vor Ort bestimmt. Wir engagieren uns etwa für eine benachteiligte Bevölkerungsgruppe, vermitteln zwischen traditionell verfeindeten Volksgruppen oder bekämpfen eine menschenrechtsverletzende Gesellschaftspraxis.“ (World Vision 2010a: 18)

Es kommt zur Darstellung der Fremden als „benachteiligt“ und „traditionell verfeindet“. Diese Fremdkonstruktion impliziert erneut eine Abwertung der Fremden, da diese nicht dazu in der Lage sind, ihre Probleme selbst zu bewältigen. Gleichzeitig kommt es zu einer Aufwertung des Eigenen, das die Anwaltschaft für die Fremden übernimmt. Bestärkt wird dies durch die Aussage, dass „[w]ir und Sie alle [...] Anwälte für die Armen sein“ (World Vision 2008: 13) können.

Wesentlich für diese zentrale Argumentationslinie ist die Annahme, dass die Fremden nicht dazu in der Lage sind, für ihre Rechte einzutreten, wie ich bereits verdeutlicht habe. Diese Darstellungen der Fremden zeigen ein „Defizit auf Seiten der Beschriebenen“ (vgl. Gottowik 1997: 136) und sind wesentliche Bestandteile der Kategorie der „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“. Gleichzeitig wird das Eigene, das als Stellvertreter für die Fremden eintritt, aufgewertet.

### ***Fremdheit als Ursprung des Eigenen***

Diese Fremdrepräsentationskategorie kann in zwei zentrale Argumentationslinien unterteilt werden. Während die „Herstellung der Einen Welt“ darauf abzielt, eine gemeinsame Welt herzustellen, die auf gleichen Werten und Normen beruht, geht die Argumentationslinie der „Erinnerung an die Eine Welt“ davon aus, dass eine gemeinsame Basis zwischen dem Eigenen und dem Fremden vorhanden ist.<sup>59</sup> Als wesentlichste Kategorieneigenschaft wird das „Gefühl von Vertrautheit“ (Erdheim 1994: 24) zwischen dem Eigenen und den Fremden angeführt. Dieses kann als ursprüngliche Verbindung aller Kulturen verstanden werden und als Motivationsgrundlage für die Entwicklungszusammenarbeit dienen. In einem entwicklungspolitischen Kontext kann es aber auch dazu kommen, dass die „Herstellung der Einen Welt“ als Ziel der Entwicklungszusammenarbeit formuliert wird. Hier gilt es, eine Welt herzustellen, in der alle den gleichen Entwicklungsstand haben (nämlich den des Nordens). Bei World Vision konnte die zentrale Argumentationslinie der „Herstellung der Einen Welt“ herausgearbeitet werden, wie im Folgenden dargestellt wird.

---

<sup>59</sup> Die ausführlicheren Erläuterungen zu dieser Kategorie sind im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentationen und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“, unter dem Abschnitt „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ zu finden.

*Die „Herstellung der Einen Welt“*

Schon dem Namen der Organisation ist eine „Weltvision“ inhärent. Diese Annahme wird durch folgende Aussage bestärkt:

„Unsere Entwicklungszusammenarbeit will nicht nur Armut bekämpfen, sondern einen Beitrag zu ihrer Überwindung leisten. Sie versteht sich als ein Prozess, bei dem alle Menschen, egal welcher Hautfarbe, Rasse und Religion der ihnen von Gott zugedachten Fülle des Lebens näher kommen. Alle Menschen sollen Frieden und Gerechtigkeit erleben und ihr Leben mit neuer Hoffnung auf eine bessere Zukunft und in Würde gestalten können.“  
(World Vision 2010a: 4)

Vor allem der zweite Teil des Zitats ist für diese zentrale Argumentationslinie von Bedeutung. Dieser kann als Ausdruck der Vision der „Einen Welt“ verstanden werden, die mit den Attributen „Frieden“, „Gerechtigkeit“, „bessere Zukunft“ und „Würde“ versehen ist. Diese Vorstellung findet sich auch in folgender Aussage:

„Unsere Vision ist eine gerechtere Welt, in der alle Menschen in Würde leben und ihr Dasein sinnvoll gestalten können. Eine Welt, die Hunger und Elend nicht länger toleriert und die geprägt ist vom Willen zur Versöhnung. Eine Welt in der Menschen in geheilten Beziehungen leben: zu sich selbst, miteinander, zu Gott und seiner Schöpfung. Eine Welt, in der die Völker zu Verständigung und Frieden finden.“ (World Vision 2010b)

Neben der Vision von einer Welt, in der Armut nicht mehr existiert, kommt eine weitere Komponente zum Vorschein, nämlich die des christlichen Backgrounds der Organisation. So impliziert die Vorstellung der „Einen Welt“, in der die Menschen in „geheilten Beziehungen zu Gott und seiner Schöpfung“ leben, die Annahme, dass dies auch in einem christlichen Kontext passiert. Auch wenn World Vision keine Anzeichen eines Missionsbestrebens aufweist, kann diese Aussage m.E. auch als Ausdruck des Wunsches der „Herstellung einer christlichen Welt“ verstanden werden.

Die zentrale Argumentationslinie der „Herstellung der Einen Welt“ äußert sich bei World Vision vor allem in der Vision von der „Einen Welt“, in der es keine Armut mehr gibt und die Menschen unter anderem in „geheilten Beziehungen zu Gott und der Schöpfung“ leben. Es geht darum, eine Welt herzustellen, in der bestimmte Phänomene nicht mehr vorhanden sind, andere aber gleichermaßen für alle gelten. Hierfür kann beispielsweise das Konzept der „Würde“ angeführt werden. Es kommt allerdings zu

keiner näheren Auseinandersetzung mit unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Konzepten.<sup>60</sup>

### ***Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen***

Wesentlich für diese Kategorie ist die Betonung des Nutzens der Fremden für das Eigene, wobei zwischen einem individuellen und einem institutionellen Nutzen unterschieden werden kann.<sup>61</sup> Im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit kommt dies durch zwei zentrale Argumentationslinien zum Ausdruck. Während der Aspekt des „institutionellen Nutzens“ sich auf jene Repräsentationen bezieht, die für die Akquirierung von Spendengeldern wesentlich sind, die der Organisation zu Gute kommen, spricht der Aspekt der „Horizontenerweiterung“ den Nutzen für das individuelle Eigene an. Allerdings kommt es bei World Vision zu einer Kombination des Spendens mit dem individuellen Nutzen, wobei vor allem die Argumentationslinie der Spenden als „gute Tat“ in den Vordergrund gestellt wird. So werden die folgenden Ausführungen unter diesem Aspekt vorgestellt.

#### *Spenden als „gute Tat“ und „Horizontenerweiterung“*

Wie bereits in den theoretischen Ausführungen angemerkt, beschreibt die zentrale Argumentationslinie der „Horizontenerweiterung“ jene Fremdrepräsentationen, die dem individuellen Eigenen einen Nutzen bereiten.<sup>62</sup> Das bedeutet, dass die persönliche „Weiterentwicklung“ hervorgehoben wird, die aus der Auseinandersetzung mit den Fremden resultiert (vgl. Schäffter 1991: 24). Bei World Vision wird der individuelle Nutzen jedoch nicht nur in Form der „Horizontenerweiterung“ angesprochen, es geht in Verbindung mit dem Spendenaspekt auch um die Möglichkeit einer allgemeinen „Persönlichkeitsentwicklung“, und zwar insofern, als durch das Spenden „Gutes“ getan werden kann, die SpenderInnen selbst damit also zu „besseren Menschen“ werden. So schwingt bei World Vision die Vorstellung mit, dass der Akt des Spendens (in Form

---

<sup>60</sup> Eine nähere Auseinandersetzung mit diesem Aspekt folgt in der Kategorie der „Fremdheit als Instrument zur Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ in diesem Kapitel.

<sup>61</sup> Die ausführlicheren Erläuterungen zu dieser Kategorie sind im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentationen und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“, unter dem Abschnitt „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ zu finden.

<sup>62</sup> Siehe dazu Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“ unter dem Abschnitt „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“.

der Übernahme von Kinderpatenschaften) als „Auseinandersetzung“ mit den Fremden im weitesten Sinn verstanden werden kann, die Auswirkungen auf das persönliche (individuelle) Eigene hat. Dies werde ich im Folgenden näher erläutern.

Zunächst möchte ich ein Zitat anführen, das verdeutlicht, wie World Vision die Verbindung zwischen dem Spenden und dem System der Kinderpatenschaften herstellt<sup>63</sup>:

„Mit den Patenschaftsbeiträgen werden in den Regionalentwicklungsprogrammen (ADPs) Projekte in den Bereichen Ernährung und Landwirtschaft, Gesundheit und Hygiene, Schule und Ausbildung und vieles mehr umgesetzt. Durch diesen umfassenden Ansatz der Entwicklungszusammenarbeit kommt Ihre Hilfe einer Vielzahl an Menschen zugute.“ (World Vision 2008: 6)

Diese Aussage zeigt auf, dass die durch Patenschaften gewonnenen Spendengelder für unterschiedliche Projekte der Organisation eingesetzt werden und wesentlich zu deren Umsetzung beitragen. Durch die Phrase „Ihre Hilfe“ werden die SpenderInnen direkt angesprochen, dadurch gewinnen diese m.E. den Eindruck, dass ihre individuelle Spende den Fremden unmittelbar hilft, und zwar „einer Vielzahl“ von Menschen. Auch im Vorwort des Jahresberichts von 2008 kommt Ähnliches zum Ausdruck:

„Dank der Unterstützung der österreichischen Patinnen und Paten schaffen die Menschen in den Projektgebieten gemeinsam mit World Vision die Voraussetzungen dafür, sich künftig selbst helfen zu können und so von fremder Hilfe unabhängig zu werden.“ (World Vision 2008: 2)

Beiden angeführten Zitaten ist m.E. die Annahme inhärent, dass die geleisteten Spenden eine „gute Tat“ darstellen. Anders ausgedrückt, wird den SpenderInnen das Gefühl vermittelt, mit der Übernahme einer Patenschaft „Gutes“ getan zu haben. Besonders deutlich wird dies im Vorwort des Jahresberichts von 2009:

„Mit mehr als 13.000 World Vision Patenschaften unterstützen Österreicherinnen und Österreicher Menschen in den ärmsten Regionen der Welt. Sie sorgen dafür, dass diese wieder begründete Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben haben und dadurch die Kraft finden, an einer besseren Zukunft für sich und ihre Kinder zu arbeiten.“ (World Vision 2009: 3)

---

<sup>63</sup> Auf das System der Kinderpatenschaften bin ich im Kurzprofil der Organisation bereits eingegangen, siehe dazu den Abschnitt „World Vision“ im Kapitel 4.2. „Auswahl der NGOs“.

World Vision zeigt, dass die PatInnen für die erneute Hoffnung der Fremden „auf ein menschenwürdiges Leben“ verantwortlich sind und impliziert gleichzeitig das Gefühl, eine „gute Tat“ vollbracht zu haben, mit den Spenden zu einer „besseren Welt“ beizutragen und damit selbst zu einem „besseren Menschen“ zu werden.

Nun möchte ich auf den Aspekt der „Horizontenerweiterung“ im Kontext der Kinderpatenschaften eingehen. Wesentlich ist hier vor allem die Tatsache, dass die PatInnen im Gegenzug zu den monatlichen Beiträgen regelmäßig über ihr Patenkind, dessen Lebenssituation und die Projekte vor Ort informiert werden, was m.E. eine Art „Auseinandersetzung“ des Eigenen mit den Fremden darstellt. Außerdem wird den PatInnen die Möglichkeit des Briefkontakts oder gar des Besuchs in Aussicht gestellt (vgl. Worldvision.at 2010).<sup>64</sup> Es wird also auch auf die Möglichkeit einer persönlichen, unmittelbaren Auseinandersetzung mit den Fremden hingewiesen. Durch dieses System wird den PatInnen das Gefühl vermittelt, nicht nur etwas „Gutes“ zu tun, sondern auch selbst etwas für das gespendete Geld zu erhalten. Auch dies kann als „Weiterentwicklung“ und „Horizontenerweiterung“ des Eigenen beziehungsweise als individueller Nutzen verstanden werden.

Besonders deutlich wird der Aspekt der „Horizontenerweiterung“ in folgendem Zitat angesprochen, wo explizit darauf verwiesen wird, dass das Eigene von den Fremden lernen kann.

„Entwicklungszusammenarbeit ist keineswegs nur ein Lernprozess für die Menschen in den Projektgebieten. Auch wer diese Arbeit finanziell unterstützt, kann dabei etwas lernen. Bei den Menschen in Afrika, Asien, Osteuropa und Lateinamerika erleben wir, was in unseren reichen Industrienationen oft schon verloren gegangen ist: der Einsatz für die Gemeinschaft, die oftmals beeindruckende Gastfreundschaft, maßvolle Konsumgewohnheiten oder die heitere Gelassenheit inmitten schwieriger Umstände.“  
(World Vision 2010a: 11)

Ausschlaggebend für die Nennung dieses Zitats im Kontext der zentralen Argumentationslinie der „Horizontenerweiterung“ war die Tatsache, dass hier auf den Aspekt des Lernens verwiesen wird, der als Ausdruck der Horizontenerweiterung verstanden werden kann. Interessant an diesem Zitat ist aber auch, dass hier ganz deutlich eine „zivilisati-

---

<sup>64</sup> Detaillierte Informationen zur Methodik der Patenschaften unter:  
<https://www.worldvision.at/process/index.php?id=wunschpatenschaft1a> [Zugriff: 30.04.2011].

onskritische Position“ zu finden ist. So wird – in fast schon überschwänglichen Worten – auf Qualitäten des Fremden hingewiesen, die „in unseren reichen Industrienationen oft schon verloren gegangen“ sind. Der besondere Nutzen des Fremden für das individuelle Eigene besteht also darin, diese wertvollen Eigenschaften bei „den Menschen in Afrika, Asien, Osteuropa und Lateinamerika“ „erleben“ zu dürfen. Dies kann auch im Kontext der Kategorie „Fremdheit als Basis der Kritik des Eigenen“ verstanden werden.<sup>65</sup>

Neben dem Instrument der Patenschaften und dem Fokus auf die „gute Tat“, die mit dem Spenden verbunden ist, kommt es zu einem weiteren Zusammenfassend kann angemerkt werden, dass die zentrale Argumentationslinie der „Horizontenerweiterung“ vor allem im Hinblick auf die Annahme zu finden ist, dass das individuelle Eigene von den Fremden lernen kann, zunächst in Form von Informationen über die Patenkinder und ihr persönliches Umfeld. Es wird aber auch allgemein darauf hingewiesen, dass „wir“ im „reichen“ Westen/Norden von den – nur scheinbar „armen“ – Menschen des Südens etwas lernen können, vor allem auch Qualitäten „erfahren“, die in unserer „industrialisierten“ Welt verloren scheinen. Mit Hilfe der Kinderpatenschaften wird aber auch das Gefühl der „guten Tat“ vermittelt. Dieses System gewährt also insofern einen „individuellen Nutzen“, als dadurch eine Persönlichkeitsentwicklung hin zu einem „besseren Menschen“ möglich erscheint.

All dies ist zweifellos aber auch im Hinblick auf einen „institutionellen Nutzen“ relevant, sollen damit doch Spendengelder akquiriert und die Arbeit und das Fortbestehen der Organisation gesichert werden.

### ***Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden***

Wesentlich für diese Kategorie der Fremdrepräsentation ist, dass nicht versucht wird, die Fremden in ihren eigenen Kategorien zu verstehen, wobei Normen und Werte des

---

<sup>65</sup> Auf Grund der in dieser Arbeit vorgenommenen Quantifizierung der empirischen Daten wurde die Kategorie der „Fremdheit als Basis der Kritik des Eigenen“ hier nicht gesondert angeführt, da sie nicht in einem entsprechenden Ausmaß festgestellt werden konnte.

Westens/Nordens unhinterfragt auf die Fremden übertragen werden.<sup>66</sup> Im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit habe ich die Hypothese aufgestellt, dass zum einen das „Entwicklungskonzept“ unreflektiert übernommen wird. Das heißt, dass das Phänomen der Entwicklung per se nicht in Frage gestellt wird. Zum anderen kommt es zu einer undifferenzierten Darstellung der Fremden mit dem Ziel, die Überlegenheit des Eigenen zu sichern. Demnach werden die Fremden bewusst als „besonders bedürftig“ dargestellt, damit ein Eingreifen in den Entwicklungsprozess durch die Organisationen der EZA notwendig erscheint. In den bereits erbrachten Ausführungen der anderen Fremdrepräsentationskategorien habe ich bereits des Öfteren auf den Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden hingewiesen. Im Folgenden werden diese Verweise neuerlich aufgegriffen, ergänzt und erläutert.

Zunächst möchte ich jene Beispiele anführen, die als Ausdruck der Übernahme westlicher Konzepte, Werte oder Normen verstanden werden können. An dieser Stelle möchte ich das Zitat aufgreifen, das bereits in der zentralen Argumentationslinie des „Hilfediskurses“ in der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen angeführt wurde. Dort ging es vor allem um die Darstellung der nicht erfüllten „grundlegendsten Bedürfnisse nach ausreichender Nahrung, angemessener Unterkunft und einer Basisgesundheitsvorsorge“ (World Vision 2010a: 4). Dieses Zitat spricht unter anderem den Diskurs der „Grundbedürfnisse“ an, da von „grundlegend[st]en Bedürfnissen“ die Rede ist. Hier kann auf die zweite Entwicklungsdekade verwiesen werden, in welcher die Grundbedürfnisstrategie als wichtiges Schlagwort fungierte.<sup>67</sup> Nähere Erläuterungen dazu machen deutlich, warum diese im Zusammenhang mit der Übertragung von westlichen Konzepten auf die Fremden zu nennen ist.

„Denn g[rundbedürfnis]-orientierte E[ntwicklungs]-Strategien bleiben eng mit übergreifenden Theorien von UE [Unterentwicklung] und E[ntwicklung] verknüpft. Folglich können sie die Bekämpfung der Armut oder den Abbau von Defiziten der G[rundbedürfnis]-Befriedigung unterschiedlich angehen: als sozialpol[itische] Aufgabe, als Umverteilung von Einkommen, Waren und Dienstleistungen, als Pol[itik] der Förderung des

---

<sup>66</sup> Detailliertere Ausführungen dazu sind im Kapitel 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“ unter dem Abschnitt „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ zu finden.

<sup>67</sup> Siehe dazu auch Kapitel 3.2.2. „Die Entwicklungsdekaden und die Millennium Development Goals“.

wirtsch[aftlichen] Wachstums und/oder der Produktivität.“ (Sangmeister 2002: 345; alle Ergänzungen in eckiger Klammer L.W.)

Hier wird zunächst darauf hingewiesen, dass die Entwicklungs-Strategie der Sicherung der Grundbedürfnisse eng an das Konzept von Unterentwicklung und Entwicklung gebunden ist, und sie knüpft somit auch an das binäre Oppositionspaar „entwickelt“ und „unterentwickelt“ an. Der zweite Teil des Zitats spricht den Interpretationsrahmen an, den die Grundbedürfnisstrategie mit sich bringt. Demnach kann jede Organisation frei entscheiden, was als Grundbedürfnis wird, was oberste Priorität hat und wie dies umzusetzen ist. Ob dies immer in einer Auseinandersetzung mit den Menschen vor Ort passiert, bleibt fraglich. Bei World Vision kann diese Frage mit Hilfe der Materialien nicht beantwortet werden. Dort kommt es zu keiner reflektierten Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsbegriff oder mit Strategien der Entwicklungszusammenarbeit, das westliche Entwicklungsverständnis in Form des Oppositionspaares „entwickelt“ und „unterentwickelt“ wird jedoch fortgeführt. So wird beispielsweise von den „unterentwickeltesten“ (World Vision 2009: 10) und „am meisten unterentwickelten“ (World Vision 2008: 7) Ländern und Regionen gesprochen, wenn es um die Länder des Südens geht. Ein anderes Beispiel für die unreflektierte Übertragung von Konzepten des Westens/Nordens findet sich in der Broschüre „Entwicklung gestalten“:

„Alle Menschen sollen *Frieden und Gerechtigkeit* erleben und ihr Leben mit neuer Hoffnung auf eine *bessere Zukunft* und in *Würde* gestalten können.“ (World Vision 2010a: 4; Hervorhebungen L.W.)

Hier werden Termini wie „Frieden“, „Gerechtigkeit“, „bessere Zukunft“ und „Würde“ genannt, doch es fehlt eine nähere Auseinandersetzung damit oder Erläuterungen, was diese – etwa vor dem Hintergrund unterschiedlicher kultureller und gesellschaftlicher Zusammenhänge – bedeuten können. Daraus lässt sich schließen, dass es sich dabei um das westliche Verständnis dieser Konzepte handelt, deren Bedeutungen auf die Fremden übertragen werden. An dieser Stelle kann auf eine weitere wichtige Kategorieeigenschaft verwiesen werden, nämlich auf die undifferenzierte Betrachtung der Fremden. Die fehlende Auseinandersetzung mit den Fremden, deren Lebensentwürfen und Wertvorstellungen und anderen gesellschaftlichen Konzepten ist ein Ausdruck dieser Kategorieeigenschaft.

Im Rahmen der Beschreibung der Kategorie „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ wurde die Hypothese aufgestellt, wonach die „Sicherung der Überlegenheit“ der Organisation eine wichtige Argumentationslinie dieser Fremdrepräsentationskategorie sei. Diese hat m.E. zum Ziel, das Eingreifen der Organisation in den Entwicklungsprozess zu rechtfertigen und als notwendig darzustellen. Bezeichnend hierfür ist die Annahme, dass das Fremde „ohne unsere Hilfe kaum überleben“ (World Vision 2009: 3) könne. Ein weiterer Aspekt dieser zentralen Argumentationslinie ist die in den Aussagen mitschwingende Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und den Fremden. Diese kommt m.E. vor allem durch das Patenschaftssystem zum Vorschein. In der Kategorie der „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ wurde unter der zentralen Argumentationslinie des Aspekts der „guten Tat“ und der „Horizontenerweiterung“ das System der Kinderpatenschaften eingehend erläutert. An dieser Stelle möchte ich kurz auf das Auswahlverfahren im Hinblick auf Patenkinder eingehen. So wird den potentiellen PatInnen ermöglicht, zwischen Herkunftsland, Geschlecht und Alter des Kindes zu wählen. Im Anschluss daran wird den PatInnen ein Patenkind vorgeschlagen. Diesem Auswahlssystem ist m.E. eine Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und den Fremden inhärent, da die PatInnen entscheiden können, welches Kind sie unterstützen wollen, dies aber umgekehrt nicht möglich ist. Den Angehörigen des Westens/Nordens kommt so eine privilegierte Position zu. Es kann aber auch eine generelle Hierarchisierung zwischen den PatInnen und den Patenkindern festgestellt werden, weil es zwischen den beiden zu einer Beziehung kommt, die der von Helfenden und Hilfe-Empfangenden entspricht (vgl. Gronemeyer 1993: 179f.), wie dies bereits im Kapitel 3.1.1. dargelegt wurde. Als weiteres Beispiel für die Tatsache, dass die Organisation für sich eine überlegene Position beansprucht, ist der Bereich der Anwaltschaft zu nennen. Denn die Fremden werden im Zuge dessen durch ihre „Unfähigkeit“, sich selbst zu vertreten, abgewertet, wie ich weiter oben dargelegt habe. Gleichzeitig sieht sich World Vision in der Rolle der Informationsvermittlerin, Motivatorin und Beschützerin der „schwächsten Mitglieder der Gesellschaft“ (World Vision 2008: 13). Auch hier wird eine Dualität zwischen den Fremden und der Organisation hergestellt, die m.E. als Ausdruck einer Hierarchisierung verstanden werden kann und die außerdem die Überzeugung der Organisation von der eigenen Überlegenheit widerspiegelt. Durch derartige Vorstellungen wird das Eingreifen von

World Vision in den Entwicklungsdiskurs gerechtfertigt, wobei stillschweigend angenommen wird, dass sich ohne World Vision niemand der Probleme der Fremden annimmt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Kategorie der „Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ bei World Vision in verschiedenen Facetten zu finden ist. So kommt es nicht nur zu einer Übertragung von westlichen Konzepten, Werten und Normen auf die Fremden, sondern auch zu einer undifferenzierten Betrachtung der Fremden. Als wesentliches Ziel dieser zentralen Argumentationslinien konnte die Sicherung der Überlegenheit der Organisation über das Fremde angeführt werden.

### ***Resümee World Vision Österreich***

Die Fremdrepräsentationen bei World Vision konnten vor allem in den Kategorien der Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen, als Ursprung des Eigenen, als Instrument zur Erweiterung des Eigenen sowie der Kategorie der Fremdheit als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden angesiedelt werden. Letztere findet sich zwar weniger in expliziten Aussagen, in vielen Textpassagen schwingen jedoch Eigenschaften dieser Kategorie mit und sie bildet damit einen wichtigen Bestandteil der Fremdrepräsentationen von World Vision. Die übrigen Kategorien konnten, wie bereits angemerkt, aufgrund einer gewissen Quantifizierung des Materials dargelegt werden. Als wesentliche zentrale Argumentationslinien wurden in der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen der „*Hilfe-Diskurs*“, die „*Fokussierung auf Frauen*“, die „*Fokussierung auf Kinder*“ und die „*Frage der Repräsentationsmacht*“ angeführt. Die Kategorie der Fremdheit als Ursprung des Eigenen äußert sich durch ihre zentrale Argumentationslinie der „*Herstellung der Einen Welt*“. Die Aspekte der „*guten Tat*“ sowie der „*Horizontenerweiterung*“ konnten als zentrale Argumentationslinien der Kategorie der Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen angeführt werden. Wesentlich für den Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden waren, zusammenfassend gesprochen, die „*Sicherung der Überlegenheit*“ und das „*Aufzwingen des Konzepts der Entwicklung*“.

Das Fremdbild von World Vision stützt sich folglich auf die Verknüpfung der Fremden mit dem Phänomen der „Armut“ und dem sogenannten „medizinisch-

gesundheitlichen Aspekt“. Die Lebensrealität der „imaginären Fremden“ (Bielefeld 1998b: 98; Miles 1991: 27) ist in den Vorstellungen der Organisation dadurch gekennzeichnet, dass grundlegende Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden können. Dies kann auch als Ausdruck des „Defizits auf Seiten der Beschriebenen“ (Gottowik 1997: 136) verstanden werden und findet sich vor allem in den Beschreibungen von Kindern aus den Ländern des Südens wieder. Ebenso kommt es zu einer Konstruktion von Fremden, die besonders unter bestimmten Krankheiten (HIV/AIDS, Tuberkulose) leiden, wobei eine Fokussierung auf Frauen auffällt. Interessant ist die oben dargelegte Annahme, dass World Vision Frauen vor allem im Hinblick auf die Überlebenssicherung von Kindern in ihre Entwicklungsprojekte integriert. Hier kann auf westliche feministische Diskurse verwiesen werden, in denen die enge Verbindung von Frauen mit ihren reproduktiven Fähigkeiten kritisiert wird (vgl. Lewis 2004). Die Tatsache, dass World Vision von der „Unfähigkeit“ der Fremden, für sich selbst zu sprechen, ausgeht, wie dies durch den Aspekt der „Anwaltschaft“ ersichtlich ist, verweist auf die kritische Frage postkolonialer TheoretikerInnen, wer für wen spricht (vgl. Spivak 1994).

Ein weiterer wesentlicher Punkt in der Darstellung der Fremden bei World Vision ist die Hervorhebung des Aspekts der „Horizontenerweiterung“. Die Organisation geht von einer persönlichen Weiterentwicklung aus, die sich auf die Auseinandersetzung mit den Fremden in Form von Kinderpatenschaften stützt (vgl. Schäffter 1991: 24). In diesem Kontext wird darüber hinaus einerseits hervorgehoben, dass der Akt des Spendens eine „gute Tat“ darstellt, und andererseits, dass es hier möglich ist, von den Fremden zu „lernen“. Abschließend kann festgehalten werden, dass eine Übertragung von westlichen Konzepten, wie das von „Unterentwicklung“ und „Entwicklung“ – wie am Beispiel der Grundbedürfnisse aufgezeigt wurde –, vor allem die „Überlegenheit“ von World Vision im Verhältnis zu den Fremden sichern soll.

Auf den vorangegangenen Seiten habe ich mich ausführlich mit den Beschreibungen der Fremden von CARE Österreich, Missio – Päpstliche Missionswerke Österreich und World Vision Österreich beschäftigt. Es konnten detailliert die Fremdkonstruktionen dieser Organisationen anhand der Analyse ihrer offiziellen Dokumente dargelegt werden, die mit den theoretischen Ausführungen zur Fremdwahrnehmung in Verbindung gebracht wurden. Im Folgenden sollen Gemeinsamkeiten in den Fremdbildern

dieser drei Einrichtungen herausgearbeitet werden, abschließend erfolgt eine Verortung der Fremdrepräsentationen im gängigen Entwicklungsdiskurs.

## 5 Conclusio

Bevor ich nun zur Beantwortung der Fragestellungen komme, möchte ich kurz auf die bisherigen Ausführungen eingehen. So habe ich mich eingangs mit der für die vorliegende Analyse relevanten Definition des (kulturell) Fremden beschäftigt und dargelegt, dass das Fremde mit dem Eigenen in einer dialektischen Beziehung steht. Um die Relevanz der Fremden für das Fach der Kultur- und Sozialanthropologie zu erläutern, folgte eine Auseinandersetzung mit Fragen der Fremdrepräsentation aus wissenschaftlicher Perspektive. Besonders bedeutend waren in diesem Zusammenhang m.E. die Ausführungen zur „Krise der Repräsentation“, da diese zu einer reflektierten Betrachtung von Fremdrepräsentationen führte. Es wurde erkannt, dass der Terminus „das Fremde“ konstruiert ist und deren Darstellungen Interpretationen sind. Der Begriff des „Othering“ zeigte eine gezielte Konstruktion der Fremden auf, die – basierend auf der Distanzierung und Abwertung des Fremden – eine Aufwertung des Eigenen zum Ziel hat. Des Weiteren konnte in den Auseinandersetzung mit dem Terminus der „Repräsentation“ und seinen Interpretationsmöglichkeiten festgehalten werden, dass im Hinblick auf den Entwicklungsdiskurs vor allem die Bedeutung von Repräsentation als Darstellung und als Stellvertretung relevant ist. Einen weiteren wichtigen Teil der vorliegenden Analyse stellte die Erarbeitung eines Kategoriensystems dar, im Zuge dessen die theoretischen Konzepte zur Fremdwahrnehmung und der Prozess des „Othering“ miteinander verbunden wurden. Dabei entstanden sechs deduktive Kategorien und diverse Hypothesen, die für die empirische Analyse herangezogen wurden.

Das zweite große Kapitel beschäftigte sich mit dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Zu Beginn wurden die wichtigsten Termini und die bedeutendsten AkteurInnen in Österreich vorgestellt. Auch der Unterschied zwischen Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit wurde dargelegt, mit dem Ziel, das Analysefeld dieser Diplomarbeit einzugrenzen. Im Anschluss an die Auseinandersetzung mit den verwendeten Begrifflichkeiten wurde ein Einblick in die grundlegendste Motivation der Entwicklungszusammenarbeit gegeben, nämlich die „Hilfe“. Der darauf folgende historische Abriss zur Entstehung der Entwicklungszusammenarbeit zeigte den Zusammenhang zwischen der EZA und dem europäischen Kolonialismus. Denn schon

zu dieser Zeit bestand das Bedürfnis auf Seiten der EuropäerInnen, den Fremden auf Grund ihrer Minderwertigkeit und Rückständigkeit den „Fortschritt“ zu bringen (wie dies im Konzept der „civilising mission“ zum Ausdruck kommt), sie also zu „entwickeln“. Dies kann auch als ein grundlegendes Bestreben der Entwicklungshilfe betrachtet werden. Die Darlegungen zu den unterschiedlichen Entwicklungsstrategien der Entwicklungsdekaden sowie den Millennium Development Goals zeigten, dass ihnen die Vorstellung inhärent ist, Entwicklung als Prozess zu sehen, der die Länder des Südens nach den Maßstäben des Nordens entwickeln soll. Im Anschluss an die Erläuterungen zu den Entwicklungsstrategien habe ich mich mit Entwicklungstheorien im Kontext der Kultur- und Sozialanthropologie auseinandergesetzt. Die wesentlichen Erkenntnisse, die aus dieser Analyse gewonnen werden konnten, waren m.E. die stattfindende reflektierte Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsbegriff selbst und die damit einhergehende Betrachtung der ihm inhärenten hierarchischen Strukturen. Diese waren m.E. auch für eine beginnende (kritische) Betrachtung von Fremdrepräsentationen in wissenschaftlicher Hinsicht ausschlaggebend.

Ich möchte mich nun der Beantwortung der Fragestellungen widmen und die Gemeinsamkeiten der Fremdrepräsentationen der österreichischen EZA-Organisationen darlegen sowie diese in den Entwicklungsdiskurs einbetten. Wie ich bereits ausführlich dargelegt habe, wurde anhand der theoretischen Konzepte zu Fremdrepräsentationen ein Kategoriensystem erstellt. Mit Hilfe der Kategorien wurden die verschiedenen Materialien der EZA-Organisationen CARE Österreich, Missio – Päpstliche Missionswerke Österreich und World Vision Österreich analysiert. So kann zusammenfassend festgehalten werden, dass bei allen drei Organisationen die Fremdrepräsentationskategorien der „Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen“, „Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen“ und der „Fremdwahrnehmung als Prozess der Homogenisierung und Distanzierung des Fremden“ herausgearbeitet werden konnten. Bei Missio und World Vision – jenen Organisationen, die in den Bereich der „kirchlichen“ und „überkonfessionell christlichen“ Organisationen fallen – konnte zusätzlich die Kategorie der „Fremdheit als Ursprung des Eigenen“ ausgemacht werden. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass Eigenschaften der Kategorie der „Fremdheit als Basis der Kritik des Eigenen“ eine zu geringe Quantität aufwiesen und deswegen bei keiner der Organisationen explizit angeführt wurden. Auch die Kategorie

der „Fremdheit als Komplementarität“ konnte im Zuge der empirischen Analyse nicht herausgearbeitet werden. Im Folgenden werde ich nun kurz die wesentlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Organisationen darlegen – dafür möchte ich auf die Strukturierung der Kategorien zurückgreifen:

### *Fremdheit als Instrument zur Aufwertung des Eigenen*

CARE, Missio und World Vision konstruieren in erster Linie ein Fremdbild, das besonders deutlich an die (negativen) Lebensumstände der Menschen aus den Ländern des Südens gebunden ist. So stehen Beschreibungen diverser Katastrophen im Vordergrund genauso wie Darstellungen der Lebensrealitäten als besonders benachteiligt. Dies unterstützt ein Bild des Fremden als „unterentwickelt“, „benachteiligt“, „hilflos“ und teilweise sogar als nicht „überlebensfähig“. Bei CARE ist anzumerken, dass die Benachteiligung von Frauen (aus den Ländern des Südens) auffallend in den Mittelpunkt gerückt wird. So werden auch deren Lebensumstände besonders dramatisch geschildert, gleichzeitig wird ihre Rolle im Entwicklungsdiskurs als „Schlüssel zur Armutsbekämpfung“ bezeichnet. Ähnliches ist bei der Organisation World Vision zu finden, die in ihren Beschreibungen eine Fokus auf Kinder legt und vor allem den medizinisch-gesundheitlichen Aspekt in den Vordergrund stellt. Den Aussagen bei Missio wiederum ist eine Unterscheidung zwischen dem „christlichen“ und „nicht-christlichen“ Fremden inhärent. Dies verstärkt vor allem die Dualität zwischen dem Eigenen und dem nicht-christlichen Fremden, die zu einer Aufwertung des Ersteren führt. Das Fremde wird auf Grund seiner „Gottlosigkeit“ bedauert, die Mission gerät zum notwendigen Instrument der Entwicklungszusammenarbeit. Diese bietet laut Missio nicht nur spirituelle Hilfe an, sondern gewährleistet auch materielle Hilfsleistungen. Besonders interessant ist außerdem im Hinblick auf die Frage der Repräsentationsmacht, dass die Fremden laut den Beschreibungen aller drei Organisationen nicht dazu in der Lage sind, sich selbst zu helfen. Es wird immer jemand anderer benötigt, nämlich die jeweilige Organisation, die für sie eintritt und sie unterstützt.

### *Fremdheit als Ursprung des Eigenen*

Die Kategorie der Fremdwahrnehmung als Ursprung des Eigenen ist bei Missio und World Vision zu finden, jedoch in unterschiedlichen Ausprägungen, wie die empiri-

sche Analyse gezeigt hat. World Vision formuliert die „Herstellung Einer Welt“ als Ziel, in der die Armut der Menschen aus den Ländern des Südens nicht länger toleriert wird. Es geht demnach in erster Linie darum, eine Welt herzustellen, in der verschiedene (westliche) Errungenschaften und Konzepte gleichermaßen für alle gelten. Bei World Vision sind in diesem Kontext auch Hinweise auf den christlichen Background der Organisation zu finden. Bei Missio sind diese besonders deutlich zu spüren, indem es zu einer Überlagerung von Entwicklungszusammenarbeit und Mission kommt, die als Synonym verstanden werden. Es ist auch hier das Bedürfnis der „Herstellung der Einen Welt“ zu finden, das sich über das Missionsbestreben äußert. Bei Missio kommt es aber auch zur Vorstellung einer gemeinsamen Basis zwischen dem Eigenen und dem Fremden, die als „Erinnerung an die Eine Welt“ bezeichnet wurde. Im Zuge dessen wurden die christlichen Fremden als mit dem Eigenen verbunden angesehen und eine christliche Solidaritätsgemeinschaft postuliert. Anzumerken ist, dass durch diese Verbindung hierarchische Strukturen zwischen den beiden Gruppen verschwinden, genauso wie kulturelle Unterschiede und daraus resultierende unterschiedliche Bedürfnisse. Auch wenn diese Kategorie bei beiden Organisationen ausgemacht werden konnte, ist anzumerken, dass eine besondere Ausprägung dieser Fremdrepräsentationskategorie bei Missio zu finden ist.

#### *Fremdheit als Instrument zur Erweiterung des Eigenen*

Wie bereits angemerkt, ist diese Fremdrepräsentationskategorie bei allen drei Organisationen zu finden. Zentral ist der Nutzen für das Eigene, der aus der Auseinandersetzung mit dem Fremden resultiert. Bei CARE und Missio kommt es zu einem Fokus auf den sogenannten institutionellen Nutzen. Denn durch die Fremddarstellungen sollen vor allem Spenden akquiriert werden. Wobei hervorzuheben ist, dass die eingenommenen Spenden bei Missio für kirchliche Institutionen in den Ländern des Südens verwendet werden. Bei CARE kommt es zu einem weiteren Aspekt im Kontext des institutionellen Nutzens. Denn durch die Beschreibungen der positiven Veränderungen der Fremden, die durch die Projekte von CARE hervorgerufen wurden, wird die Arbeit der Organisation gerechtfertigt. Dabei wird aufgezeigt, wie wichtig diese für das „Überleben“ der Fremden ist. Auch dies kann als institutioneller Nutzen bezeichnet werden. Bei World Vision wird vor allem der individuelle Nutzen in den Vordergrund

gestellt. Denn hier geht es um die Verdeutlichung der „gute Tat“, die mit der Übernahme einer Patenschaft vollbracht wird. Außerdem wird den PatInnen ein möglicher Kontakt zu ihrem Patenkind in Aussicht gestellt, wodurch ein „aktiver“ Austausch zwischen dem individuellen Eigenen und den Fremden stattfinden kann. Ähnliches ist bei Missio anhand der Missionsreisen zu finden. Beide Beispiele können als Ausdruck einer „Horizontenerweiterung“ verstanden werden.

### *Fremdwahrnehmung als Homogenisierung und Distanzierung des Fremden*

Es konnten bei allen drei Organisationen Hinweise für diese Kategorie der Fremdwahrnehmung ausgemacht werden. Neben einer Homogenisierung der Fremden und einer Verkennung von Differenzen ist vor allem die Übertragung von westlichen Konzepten oder Wertvorstellungen hervorzuheben, wobei die Übernahme des Entwicklungsparadigmas ein wesentliches Merkmal darstellt, wie in der empirischen Analyse dargelegt wurde. Bei CARE kommt es des Weiteren zu einer Übertragung von westlichen feministischen Ansätzen. Die Übertragung von christlichen Wertvorstellungen konnte bei Missio herausgearbeitet werden. World Vision übernimmt mit dem Konzept der Grundbedürfnisstrategie auch das darin mitschwingende Konzept von „Unterentwicklung“, wie ich in der Analyse erläutert habe. Bei allen drei Organisationen finden sich Argumentationslinien, bei denen es um die Sicherung der eigenen Überlegenheit geht. Bei CARE und World Vision ist in diesem Kontext die Annahme herauszulesen, dass die Fremden ohne die Hilfe der Organisationen nicht „überleben“ können. Außerdem wird davon ausgegangen, dass die Fremden sich nicht selbst vertreten können und deswegen die Übernahme einer Anwaltschaft notwendig ist. Bei Missio äußert sich die Überlegenheit wiederum über den christlichen Charakter der Organisation, da ChristInnen als besonders „entwickelt“ verstanden werden. Zusammenfassend kann angemerkt werden, dass keine der Organisationen sich mit dem Konzept der Entwicklung per se auseinandersetzt, geschweige denn es kritisch betrachtet.

Nun möchte ich mich der zweiten Fragestellung widmen und darlegen, wie die dargelegten Fremdrepräsentationen im Entwicklungsdiskurs verortet werden können. Wobei erst auf den Aspekt der Begriffserläuterungen zu dem „Fremden“ eingegangen wird, bevor es zu Erläuterungen der Hypothesen kommt. Danach werden die Fremdrepräsen-

tationen der untersuchten Organisationen im Hinblick auf die unterschiedlichen Entwicklungsdekaden, Entwicklungsparadigmen sowie Entwicklungstheorien dargestellt. Zunächst möchte ich die Fremdrepräsentationen im Hinblick auf die in Kapitel 2 vorgenommene Annäherung an das Phänomen des „Fremden“ diskutieren. So kam es unter anderem zur Feststellung, dass das Eigene und das Fremde in einer dialektischen Beziehung zueinander stehen. Später im Text (Kapitel 2.2.1.) wird verdeutlicht, dass die Fremden homogenisiert werden. Nach der Analyse der Fremdrepräsentationen kann zusammenfassend festgestellt werden, dass es in allen drei Organisationen zu einer Homogenisierung der Fremden kommt. Es wurde dargelegt, dass die Dualität zwischen den Menschen aus den Ländern des Nordens und jenen aus den Ländern des Südens aufrechterhalten bleibt. Wesentliches Merkmal dafür ist, dass es zu einer Zuschreibung von Eigenschaften kommt, die die Fremden als „benachteiligt“ und „unterentwickelt“ definieren. Gleichzeitig wird deutlich, dass dies für das Eigene nicht gelten kann. Hier ist es notwendig erneut festzuhalten, dass es nur dann möglich ist, das Eigene als vom Fremden distanziert zu betrachten, wenn die Fremden im Bereich des Fiktiven angesiedelt bleiben. Dieser Prozess wird im Allgemeinen als „Othering“ bezeichnet. Da dies für die Fremdrepräsentationen von CARE, World Vision und Missio zutrifft, können diese im Kontext des „Othering“ verstanden werden.

In Kapitel 2.2.3 wurden bei der Beschreibung der Kategorien der Fremdrepräsentation Hypothesen aufgestellt, die ich nun skizzieren möchte. Eine Hypothese wurde im Zuge der Frage nach der Motivation aufgestellt. So wurde eine „mitleidige“ Betrachtung der Fremden vermutet, die, wie ich des Öfteren dargelegt habe, auf einen „Hilfe-Diskurs“ schließen lässt. Im Kontext der Entstehung der Entwicklungszusammenarbeit wurde festgehalten, dass es in der Nachkriegszeit erstmals zu einer Art Solidaritätsgefühl zwischen dem Eigenen und den Fremden kam. Zentral dafür war eine mitleidvolle Betrachtung derselben, die bei CARE, World Vision und Missio wiedergefunden werden konnte. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieses „Mitleid“ als Motivation hinter der geleisteten Entwicklungszusammenarbeit steht. Da Entwicklungszusammenarbeit meist als Hilfsleistung verstanden wird, können hier Verweise in Richtung des kritischen Konzepts der „moderne Hilfe“ nach Gronemeyer (1993) gemacht werden, das ich näher erläutern möchte. Die „moderne Hilfe“ beinhaltet drei wesentliche Eigenschaften, nämlich die des Eigeninteresses, des Universalismus und des Erziehungs-

instruments (vgl. Gronemeyer 1993: 179f.). Diese können im Hinblick auf die Fremdrepräsentationen Aufschluss darüber geben, welche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen dem Eigenen und den Fremden wirken. Im Zusammenhang mit der Frage nach der Motivation kann vor allem die Eigenschaft des Eigeninteresses und die des Erziehungsinstruments hervorgehoben werden.

Zunächst möchte ich auf den Aspekt des Eigeninteresses zu sprechen kommen. Wie die empirische Analyse der Materialien gezeigt hat, handelt Missio im Zuge der Entwicklungszusammenarbeit nach einem bestimmten „Zweck“, ist es doch das zentrale Ziel der Organisation, den christlichen Glauben zu verbreiten. Dies kann m.E. auch als Eigeninteresse bezeichnet werden. So kann angemerkt werden, dass das Missionsbestreben der Organisation eine grundlegende Motivation in der Arbeit von Missio darstellt. Bei CARE und World Vision kommt es zwar zu Fremdrepräsentationen, die einen bestimmten Nutzen für die Organisation hervorheben, eine grundlegende Motivation, wie sie bei Missio in Form der Mission zu finden ist, kann allerdings nicht ausgemacht werden.

Der Aspekt des Erziehungsinstruments kann bei Missio erneut mit der Mission in Verbindung gebracht werden, gilt es doch, die Fremden nach christlichen Wertvorstellungen zu „erziehen“. Bei CARE und World Vision kommt es zu Beschreibungen der Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, die stark mit dem Aspekt des Lernens verbunden sind. So geht es darum, den Fremden ein „Know-how“ zu vermitteln, das sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen lässt. Dies kann m.E. auch als Ausdruck der Hilfeleistung als „Erziehungsinstrument“ verstanden werden.

Die Idee des Universalismus ist im Zusammenhang mit der „modernen Hilfe“ als Bestreben zu verstehen, „die ganze Welt in ihr Unternehmen einzuschließen“ und eine „weltweite Gleichzeitigkeit“ (Gronemeyer 1993: 179) zu erzwingen. Diese Vorstellung ist bei keiner der drei Organisationen von der Hand zu weisen. Diese kann im Kontext des Entwicklungsbestrebens verstanden werden, da Gronemeyer Entwicklungszusammenarbeit als universelle Strategie zur Beseitigung von „Unterentwicklung“ versteht. Gronemeyer geht davon aus, dass der Universalismus aus der christlichen Mission entstanden ist (ebd.). Verweise in Richtung Missio liegen demnach auf der Hand, da diese die Mission nicht nur als wichtiges Instrument der EZA sieht, sondern auch als zentralen Bestandteil in der „Entwicklung“ der Fremden. Aber auch bei CARE und

World Vision kann auf eine universalistische Betrachtung des Entwicklungsparadigmas hingewiesen werden, liegt auch bei ihnen die grundlegende Motivation in der „Entwicklung“ der Länder des Südens. Durch die unreflektierte Übernahme des Entwicklungskonzeptes, die bei allen drei Organisationen zu finden ist, kommt der universalistische Gedanke m.E. besonders stark zum Ausdruck. Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass CARE, Missio und World Vision mit dem Verständnis der „modernen Hilfe“ in Verbindung gebracht werden können. Hier wird das Eigene als „Norm“ gesetzt, ein reflektierter Umgang damit ist nicht gegeben, das Fremde wird homogenisiert und nicht in seinen eigenen Kategorien verstanden (vgl. Hall 1994: 142). Die hierarchischen Strukturen, die das System des Helfens, nicht zuletzt aufgrund des geschaffenen Abhängigkeitsverhältnissen im Rahmen der Entwicklungshilfe, impliziert, werden hingegen nicht reflektiert.

Eine weitere Hypothese wurde im Hinblick auf die Hierarchie zwischen dem Eigenen und dem Fremden formuliert.<sup>68</sup> Es wurde davon ausgegangen, dass die hegemonialen Strukturen zwischen dem „Westen“ und dem „Rest“ nicht berücksichtigt werden und das Ziel der „Modernisierung“ oder „Entwicklung“ der Fremden entsprechender westlicher Vorstellungen und Konzepte nach wie vor gültig ist. Berufen habe ich mich in dieser Annahme auf das Entwicklungsbestreben, das bereits seit dem Kolonialismus in Form der „civilizing mission“ zu finden ist. Im Kontext der vorgenommenen Analyse kann der Missionsaspekt bei Missio als Ausdruck der Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und dem (nicht-christlichen) Fremden verstanden werden. Denn dieser zeigt das Entwicklungsbestreben im Zusammenhang mit der Konversion zum Christentum auf, das, wie bereits erwähnt, als Grundlage des Zivilisationsdiskurses verstanden werden kann. Auch bei CARE und World Vision ist die Hierarchisierung als Ergebnis der Fremddarstellungen zu sehen. So kommt beispielsweise auch durch die Beschreibung der Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden als Form eines „Erziehungsaspekts“, wie weiter oben dargelegt, die Hierarchisierung zum Ausdruck kommt. Im Zusammenhang mit der Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und den Fremden möchte ich erneut auf den Zivilisationsdiskurs zu sprechen kommen. Denn hier wird

---

<sup>68</sup> Siehe dazu die Kapitel 2.1.3. „Das Fremde in der Ethnologie von der Nachkriegszeit bis zur Krise der Repräsentation“ und 2.2.3. „Kategorien der Fremdrepräsentation und ihr Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit“.

deutlich, dass die Entwicklungsbestrebungen auch mit dem Evolutionismus in Verbindung gebracht werden können. Der Wunsch der Organisationen, die Fremden zu „entwickeln“, impliziert die Annahme, dass diese bis dato als „unterentwickelt“ zu bezeichnen sind. Im Kontext des Evolutionismus bedeutet dies, dass die Fremden auf der untersten Stufe der Entwicklungsskala stehen, während das Eigene als auf der obersten Stufe stehend angesehen wird. Dies kann als Ausdruck der eigenen (westlichen) „Überlegenheit“ über die Fremden verstanden werden. Insofern kann die Annahme, dass die Entwicklungszusammenarbeit von CARE, Missio und World Vision nicht nur die Überlegenheit des Eigenen aufzeigt, sondern auch eine Hierarchisierung zwischen dem Eigenen und den Fremden beinhaltet, bestätigt werden.

Ich möchte nun die Ergebnisse der empirischen Analyse im Hinblick auf die in Kapitel 3.2.2. erläuterten Entwicklungsdekaden, Millennium Development Goals (MDGs) und Entwicklungsparadigmen diskutieren. Diesen Ausführungen wurde die Annahme vorausgeschickt, dass bereits während des Kolonialismus ein spezifisches Entwicklungsparadigma ausgemacht werden kann. Dieses stützt sich, wie bereits dargelegt, auf die „civilizing mission“, die unter anderem die Christianisierung der Fremden anstrebt. Hier muss auf Missio verwiesen werden, da die Organisation die Mission als Instrument der Entwicklungszusammenarbeit sieht, wie ich bereits ausführlich erläutert habe. Es kann demnach festgehalten werden, dass ein Entwicklungsparadigma, das bereits in der Phase des Kolonialismus zu verorten ist, bei Missio heute noch zu finden ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einem Verständnis von Entwicklung, das auf dem Wunsch basierte, das Fremde so zu „machen“ wie das Eigene. Diese Vorstellung ist im Hinblick auf die Fremdrepräsentationen aller drei Organisationen nach wie vor präsent. Dies äußert sich vor allem über die Übertragung von westlichen Konzepten im Zuge der Entwicklungszusammenarbeit. So geht es bei CARE und World Vision darum (westliches) „Know-how“ zu vermitteln, bei Missio nicht zuletzt um die Weitergabe des christlichen Glaubens.

In der ersten Entwicklungsdekade standen vor allem Industrialisierung und wirtschaftlicher Wachstum im Vordergrund. Diese Komponenten sind weder bei CARE noch bei Missio oder World Vision zu finden. Die darauffolgende Entwicklungsdekade war unter anderem vom Paradigma der „Grundbedürfnisstrategie“ geprägt. World Vision greift diese Thematik auf und erläutert ihr Verständnis von grundlegend(st)en Bedürf-

nissen. So sind bei World Vision auch heute noch Ansätze des Entwicklungsparadigmas der 1970er zu finden. Die MDGs gelten als das aktuelle Entwicklungsparadigma und können – zumindest implizit – bei CARE, Missio und World Vision ausgemacht werden. So gilt die Reduzierung von Armut und Hunger als wesentliches Ziel der Organisationen. Es können aber auch Verweise gemacht werden in Richtung der Ziele 2. Grundbildung für alle, 3. Gleichstellung von Frauen, 4. Reduzierung von Kindersterblichkeit, 5. Verbesserung des reproduktiven Gesundheitssektors und 6. Bekämpfung von HIV/AIDS und anderen Krankheiten.

Im Anschluss an die Diskussion der Entwicklungsparadigmen im Hinblick auf die empirische Analyse möchte ich abschließend einen Konnex zu den Entwicklungstheorien herstellen. Weiter oben habe ich bereits angemerkt, dass bei Missio eine evolutionistische Vorstellung von „Entwicklung“ zu finden ist. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts dienten die Entwicklungstheorien der Kultur- und Sozialanthropologie dazu, die bestehenden Entwicklungsparadigmen der damaligen Zeit in ihren Bestrebungen, die Fremden so zu „machen“ wie den Westen/Norden, zu unterstützen. Vor allem im Kontext der Grundbedürfnisstrategie waren AnthropologInnen von Bedeutung, sollten sie doch die Bedürfnisse der Menschen aus den Ländern des Südens erforschen und aufzeigen. Der Aspekt der „Entwicklung“ wurde nicht hinterfragt. Dies geschah erst mit der Krise der Repräsentation, wie bereits dargelegt. Im Hinblick auf die Fremdrepräsentationen der analysierten Organisationen ist anzumerken, dass diese eher mit den Entwicklungstheorien vor der Krise der Repräsentation in Verbindung gebracht werden können. Denn keine der Organisationen stellt das Entwicklungskonzept in Frage. Demnach kann m.E. festgestellt werden, dass jene Erkenntnisse, die aus der Krise der Repräsentation und den darauffolgenden theoretischen Ansätzen gewonnen wurden, von CARE, Missio und World Vision weder aufgegriffen noch in ihre Arbeit integriert wurden. Lediglich die in den 1970er Jahren aufkommende feministische Kritik fand teilweise Einzug in die Projektarbeit der Organisationen – was prinzipiell nach einer großen Errungenschaft klingt, bei einer genaueren Betrachtung allerdings ebenfalls eine Übertragung westlicher Konzepte auf die Menschen aus den Ländern des Südens mit sich bringt. Abschließend kann festgehalten werden, dass bei den untersuchten Organisationen nach wie vor ein Verständnis von „Entwicklung“ vorherrscht, das mit jenem aus

der Nachkriegszeit in Verbindung gebracht werden kann. Es gilt demnach für sie, die Fremden nach den Maßstäben des Westens/Nordens zu „entwickeln“.

### *Fazit*

Während in den Erläuterungen zur Auseinandersetzung der Kultur- und Sozialanthropologie mit dem Fremden deutlich wurde, dass in unserem Fach spätestens seit der Krise der Repräsentation zahlreiche Bemühungen zu verzeichnen sind, Fremdrepräsentationen gewissermaßen zu dekonstruieren, kann im Kontext der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit nicht davon gesprochen werden. Dies zeigen nicht nur die Darstellung der Entwicklungsdekaden, sondern auch die Ergebnisse der empirischen Analyse. So kann erneut festgehalten werden, dass die Fremdrepräsentationen der ausgewählten Organisationen mit jenen in Verbindung gebracht werden müssen, die bereits seit dem Kolonialismus vorhanden sind. Denn ihnen sind nach wie vor evolutionistische Vorstellungen inhärent, die ein Beziehungsgeschehen auf gleicher Augenhöhe nicht möglich machen. So sind m.E. die dargestellten Fremdrepräsentationen auch als eine Form (neo)kolonialer Machtauswirkungen zu sehen. Die Fehlende Reflexion der Organisationen über bestehende Entwicklungsparadigmen und über ihr Verhältnis zu den „Fremden“ bzw. zu jenen, denen sie ihre Hilfe zuteil werden lassen, machen nicht nur die Starrheit des Systems der Entwicklungszusammenarbeit deutlich, sondern auch das Versäumnis, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse und Veränderungen in die Praxis der EZA zu integrieren. So ist nach wie vor jenes Entwicklungsparadigma präsent, das die Fremden so „machen“ will, wie das Eigene. Das Fehlen der Kategorie der „Fremdheit als Komplementarität“ – die als einzige die Fremden als nicht verstehbar und somit als komplementär zum Eigenen ansieht – zeigt dies ebenfalls auf. Denn m.E. wäre es unter dem Aspekt der Komplementarität möglich, anderen Auffassungen von Entwicklung (eventuell auch fernab des Terminus „Entwicklung“) Raum zu geben, wodurch ein „Beziehungsgeschehen“ auf gleicher Augenhöhe denkbar wird.

Es wäre wünschenswert, dass auch die Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit erkennen, dass sie nach den Maßstäben des „Othering“ handeln, und beginnen ihr eigenes Handeln zu hinterfragen und zu verändern.

## 6 Bibliografie

- AINA, Olabisi. 1998. African Women at the Grassroots: The Silent Partners of the Women's Movement. In: Nnaemeka, Obioma (ed.): *Sisterhood, feminisms and power. From Africa to the diaspora*. Trenton, NJ: Africa World Press: 65–88.
- AMIN, Samir. 2006. The Millennium Development Goals: A Critique from the South. In: *Monthly Review*, Vol. 57, Nr. 10: 1–15.
- BARNARD, Alan/SPENCER, Jonathan. 2007. Culture. Prehistory: from Herder to Boas. In: Barnard, A.; Spencer, J. (eds.): *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London: Routledge: 136–143.
- BARTH, Fredrik. 2007. Britain and The Commonwealth. In: Barth, Fredrik (Hg.): *One discipline, four ways. British, German, French, and American anthropology*. Chicago, Ill.: University of Chicago Press: 3–57.
- BIELEFELD, Ulrich. 1998b. Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären. In: Bielefeld, Ulrich (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt ?* Hamburg: Hamburger Ed.: 97–127.
- BODEMER, Klaus. 2002. Entwicklungspolitik. In: Nohlen, Dieter et al.: *Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 235.
- BREIDENBACH, Joana/ZUKRIGL, Ina. 2002. Widersprüche der kulturellen Globalisierung: Strategien und Praktiken. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 12: 19–25.
- CASTRO VARELA, María do Mar/DHAWAN, Nikita. 2005. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript-Verl.
- CLAESSEN, Henri J. M. 2007. Evolution and Evolutionism. In: Barnard, A.; Spencer, J. (eds.): *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London: Routledge: 213–217.
- CLIFFORD, James/MARCUS, George E. (eds.). 1986. *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkley/Los Angeles/London.
- DÄRMANN, Iris. 2002. Fremderfahrung und Repräsentation. Einleitung. In: Därmann, Iris; Jamme, Christoph (Hg.): *Fremderfahrung und Repräsentation*. Weilerswist: Velbrück: 7–46.
- DOSTAL, Walter/GINGRICH, Andre. 2007. German and Austrian Anthropology. In: Barnard, A.; Spencer, J. (eds.): *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London: Routledge: 263–265.
- DRACKLÉ, Dorle. 2005. Kulturanthropologie. In: Hirschberg, Walter (Hg.): *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin: Reimer: 220.

## Bibliografie

- ENGLERT, Birgit/GRAU, Ingeborg/KOMLOSY, Andrea. 2006. Globale Ungleichheit in historischer Perspektive. In: Grau, Ingeborg; Englert, Birgit; Komlosy, Andrea (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. Wien: Mandelbaum: 13–28.
- ERDHEIM, Mario. 1994. Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980–1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- ESCOBAR, Arturo. 1997. Anthropology and Development. In: International Social Science Journal, Jg. 154, H. 4: 497–516.
- ESTEVA, Gustavo. 1993. Entwicklung. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 89–121.
- FASCHINGEDER, Gerald. 2003. Vom Pfarrflohmarkt bis zur professionellen NGO. Die Entwicklungszusammenarbeit der römisch-katholischen Kirche in Österreich. In: Gomes, Bea Abreu Fialho de; Hanak, Irmi; Schicho, Walter (Hg.): Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Wien: Mandelbaum: 177–194.
- FASCHINGEDER, Gerald. 2007. Entwicklungsproduktive Religiösitäten und Entwicklung als religiöse Idee. Zu den zahlreichen Möglichkeiten, das Verhältnis von Religion und Entwicklung zu denken. In: Faschingeder, Gerald; Six, Clemens (Hg.): Religion und Entwicklung. Wechselwirkungen in Staat und Gesellschaft. Wien: Mandelbaum: 16–59.
- FELBER, Beat. 2004. Was eigentlich ist ... advocacy? In: Eine Welt, Nr. 1: 25.
- FERGUSON, James. 2007. Development. In: Barnard, A.; Spencer, J. (eds.): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London: Routledge: 154–160.
- FISCHER, Karin/HÖDL, Gerald/PARNREITER, Christof. 2006. Entwicklung – eine Karotte, viele Esel? In: Fischer, Karin et al. (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum: 13–54.
- FLICK, Uwe. 2009. Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- GINGRICH, Andre. 2007. The German-Speaking Countries. In: Barth, Fredrik (ed.): One discipline, four ways. British, German, French, and American anthropology. Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press: 61–153.
- GOTTOWIK, Volker. 1997. Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation. Berlin: Reimer.
- GOTTOWIK, Volker. 2005. fremd, das Fremde. In: Hirschberg, Walter: Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer: 135.

- GRAU, Ingeborg. 2006. Scramble for Africa, koloniale Machtergreifung und Wandel gesellschaftlicher Rollen im Kolonialismus. In: Grau, Ingeborg; Englert, Birgit; Komlosy, Andrea (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. Wien: Mandelbaum: 75–98.
- GRONEMEYER, Marianne. 1993. Hilfe. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 170–194.
- HABINGER, Gabriele. 2006. Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. (Diss.) Wien: Promedia-Verlag.
- HALL, Stuart. 1994. Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften. Hamburg: Argument: 137–179.
- HALLER, Dieter. 2005. dtv-Atlas Ethnologie. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- HÖDL, Gerald. 2003. Die Anfänge – vom Empfänger- zum Geberland. Archäologische Untersuchungen zur österreichischen Entwicklungshilfe. In: Gomes, Bea Abreu Fialho de; Hanak, Irmi; Schicho, Walter (Hg.): Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Wien: Mandelbaum: 27–46.
- HUDSON-WEEMS, Clenora. 1998. African Womanism. In: Nnaemeka, Obioma (ed.): Sisterhood, feminisms and power. From Africa to the diaspora. Trenton, NJ: Africa World Press: 149–162.
- KAELBLE, Hartmut. 2008. Eine europäische Geschichte der Repräsentationen des Eigenen und des Anderen. In: Baberowski, Jörg; Kaelble, Hartmut; Schriewer, Jürgen (Hg.): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel. Frankfurt: Campus-Verlag: 67–81.
- KALCSICS, Monika. 2005. Nichts Neues aus Afrika.  
<http://www.caritasinternational.de/20884.html> [Zugriff: 28.06.2010].
- KARALL, Peter. 2001. Konstruktionen „des Fremden“. Zwei Ansätze zur Untersuchung eines diffusen Phänomens. In: Medien & Zeit, H. 16/1: 48–60.
- KAUP, Johannes. 2006. Hilfe, die Helfer kommen – oder: Warum Hilfe von Bedürftigen manchmal als negativ empfunden wird. In: Kaup, Johannes; Ökosozielles Forum Europa (Hg.): Gebt uns keine Fische, sondern eine Angel. Wien: Ökosozielles Forum Europa: 9–19.
- KERNER, Ina. 1999. Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und postkoloniale Kritik. Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development-Ansatzes. Hamburg: Lit-Verlag.

## Bibliografie

- KOHL, Karl-Heinz. 2002. Dialogische Anthropologie – eine Illusion? In: Därmann, Iris; Jamme, Christoph (Hg.): Fremderfahrung und Repräsentation. Weilerswist: Velbrück: 209–225.
- KOHL, Karl-Heinz. 2005. Exotismus. In: Hirschberg, Walter: Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer: 117.
- KOMLOSY, Andrea. 2006. Das Werden der „Dritten Welt“. Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen. In: Fischer, Karin (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum: 55–78.
- KOTHARI, Uma. 2005. From colonial administration to development studies: a post-colonial critique of the history of development studies. In: Kothari, Uma (ed.): A radical history of development studies: individuals, institutions and ideologies. London: Zed Publications: 47–66.
- KREFF, Fernand. 2005. Eric Wolf: Zwischen Weltsystemtheorie und Globalisierungstheorie. In: Austrian Studies in Social Anthropology, H. 1: 33–44.
- LANG, Hartmut. 2005. Kultur. In: Hirschberg, Walter (Hg.): Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer: 220.
- LEWIS, Nancy 2004. Reproduction. In: Code, Lorraine (ed.): Encyclopedia of Feminist Theories. New York: Routledge: 424–426.
- MARAL-HANAK, Irmi. 2006. Feministische Entwicklungstheorien. In: Fischer, Karin et al. (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum: 177–196.
- MATTHWES, Sally. 2004. Post-development theory and the question of alternatives: a view from Africa. In: Third World Quarterly, Jg. 25, H. 2: 373–384.
- MAYRING, Philipp. 2002. Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- MAYRING, Philipp. 2008. Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- MENZEL, Ulrich. 2007a. Vom Aufbruch zur Krise. Dekaden und Paradigmenwechsel von Entwicklungsdenken und Entwicklungspolitik (I).  
[http://www.paulofreirezentrum.at/?art\\_id=508](http://www.paulofreirezentrum.at/?art_id=508) [Zugriff: 09.03.2010].
- MENZEL, Ulrich. 2007b. Vom Aufbruch zur Krise. Dekaden und Paradigmenwechsel von Entwicklungsdenken und Entwicklungspolitik (II).  
[http://www.paulofreirezentrum.at/?art\\_id=509](http://www.paulofreirezentrum.at/?art_id=509) [Zugriff: 09.03.2010].
- MENZEL, Ulrich. 2007c. Vom Aufbruch zur Krise. Paradigmenwechsel von Entwicklungsdenken und Entwicklungspolitik (III).  
[http://www.paulofreirezentrum.at/?art\\_id=510](http://www.paulofreirezentrum.at/?art_id=510) [Zugriff: 09.03.2010].

- MILES, Robert. 1991. Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.
- MOHANTY, Chandra Talpade. 1991. Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourse. In: Mohanty, Chandra Talpade (ed.): Third World women and the politics of feminism. Bloomington: Indiana Univ. Press: 51–80.
- MOSER, Caroline O. N. 1994. Gender planning and development. Theory, practice, and training. Reprinted. London: Routledge.
- NOHLEN, Dieter. 2002a. Entwicklung. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 227–229.
- NOHLEN, Dieter. 2002b. Entwicklungsdekade. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 229–230.
- NOHLEN, Dieter. 2002c. Gruppe der 77. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 347.
- NOHLEN, Dieter. 2002d. Importsubstitution. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 382.
- NOHLEN, Dieter et al. (Hg.). 2002. Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- NUSCHELER, Franz. 2005. Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Eine grundlegende Einführung in die zentralen entwicklungspolitischen Themenfelder Globalisierung, Staatsversagen, Hunger, Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt. Bonn: Dietz.
- NUSTAD, Knut G. 2001. Development: the devil we know? In: Third World Quarterly, Jg. 22, H. 4: 479–489.
- OEZA – Österreichische Entwicklungszusammenarbeit. 2010a. Entwicklungspolitik. Österreich. <http://www.entwicklung.at/entwicklungspolitik/oesterreich.html> [Zugriff: 22.03.2010].
- OEZA – Österreichische Entwicklungszusammenarbeit. 2010b. Länder und Regionen. <http://www.entwicklung.at/laender-und-regionen.html> [Zugriff: 23.03.2010].
- ÖFSE – Österreichische Forschungsförderung für Internationale Entwicklung. 2010a. Grundlagen der EZA. Entwicklungspolitik in Österreich. Rückblick. <http://www.eza.at/index1.php?menuid=1&submenuid=11> [Zugriff: 22.03.2010].

- ÖFSE – Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung. 2010b. EZA-Organisationen. Überblick; Dachorganisationen; Kirchliche Organisationen; Unabhängige Organisationen. <http://www.eza.at/index1.php?menuid=3&submenuid=59> [Zugriff: 23.03.2010].
- ÖFSE – Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung. 2010c. Länderinformationen. <http://www.eza.at/index1.php?menuid=4> [Zugriff: 23.03.2010].
- OSTERHAMMEL, Jürgen. 2006. Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, 5. aktualisierte Auflage, München: C. H. Beck.
- PEARSON, Ruth. 2005. The rise and rise of gender and development. In: Kothari, Uma (ed.): A radical history of development studies. Individuals, Institutions and Ideologies. London: Zed Publications: 157–179.
- PIETERSE, Jan Nederveen. 1998. My Paradigm or Yours? Alternative Development, Post-Development, Reflexive Development. In: Development and Change, Jg. 29: 343–373.
- SACHS, Wolfgang (Hg.). 1993. Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- SAID, Edward. 2003 [1978]. Orientalism. New York: Vintage Books.
- SANGMEISTER, Hartmut. 2002a. Entwicklungszusammenarbeit. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 264.
- SANGMEISTER, Hartmut 2002b. Grundbedürfnisse, grundbedürfnisorientierte Entwicklungsstrategien. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 343-345.
- SANJEK, Roger. 2007. The rise of race. In: Barnard, A.; Spencer, J. (eds.): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London: Routledge: 463–464.
- SCHÄFFTER, Ortfried. 1991. Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Schäffter, Ortfried (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- SCHICHO, Walter. 2006. Vom Atlantic Charter zu den Millenium Development Goals: Afrika und das Aid Business seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Grau, Ingeborg; Englert, Birgit; Komlosy, Andrea (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. Wien: Mandelbaum: 99–122.
- SPIVAK, Gayatri Chakravorty. 1994. Can the subaltern speak? In: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hg.): Colonial discourse and post-colonial theory. A reader. New York/Harlow: Columbia Univ. Press: 66–111.

- STAGL, Justin. 2005a. Sozialdarwinismus. In: Hirschberg, Walter (Hg.): Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer: 346–347.
- STAGL, Justin 2005b. Kulturrelativismus. In: Hirschberg, Walter (Hg.): Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer: 226.
- STRASSER, Sabine/SCHEIN, Gerlinde. 1997. Intersexions oder der Abschied von den Anderen. Zur Debatte um Kategorien und Identitäten in der feministischen Anthropologie. In: Schein, Gerlinde; Strasser, Sabine (Hg.): Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. Wien: Milena Verlag: 7–32.
- STURM, Roland. 2002. Kolonialismus. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 472–474.
- TERKESSIDIS, Mark. 2002. Der lange Abschied von der Fremdheit. Kulturelle Globalisierung und Migration. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 12: 31–38.
- THIBAUT, Bernhard. 2002. Entwicklungshilfe. In: Nohlen, Dieter et al.: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 231–233.
- TRUMAN, Harry S. 1949. Inaugural Address.  
<http://www.trumanlibrary.org/calendar/viewpapers.php?pid=1030> [Zugriff 11.10.2010].
- UNITED NATIONS. 2010. Millennium Development Goals.  
<http://www.un.org/millenniumgoals/> [Zugriff: 11.03.2010].
- WAGNER, Bernd. 2002. Kulturelle Globalisierung. Von Goethes „Weltliteratur“ zu den weltweiten Teletubbies. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 12: 10–18.
- WALDENFELS, Bernhard. 2002. Paradoxien ethnographischer Fremddarstellung. In: Därmann, Iris; Jamme, Christoph (Hg.): Fremderfahrung und Repräsentation. Weilerswist: Velbrück: 151–182.
- ZIAI, Aram. 2006. Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Münster: Westfälisches Dampfboot.

***Primärquellen:***

- CARE. 2007. Jahresreport 2007.  
[http://www.care.at/downloads/jahresreport/CARE\\_Jahresreport\\_2007.pdf](http://www.care.at/downloads/jahresreport/CARE_Jahresreport_2007.pdf)  
 [Zugriff: 02.06.2010].

## Bibliografie

- CARE. 2008. Jahresreport 2008.  
[http://www.care.at/downloads/jahresreport/CARE\\_Jahresreport\\_2008.pdf](http://www.care.at/downloads/jahresreport/CARE_Jahresreport_2008.pdf)  
[Zugriff: 02.06.2010].
- CARE. 2009. I am Powerful. Das Magazin von Care Österreich. 2009/2.  
[http://www.care.at/downloads/insider/CARE\\_IAMPowerful\\_Nr\\_2\\_2009.pdf](http://www.care.at/downloads/insider/CARE_IAMPowerful_Nr_2_2009.pdf)  
[Zugriff: 02.06.2010].
- CARE. 2010. Care abc. [http://www.care.at/downloads/CARE\\_abc.pdf](http://www.care.at/downloads/CARE_abc.pdf) [Zugriff: 02.06.2010].
- CARE.AT. 2010. [www.care.at](http://www.care.at) [Zugriff: 10.04.2010].
- MISSIO – Päpstliche Missionswerke in Österreich. 2007. Jahresbericht 2007.  
[http://www.missio.at/fileadmin/media\\_data/downloads/jahresbericht/missio\\_jahresbericht\\_2007.pdf](http://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/jahresbericht/missio_jahresbericht_2007.pdf) [Zugriff: 23.03.2010].
- MISSIO – Päpstliche Missionswerke in Österreich. 2008. Jahresbericht 2008.  
[http://www.missio.at/fileadmin/media\\_data/downloads/jahresbericht/Missio\\_Jahresbericht\\_2008.pdf](http://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/jahresbericht/Missio_Jahresbericht_2008.pdf) [Zugriff: 23.02.2010].
- MISSIO – Päpstliche Missionswerke in Österreich. 2009a. Projekt Missio. Informationen – Ideen – Initiativen. (Dezember 2009).  
[http://www.missio.at/fileadmin/media\\_data/downloads/projektmissio/pm-dezember2009.pdf](http://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/projektmissio/pm-dezember2009.pdf) [Zugriff: 23.02.2010].
- MISSIO – Päpstliche Missionswerke in Österreich. 2009b. Projekt Missio. Informationen – Ideen – Initiativen. (März 2009).  
[http://www.missio.at/fileadmin/media\\_data/downloads/projektmissio/pm-maerz2009.pdf](http://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/projektmissio/pm-maerz2009.pdf) [Zugriff: 23.02.2010].
- MISSIO – Päpstliche Missionswerke in Österreich. 2009c. Werkmappe Weltkirche. Monat der Weltmission. Die Grundversorgung sichern. Nr. 153/2009.  
[http://www.missio.at/fileadmin/media\\_data/downloads/werkmappe/werkmappe\\_153\\_korr.pdf](http://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/werkmappe/werkmappe_153_korr.pdf) [Zugriff: 23.02.2010].
- MISSIO.AT. 2010. [www.missio.at](http://www.missio.at) [Zugriff: 10.04.2010].
- MISSIO – Päpstliche Missionswerke in Österreich. 2010. Factsheet Missio.  
[http://www.missio.at/fileadmin/media\\_data/downloads/verschiedenes/Missio\\_Factsheet.pdf](http://www.missio.at/fileadmin/media_data/downloads/verschiedenes/Missio_Factsheet.pdf) [Zugriff: 04.06.2010].
- WORLD VISION. 2008. Jahresbericht 2008.  
[http://www.worldvision.at/downloads/allgemein/JB%2008\\_Mail.pdf](http://www.worldvision.at/downloads/allgemein/JB%2008_Mail.pdf) [Zugriff: 23.03.2010].
- WORLD VISION. 2009. Jahresbericht 2009.  
[http://www.worldvision.at/downloads/allgemein/WV%20Jahresbericht%2009\\_Mail.pdf](http://www.worldvision.at/downloads/allgemein/WV%20Jahresbericht%2009_Mail.pdf) [Zugriff: 23.02.2010].

- WORLD VISION. 2010a. Entwicklung gestalten.  
[http://www.worldvision.at/downloads/allgemein/0604\\_entwicklung\\_gestalten.pdf](http://www.worldvision.at/downloads/allgemein/0604_entwicklung_gestalten.pdf) [Zugriff: 23.02.2010].
- WORLD VISION. 2010b. Vision und Grundwerte.  
<http://www.worldvision.at/index.php?id=46> [Zugriff: 23.02.2010].
- WORLDVISION.AT. 2010. [www.worldvision.at](http://www.worldvision.at) [Zugriff: 10.04.2010].

## 7 Anhang

### i. Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit Fremdrepräsentationen von Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit anhand der Beispiele von CARE Österreich, Missio Österreich und World Vision Österreich und deren Verortung in den Entwicklungsdiskurs. Zu Beginn der Arbeit wird auf das Phänomen des Fremden eingegangen und seine Bedeutung für die Kultur- und Sozialanthropologie skizziert. Daraus wird ersichtlich, dass das Fremde seit jeher im Mittelpunkt des Faches steht. Eine Abgrenzung des Terminus mit Hilfe von Gottowik<sup>i</sup> wird vorgenommen, genauso wie eine Definition des Fremden als Menschen aus den Ländern des Südens. Darauf folgt eine eingehende Beschäftigung mit Theorien zur Fremdrepräsentation nach den Autoren Erdheim<sup>ii</sup>, Hall<sup>iii</sup> und Schöffter<sup>iv</sup>. Anhand dieser Theorien werden deduktive Kategorien der Fremdrepräsentation ausgearbeitet, die Grundlage für die empirische Analyse sind. Dabei stütze ich mich auf die Inhaltsanalyse nach Mayring.<sup>v</sup> Im Anschluss daran wird zunächst das Feld der Entwicklungszusammenarbeit vorgestellt sowie auf Entwicklungstheorien vor allem im Kontext der Kultur- und Sozialanthropologie eingegangen. Außerdem werden anhand des „Hilfe“-Diskurses Motive der Entwicklungshilfe bzw. Entwicklungszusammenarbeit dargelegt, die für eine Konstruktion des Fremden von Bedeutung sind. Der empirische Teil der Arbeit befasst sich mit der Analyse der Mate-

---

<sup>i</sup> GOTTOWIK, Volker. 1997. Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation. Berlin: Reimer.

<sup>ii</sup> ERDHEIM, Mario. 1994. Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

<sup>iii</sup> HALL, Stuart. 1994. Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften. Hamburg: Argument: 137–179.

<sup>iv</sup> SCHÄFFTER, Ortfried. 1991. Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Schöffter, Ortfried (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

<sup>v</sup> MAYRING, Philipp. 2008. Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.  
MAYRING, Philipp. 2002. Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

rialien und einer organisationspezifischen Konstruktion des Fremden. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse im Kontext der Entwicklungstheorien besprochen sowie die wesentlichsten Erkenntnisse vorgestellt.

## ii. Lebenslauf

Name: **Weiderbauer**

Vorname: **Lena**

Adresse: Defreggerstraße 4E/10, 3100 St. Pölten

Email: lena.weiderbauer@hotmail.com

Staatsbürgerschaft: Österreich

Geburtsdatum/-Ort: 27.02.1985/Melk, Niederösterreich

Familienstand: in einer Partnerschaft/keine Kinder

### Hochschulausbildung:

2003- 2011: Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien

- Schwerpunktsetzung innerhalb der KSA durch das Modul ENTOUR – Entwicklungszusammenarbeit, angepasste Technologien, Umweltfragen, sanfter Tourismus
- Freie Wahlfächer: Internationale Entwicklung; Grundkurs für Suaheli
- Besondere Forschungsinteressen: Fremdrepräsentationen, Entwicklungsethnologie, feministische Anthropologie; regional: Mongolei, Tansania

### Schulbildung:

1999-2003: Bundesoberstufenrealgymnasium mit Instrumentalschwerpunkt in St. Pölten, NÖ

- *Schulbezogenen Aktivitäten:*  
2000-2002 im SchülerInnenvertretungsteam

1995-1999: Unterstufe des Stiftsgymnasiums in Melk, NÖ

1991-1995: Jakob Prandtauer Volksschule in Melk, NÖ

### Zusätzliche Ausbildungen:

2011: Ausbildung zur Kräuterpädagogin am Drumbel-Institut/Graz (Abschluss September 2011)

2000-2002: Zusatzausbildungen im Rahmen der Aktion Kritischer SchülerInnen (AKS)

- Rhetorikseminar

- Konfliktmanagementseminar
- TrainerInnenseminar (Grundausbildung als Workshopleiterin)

Besondere Kenntnisse:

*Sprachen:* Deutsch (Muttersprache), Englisch (fließend)

Grundkurse in: Mongolisch, Spanisch, Suaheli

*EDV-Kenntnisse:* MS Office, Windows Vista/XP, Internet, Typo 3, Gimp

Auslandserfahrung:

Sommer 2008: Tansania/Sansibar (Feldforschung/Recherche – „HIV-AIDS“)

Sommer 2007: Mongolei (Feldforschung/Recherche – „Alleinerziehende Frauen & EZA“)

Berufliche Tätigkeiten:

2003-2009: diverse Tätigkeiten in der Gastronomie

2006-2007:

- MaturantInnenberatung an Schulen für die ÖH (Österreichische HochschülerInnenschaft)
- Praktikantin bei Jugend Eine Welt-Don Bosco Aktion Österreich (Presseabteilung, Projektabteilung; Betreuung der Fotodatenbank & Homepage)
- Volontariat und RückkehrerInnenarbeit bei Jugend Eine Welt-Don Bosco Aktion Österreich (April 2007-Juni 2007)

2005-2006: Verkäuferin für Brautmoden (Mona Lisa, Wien)